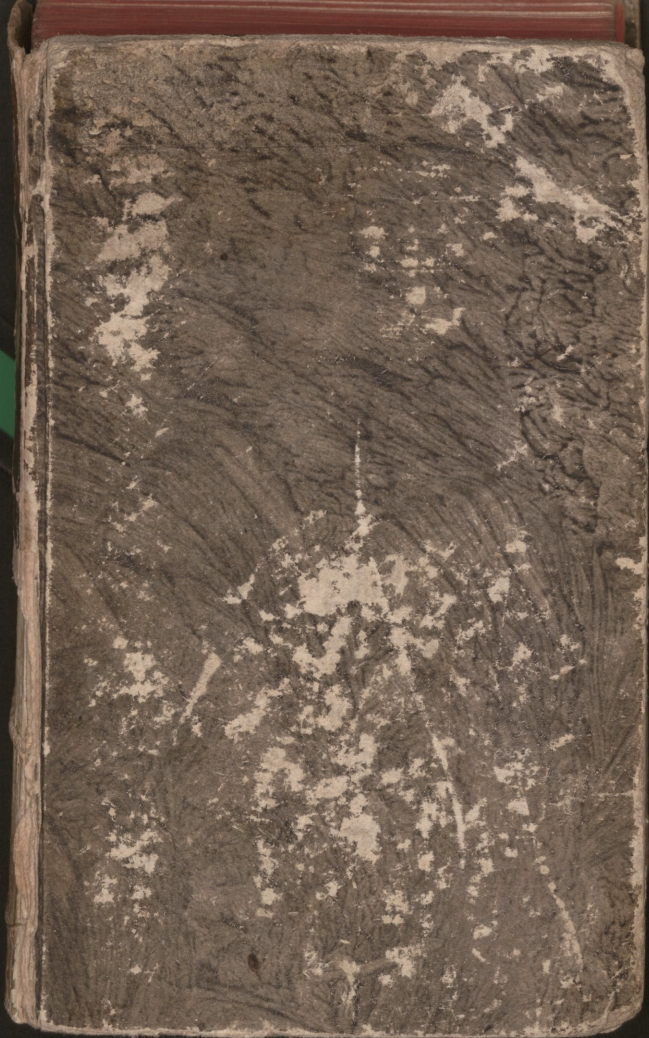
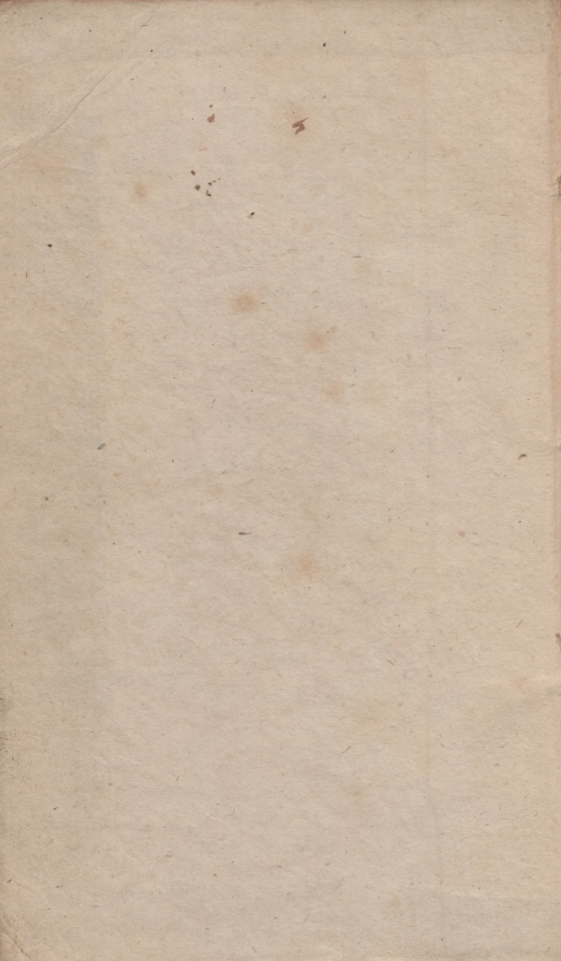








Joh. Peter Ludwig Snell's,

Pfarrers zu Dachsenhausen,

praktisch-katechetisches

Hand = Buch

über seinen

Katechismus

der christlichen Lehre.

Zum Gebrauch

für

diejenigen Prediger und Schullehrer,

die sich dieses Katechismus bedienen.

Erster Theil.



Gießen, 1799.

bei Georg Friedrich Heyer.



2831



91441

Vorrede.

Ich übergebe hiermit den ersten Band meines praktischen Handbuchs über meinen Katechismus demjenigen Theil des Publikums, für welchen es laut des Titels bestimmt ist. Andere Schriftsteller geben sich oft viele Mühe in ihren Vorreden oder Ankündigungen, um das Bedürfniß eines solchen Werks, als sie schreiben wollen, zu zeigen, und das Publikum zu bestimmen, für welches sie arbeiten. Und doch ist es oft nur ein eingebildetes Bedürfniß, dem sie abhelfen wollen. Ich befinde mich bey der Abfassung des gegenwärtigen Werks in der glücklichen Lage, daß ich nicht nöthig

(*) 2

habe,

habe, mir erst ein Publikum zu dichten, das sich desselben mit Nutzen bedienen könnte; sondern ich weiß bestimmt, für wen ich arbeite. Denn, da mein Katechismus schon vorlängst zum zweytenmal aufgelegt ist, da er in mehrern Schulen eingeführt ist, und viele Schul-lehrer und Prediger sich desselben bey dem Religionsunterrichte der Kinder bedienen; so darf ich hoffen, daß denselben ein solches praktisches Handbuch zur Erläuterung desselben nicht unwillkommen seyn werde. — In der Vorrede des Katechismus hatte ich schon den Gedanken geäußert, daß ich vielleicht einst ein solches praktisches Handbuch darüber schreiben würde. Hätte er keinen Beyfall gefunden, so würde dieser Gedanke auch nicht realisirt worden seyn. Da er aber an vielen Orten gebraucht wird, da auch selbst einige Lehrer mich an die

Er:

Erfüllung jenes Versprechens erinnert haben ; so trage ich kein Bedenken , es hierdurch zu erfüllen. Die gütige Aufnahme des Katechismus wird mir eine Aufmunterung seyn , bey dieser neuen Arbeit allen nöthigen Fleiß anzuwenden , um durch dieselbe den bereits erhaltenen Beyfall nicht wieder zu verlieren.

Ueber die Einrichtung und den Zweck des Katechismus habe ich mich bereits in der Vorrede zu demselben ausführlich erklärt. Ich habe dort die Gründe angegeben , warum ich die Wahrheiten der Vernunftreligion in den beyden ersten Kapiteln abgehandelt , und hernach erst von der Offenbarung geredet — warum ich den Inhalt der Offenbarung so viel möglich geschichtlich abgehandelt , und daher die vornehmsten biblischen Geschichten und besonders die Religionsgeschich-

te mit in meinen Plan gezogen — warum ich die Lehre von den einzelnen Pflichten und von der Besserung zuletzt abgehandelt — und endlich, warum ich den Katechismus nicht in Fragen und Antworten, sondern in Sätzen abgefaßt habe. Ich habe also hier nicht nöthig, noch etwas davon zu sagen; denn es ist natürlich, daß ich hier jenem Plan getreu bleibe, welchen ich auch seit der ersten Erscheinung des Katechismus durch eigne Erfahrung brauchbar befunden habe.

Aber den eigentlichen Zweck dieses Handbuchs muß ich hier näher bestimmen. Es soll weiter nichts seyn, als eine Sammlung von Materialien, deren sich der Lehrer zur Erläuterung des Katechismus bey dem Religionsunterrichte der Kinder bedienen kann. Ich habe zwar dabey besonders auf Prediger

Rück,

Rücksicht genommen, welche ihre Confirmanden unterrichten; doch kann manches, was darin stehet, auch von den Schullehrern benutzt werden, in deren Schulen der Katechismus als Lesebuch eingeführt ist.

Einem geübten Katecheten wird es zwar nicht schwer fallen, auch ohne ein solches praktisches Handbuch den Kindern die §§ des Katechismus zu erklären. Aber selbst ein geübter Katechet wird doch seine Confirmandenstunde nicht ohne Vorbereitung halten; und dabey kann ihm dieses Handbuch gute Dienste thun. Und der ungeübte, der sonst bey der Vorbereitung noch andere Bücher über die Materie, worüber er katechisiren soll, nachlesen mußte, wird hier den vornehmsten Stoff, dessen er benöthigt ist, zusammen getragen finden. Er hat auch nicht nöthig, bey der Vorbereitung

(*) 4

sein

sein Gedächtniß mühsam anzustrengen; sondern er darf nur den hier gesammelten Stoff wohl überdenken, und dann kann er mit diesem Buche in der Hand seine Confirmandenstunde halten, und bey jedem Satz durch einen Blick in dasselbe sich sogleich wieder an das erinnern, was er sich zu sagen vorgenommen hatte. Deswegen habe ich auch zur Bequemlichkeit des Lehrers die §§ des Katechismus hier in extenso wieder abdrucken lassen, damit er nicht nöthig habe, zwey Bücher zugleich in der Hand zu halten, und wechselsweise bald in dieses und bald in jenes zu sehen. Diese Bequemlichkeit wird hoffentlich jeder, der sich dieses Handbuchs bedienen will, mit etlichen Groschen, um die es dadurch theurer wird, gerne erkaufen.

Ben der Beurtheilung und bey dem Gebrauch dieses Handbuchs bitte ich
vor

vor allen Dingen wohl zu bemerken, daß es nicht für Schüler und Lehrlinge, sondern für die Lehrer geschrieben ist. Deswegen habe ich manche Winke für Lehrer mit einfließen lassen. Deswegen habe ich auch die Popularität im Ausdruck nicht zu meinem Hauptaugenmerk gemacht, sondern nur die zum Unterricht brauchbaren Materialien zusammen getragen, und es dem Lehrer überlassen, dieselben in eine populäre Form einzukleiden. Es giebt eine Popularität der Sachen, und eine Popularität des Ausdrucks. Jene, welche darin besteht, daß man nur solche Sachen vorträgt, welche dem ungelehrten Zuhörer oder Lehrling verständlich und nützlich sind, habe ich mir zum Hauptaugenmerk gemacht; diese, nemlich die Popularität des Ausdrucks, war bey gegenwärtiger Arbeit nur Nebensache. Wo ich

ohne große Weitläufigkeit darauf Rücksicht nehmen konnte, da that ich es, da fleidete ich die vorzutragenden Lehren in solche Worte ein, welche auch den Kindern verständlich sind, bisweilen auch in Fragen und Antworten. Dieß konnte ich aber nicht immer thun, sonst würde mein Handbuch gar zu weitläufig geworden seyn. Deswegen habe ich in den meisten Fällen die Gegenstände, welche gelehrt werden sollen, nur in solchen Ausdrücken angedeutet, die dem Lehrer verständlich sind. Ich hoffe daher, es wird mich niemand darüber tadeln, wenn er unpopuläre Ausdrücke und auch selbst philosophische u. theologische terminos technicos findet. Denn es versteht sich ja von selbst, daß dieselben nicht für die Kinder bestimmt sind, und daß ich sie nur gebrauchte, um gewisse Begriffe kurz und doch für den Lehrer verständlich zu bezeichnen.

Die

Die Winke für den Lehrer, die Materialien des Unterrichts, die in einer schwerern, und die, welche in einer populären Sprache vorgetragen sind — dieß alles steht hier vermischt durch einander, ohne durch den Druck unterschieden zu seyn, weil ich voraussetzte, daß der Lehrer, der sich dieses Buchs bedienen will, sich bald darein werde zu finden wissen. Er findet hier nur Materialien; seine Sache ist es, sie zu verarbeiten, zu popularisiren, zu individualisiren, in Fragen und Antworten einzukleiden, durch Beispiele zu erläutern, auf Fälle des gemeinen Lebens anzuwenden, und die erforderlichen Nuzanwendungen zur moralischen Besserung der Kinder zu machen.

Mancher mögte wohl vielleicht denken, ich hätte allen hier gesammelten
Stoff

Stoff in einer populären Sprache und auf solche Art vortragen sollen, daß der Lehrer sich bey dem Unterricht der Kinder ebenderselben Ausdrücke hätte bedienen können. Allein dieß war nicht wohl möglich. Denn außerdem, daß dies Handbuch dadurch zu einer ungeheuren Größe angewachsen wäre, so giebt es auch keinen allgemein gültigen Maasstab der Verständlichkeit. Was für eine Classe von Schülern verständlich genug ist, kann für eine andere noch zu hoch seyn. Jeder Lehrer muß also selbst nach der Beschaffenheit und den Fähigkeiten seiner Schüler beurtheilen, was ihnen verständlich sey.

Noch viel weniger war es möglich, den hier gesammelten Stoff in Fragen und Antworten einzukleiden. Hätte ich alle S S meines Katechismus in so ausführ-

fürhliche Katechisationen zerlegen wollen, daß der Lehrer nichts weiter hinzuzusetzen brauchte; so hätte ich ein Werk von vielen Bänden schreiben müssen. Und wozu hätte dieß wohl genützt? Gedruckte gute Katechisationen haben den Nutzen, daß angehende Katecheten, welche sie lesen, sich manche Regel daraus abstrahiren, und sich überhaupt den Ton und Gang solcher Katechisationen zum Muster nehmen können. Aber ein Mißbrauch würde es seyn, wenn man sich wollte bengehen lassen, sie gerade so zu halten, wie sie gedruckt sind. Denn man kann ja nicht alle Katechumenen über einen Leisten schlagen. Jeder Lehrer muß seine Fragen und Erklärungen nach den Fähigkeiten seiner Lehrlinge einrichten. Wenn er also findet, daß das, was in der gedruckten Katechisation stehet, noch
nicht

nicht deutlich genug ist, so wird er noch Erläuterungen und Zwischenfragen aus seinem eignen hinzuthun müssen; wenn die Ausdrücke der gedruckten Katechisation nicht verständlich genug sind, wird er sie mit andern vertauschen müssen; und endlich wenn die Kinder auf die ihnen vorgelegten Fragen stocken, oder wenn sie die Antworten, welche in der gedruckten Katechisation den Kindern in den Mund gelegt werden, nicht finden können, sondern unrichtig antworten, so wird der Lehrer auch seine folgenden Fragen, und Erläuterungen ganz anders einrichten müssen, als sie in seinem Vorbild sich befinden, um die unrichtigen Antworten der Kinder zu berichtigen. Kurz, wenn ein Prediger seine Katechisationen nach einem gedruckten Muster einrichten wollte, so würde er so oft genöthigt seyn, den
Faden

Saden derselben zu verlassen , daß es wirklich besser wäre , wenn er ganz seinem eignen Ideengang folgte.

Ueberdas muß der Katechet im mündlichen Vortrag noch gar mancherley Mittel und Vortheile anwenden , um den Kindern den Unterricht verständlich und interessant zu machen , welche man in der gedruckten Katechisation vergeblich sucht. Denn ein guter Katechet muß eine kindliche Sprache annehmen , um dem kindlichen Verstande der Lehrlinge näher zu kommen. Seine Einleitungen , seine Uebergänge , seine aus dem gemeinen Leben und dem Ideenkreise der Kinder hergenommenen Beispiele , seine Berufungen auf bekannte Sachen , Personen und Begebenheiten , diß alles muß ihm dazu helfen , seinen Vortrag interessant zu machen , und die Aufmerksamkeit der
Kin-

Kinder zu fesseln; es würde aber sehr läppisch aussehen, wenn man dies alles drucken lassen wollte. Folglich darf sich der Katechet, der seinen Schülern recht verständlich und nützlich werden will, an den Ideengang, der ihm in gedruckten Katechisationen vorgezeichnet ist, durchaus nicht binden, und noch viel weniger an die Worte derselben. Und eben darum hielt ich es für eine vergebliche und gewissermaassen schädliche Mühe, wenn ich die in diesem Handbuch gesammelten Materialien selbst in Fragen und Antworten hätte einkleiden wollen.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, einen Gedanken zu äußern, der sich mir schon oft bei Lesung gedruckter Katechisationen aufgedrängt hat, nemlich daß viele derselben allzu künstlich sind. Es ist zwar schön und
nütz-

nützlich, wenn ein Lehrer die Kunst versteht, die Begriffe gleichsam aus den Seelen der Kinder hervor zu holen, und ihnen die richtigen Antworten durch geschickte Fragen zu entlocken. Allein es kann mit dieser Kunst auch ein Mißbrauch getrieben werden, wenn man sie nemlich immer, und auch da anwendet, wo es besser wäre, den Kindern etwas im lehrenden Tone vorzutragen. Es giebt Begriffe und Sätze, die sich nicht füglich durch Fragen aus den Seelen der Kinder entwickeln lassen, und wo es also besser ist, die Definitionen jener Begriffe, und die Beweise jener Sätze geradezu zu sagen, und hernach doch durch Fragen zu erforschen, ob das, was man gesagt hat, auch behalten und verstanden worden sey. Wenn aber ein Lehrer hierin keinen Unterschied macht, sondern Alles herausfragen will, so verfällt er gar leicht in den Fehler, daß er allzuweit ausholt,

(* *)

und

und auf allerhand allotria kömmt, um sich einen Weg zu seinem Ziel zu bahnen. Die Kinder können aber einen so weitläufig ausgesponnenen Ideengang nicht übersehen; die Fäden, an welchen sie von einem Gedanken zum andern fortgeschritten sind, liegen ihnen verborgen. Sie kommen zwar endlich an das Ziel, und geben die Antwort, die der Lehrer wollte. Aber den Weg, auf welchem sie zu diesem Ziele gekommen sind, können sie nicht mehr übersehen. Es ist also eben so gut, als ob sie ihn gar nicht gemacht hätten. Ja die vielen und weit ausholenden Zwischenfragen dienen öfters nur dazu, die Aufmerksamkeit von dem Begriff, der dadurch hervorgelockt werden soll, abzulenken, wenn nemlich von sinnlichen Gegenständen zu geistigen oder zu abstracten Begriffen fort geschritten werden soll. Denn *idea fortior obscurat debiliorem*. Es wäre also besser gewesen, wenn der
Leh-

Lehrer den Begriff oder Satz, den er heraus fragen will, geradezu gesagt hätte, so würde der Schüler ihn leichter aufgefaßt und behalten haben. Durch das hier gesagte will ich indessen die sehr schätzbare sokratische Lehrart nicht verachten, sondern nur zeigen, daß dieselbe auch gemißbraucht werden könne.

Der Herr Recensent des 3ten Theils des Neuesten katechetischen Magazins von Gräffe in der allgem. Lit. Zeit. (Jahrgang 1797. Nro. 415. p. 821. f.) stimmt damit überein. Nachdem er einige Beispiele von solchen allzu künstlichen Entwicklungen der Begriffe angeführt hat, so fügt er folgende Bemerkung bey: „Daß Herr G. die Kunst meisterhaft „verstehe, den Katechumenen die Wör- „ter und Begriffe abzulocken, diese in „ihre Bestandtheile aufzulösen, wieder „zusammen zu setzen u. d. gl. ist überall sehr „sichtbar. Aber doch dünkt dem Rec., daß

„manches zu Gelehrte und Philosophische
 „ihnen bengebracht werde, was ihnen ei-
 „gentlich nicht nöthig ist, und zwar am
 „Ende glücklich heraus gebracht wird,
 „aber doch nur *in spem futurae oblivionis*, u.
 „daß manche Worterklärungen nicht ganz
 „natürlich und richtig genug sind. Man
 „muß doch auch dafür sorgen, daß die Ka-
 „techisationen nicht zu weitläufig wer-
 „den, um die Katechumenen, besonders
 „Kinder, nicht zu ermüden und vom Ziele
 „zu weit abzuführen. — — Und wozu
 „ist wohl immer eine philosophische Be-
 „stimmtheit eines Begriffs ben Kindern
 „nöthig? Wenn es aber nöthig ist, so
 „ist es doch ben Entwicklung desselben in
 „vielen Fällen besser, die unbekannten Be-
 „nennungen gerade zu sagen, als solche
 „weitläufige und künstliche Deductio-
 „nen zu machen. “

Ich will nun noch etwas von dem Ge-
 brauch sagen, den ich ben dem Unterricht
 der

der Confirmanden von meinem Katechismus mache. Ich habe schon in der Vorrede zu demselben gesagt, daß er schlechterdings nicht auswendig gelernt, sondern nur gelesen und erkläret werden soll. Einen Leitfaden muß man haben, an welchen der Religionsunterricht angeknüpft wird; aber es ist nicht nothwendig, daß es ein auswendig gelernter sey. Wenn die Kinder einen gedruckten Leitfaden vor Augen haben, einen Satz nach dem andern selbst lesen, und die Erklärungen des Lehrers darüber vernehmen, dadurch wird ihre Aufmerksamkeit eben so gut und noch besser erhalten werden, als wenn man über einen auswendig gelernten Leitfaden z. B. über den luther. Katechismus katechisiret. Denn da der luther. Katechismus zu kurz und unvollständig ist, so muß der Lehrer sich oft halbe und ganze Stunden bey einer Frage des Katechismus verweilen, und die Kinder verlieren also den Faden, an wel-

chem der Unterricht fortschreitet, ganz aus den Augen. Aber hier, wenn sie den Katechismus selbst in der Hand haben und lesen, haben sie den Faden des Unterrichts immer vor Augen. Und das Lesen selbst gewähret ihnen eine angenehme Abwechselung. — Man muß aber, wenn man über diesen Katechismus katechisiren will, dafür sorgen, daß jedes Kind ein Exemplar habe, oder der Lehrer muß so viele gebundene Exemplare vorrâthig haben, daß er während der Confirmandenstunde jedem Kinde eins in die Hände geben könne.

Ich lasse die Kinder der Reihe nach, wie sie sitzen, selbst lesen, so daß jedes Kind einen S oder einen Spruch oder einen Liedervers vorlieset. Während dieses lieset, müssen die andern alle in ihre Bücher sehen u. mitlesen. Aber so bald als der vorgelesene S zu Ende ist, müssen sie alle die Bücher zumachen, um desto besser auf die Erklärung aufmerken zu können, so lange,
bis

bis ich sie etwa heiße, hinein zu sehen, um auf irgend ein Wort besonders zu merken, oder bis ich sie weiter fortlesen heiße. Es ist sehr wichtig, daß man den Kindern nicht erlaube, während man katechisirt, in die Bücher zu sehen, oder darin zu blättern, als wodurch sie an der Aufmerksamkeit gehindert und zerstreut werden.

Wenn ein § gelesen ist, so erkläre ich ihn, bald kürzer, bald weitläufiger, nachdem es der Inhalt erfordert, und so viel es sich thun läßt katechetisch. Bei diesen Erklärungen sehe ich aber nicht bloß auf die Sachen, die darin enthalten sind, sondern auch auf die Worte. Kein Wort, wovon ich vermuthe, daß es den Kindern unverständlich seyn könnte, darf ohne Erklärung bleiben, damit sie sich nicht gewöhnen, gedankenlos zu lesen. Diese Worterklärungen, welche oft füglich in Fragen und Antworten gegeben werden können, müssen bald vor den Sacherklä-

rungen hergehen, bald nach denselben folgen, in den meisten Fällen aber können beide mit einander verbunden werden, und gleichsam in einander fließen.

Ich habe hier in dem Handbuch die Sprüche und die Liederverse, die zu einem S gehören, gleich darunter abdrucken und dann erst die Erläuterungen folgen lassen. Allein man glaube nicht, daß ich sie auch so von den Kindern hinter einander ablesen lasse. Sondern wenn ein S gelesen ist, so erkläre ich denselben zuerst ganz, und rede von der erklärten Sache so lange, bis ich glaube, daß der angeführte Spruch verständlich seyn werde, oder bis ich an den Punct komme, wo der Spruch als Beweis hin gehöret. Dann lasse ich den Spruch lesen. Wann derselbe erklärt ist, so fahre ich eben so fort in Ansehung der folgenden Sprüche, und der Liederverse. Um dieses deutlicher zu machen, habe ich mitten in den Erläuterungen der S S bisweilen be-

mer-

merket, wo ein Spruch oder ein Vers seinen schicklichen Platz findet.

Daß die Sprüche und die Liederverse, die nicht für sich verständlich sind, auch erklärt werden müssen, versteht sich von selbst. Ich habe in dem Handbuch mich selten darauf eingelassen, um es nicht zu weitläufig zu machen. Nur bisweilen habe ich kleine Worterklärungen in Noten unter den Text gesetzt. Viele derselben werden manchem Leser sehr geringfügig u. überflüssig scheinen. Und ich gestehe es selbst ein, daß jeder nur einigermaßen geübte Katechet dieselben eben so gut aus dem Stegreif machen könnte. Allein man pflegt solche Kleinigkeiten leicht zu übersehen. Man hält oft einen Spruch für ganz verständlich, und übersieht gewisse darin vorkommende Worte u. Ausdrücke, die den Kindern dennoch dunkel sind. Eben darum habe ich auch manche geringfügige Worterklärungen in Noten beigebracht, um

Die Lehrer auf solche Kleinigkeiten aufmerksam zu machen.

Was die Sprüche anlangt, die in dem Rat. unter den §§ blos citirt, aber nicht abgedruckt sind, so habe ich mich in dem Handbuch sehr selten darauf eingelassen. Indessen wird der Lehrer bey dem mündlichen Vortrag doch öfters einen nützlichen Gebrauch davon machen können; und folglich wird er wohlthun, wenn er bey der Vorbereitung auf die Lehrstunde dieselben nachschlägt. Manche sind wichtig u. lehrreich, und für die Sache, davon die Rede ist, sehr beweisend, und nur deswegen nicht abgedruckt worden, weil sie zu lang sind, oder um ihre Anzahl nicht zu sehr zu häufen. Ich pflege aber viele derselben im mündlichen Vortrag doch zu benutzen; wenn es solche sind, von denen ich weiß, daß die Kinder sie auswendig wissen, so führe ich blos den Anfang davon an, und lasse sie von den Kindern hersagen. Ande-

re schlage ich auf, und lese sie ihnen vor, oder lasse sie von den Kindern selbst nachschlagen und lesen. Aber freylich darf man sich nicht mit allen aufhalten, welches zu viel Zeit kosten würde.

Die Abtheilung des Katechismus in §§ gewähret dem Lehrer und den Schülern wohlthätige Ruhepunkte. Weil sie aber doch durch den Inhalt mehrentheils genau zusammenhängen, so ist es nützlich, wenn der Lehrer im mündlichen Vortrag sie durch schickliche Uebergänge mit einander zu verbinden sucht. Durch solche Uebergänge kann man auch zugleich die Kinder auf den Inhalt des folgenden § vorbereiten, so daß sie ihn hernach, wann sie ihn lesen, desto leichter verstehen.

Wenn ein Lehrer den ganzen cursus des Religionsunterrichts nach dem Plan meines Katechismus mit seinen Zöglingen durchgearbeitet hat, und wenn er dabei
nicht

nicht versäumt hat, durch öftere Rückweisungen und Wiederholungen die Kinder an das schon ehemals gelernte wieder zu erinnern; so werden sie dadurch eine hinlängliche Kenntniß der Religion und der Pflichten erlangen. Diesen Zweck wird man aber freylich noch besser erreichen, wenn es möglich ist, den cursus mehrermale zu wiederholen.

Aber, wird mancher Prediger sagen, woher soll ich die Zeit nehmen, diesen weitläufigen cursus mehrermale durchzugehen, da die Zeit zum Confirmandenunterricht mir so knapp zugemessen ist, daß ich nicht wohl Zeit habe, ihn einmal durchzugehen?

Diese Frage ist allerdings sehr gegründet. Um dieselbe zu beantworten, will ich zeigen, wie ich solches möglich mache. Es bestehet in den Landen meines Fürsten die Verordnung, daß die Prediger diejenigen Kinder, welche confirmirt werden sollen,

len,

len, um Fastnacht in den Unterricht nehmen, und denselben bis Pfingsten oder Trinitatis, als die zur Confirmation bestimmte Zeit, fortsetzen müssen. Mein seliger Vater, welcher 46 Jahre als Prediger hier gestanden hat, hat die Einrichtung hier so gemacht, daß nicht allein diejenigen Kinder dem Confirmandenunterricht beywohnen, welche in demselben — sondern auch die, welche in dem folgenden Jahr confirmirt werden sollen. Durch diese nützliche Einrichtung, welche ich auch beybehalte, wird der wichtige Vortheil erhalten, daß die Kinder zwey Jahre nach einander den cursus des Religionsunterrichts mit anhören, und also gewiß viel mehr behalten, als wenn sie ihn nur einmal mit anhörten.

Eine andere nützliche Einrichtung habe ich eingeführet. Statt daß der Unterricht sonst erst um Fastnacht angefangen wurde, pflege ich ihn viel früher, um Martini oder um Advent anzufangen. Dadurch

durch gewinne ich viel Zeit. Und wenn ich von Advent bis Pfingsten (ohngefähr ein halbes Jahr lang) wöchentlich 4 bis 5 Stunden halte , so kann ich ohne Schwierigkeit in dieser Zeit den ganzen cursus des Religionsunterrichts nach dem Plane meines Katechismus vollenden.

Durch diese zweyfache nützliche Einrichtung wird es mir möglich, nicht nur meinen Katechismus ganz mit den Confirmanden durchzugehen, sondern auch denselben jedem Kinde zweymal zu erklären.

Ich weiß aber auch wohl, daß diese Einrichtung sich nicht aller Orten nachahmen läßt. Bey mir findet dieselbe gar keine Schwierigkeit, weil nur eine Schulle in meinem Kirchspiel ist. Da ich nun meine Lehrstunde während der Schulstunden halte, so haben weder die Eltern noch die Kinder Ursache, sich zu beschweren, wenn ich den Confirmandenunterricht zu Anfang des Winters anfangе; denn es

ver-

verschlägt ihnen nichts, daß die Kinder auf eine bestimmte Stunde, die sie sonst doch in der Schule zubringen müßten, in das Pfarrhaus gehen. Alle diejenigen Prediger, die sich in diesem Stück mit mir in gleicher Lage befinden, das heißt, die in ihrem Kirchspiel nur eine Schule, und zwar in ihrem Wohnort haben, können also meine oben beschriebene Einrichtung ohne Schwierigkeit nachahmen, woferne ihre übrigen Verhältnisse es ihnen verstatten. — Ganz anders aber verhält es sich bey denjenigen Predigern, in deren Kirchspielen mehrere Schulen an verschiedenen Orten sind, und wo die Confirmanden nur eine bestimmte Zeit lang im Frühjahr sich bey dem Prediger versammeln. Solche Prediger können ihren Confirmanden Unterricht nicht früher als gewöhnlich anfangen, indem die Eltern sich weigern würden, ihre Kinder von entfernten Orten her im Winter und bey übler Witterung

runge zu dem Prediger zu schicken. Wenn solche Prediger sich meines Katechismus bedienen wollen, so werden sie sich bey Erzählung der biblischen und der Religionsgeschichte Kap. 4. 5. 6. kurz fassen müssen, um für die Glaubens- und Sittenlehre noch genug Zeit übrig zu behalten.

Ich setze nichts mehr hinzu, als den Wunsch, daß es mir gelingen möge, durch diese Arbeit einigen Predigern, denen der Jugendunterricht am Herzen liegt, ein nützliches Hülfsmittel zu verschaffen. Geschrieben zu Dachsenhausen im Darmstädtischen den 23. Febr. 1799.

Der Verfasser.

Neuer

Neuer Katechismus

der

christlichen Lehre.

Dies ist der Titel des Buchs, das ich euch jetzt zu erklären, anfangen will. Ein Katechismus der christlichen Lehre ist ein Lehrbuch, worin die vornehmsten Stücke der christlichen Lehre kurz zusammen gefaßt sind. Ihr kennet den kleinen Katechismus des Dr. Martin Luther, welcher mit der Frage anfängt: Bist du ein Christ? Darauf folgt eine kurze Erklärung der christlichen Lehre in fünf Hauptstücken. — Ihr seyd Christenkinder, ihr wollet auch Christen werden; ihr müßet also auch die christliche Lehre lernen. Dazu ist euch ein Lehrbuch oder ein Katechismus nöthig. Weil aber jener kleine Katechismus allzukurz ist, so sollt ihr euch dieses neuen Katechismus bedienen, in welchem die christliche Lehre ausführlicher erklärt ist, nicht nach den fünf Hauptstücken, sondern nach einer andern Ordnung, in acht Kapiteln. Das erste Kapitel handelt von Gott; das zweyte von dem Menschen; das dritte von der heiligen Schrift; das vierte vom Inhalte des alten Testaments; das fünfte von Jesu, dem Erlöser der Menschen; das sechste von der Geschichte des Christenthums; das siebente von den Pflichten der Christen; das achte von der Besserung und Tugend. (Hierbey lasse der Lehrer die Kinder den Katechismus selbst durchblättern, nenne ihnen die Zahlen der Seiten, wo die Kapitel anfangen, und lasse sie die Ueberschriften derselben selbst lesen. Dergleichen kleine Hülfsmittel, die Aufmerksamkeit zu erhalten, dürfen nicht außer Acht gelassen werden.)

Ehe ich zu der Erklärung des ersten Kapitels schreite, will ich etwas von der Stellung der beyden ersten Kapitel sagen. Ueber die Gründe, welche mich bewogen haben, mit den in diesen beiden Kapiteln abgehandelten Wahrheiten der Vernunftreligion den Unterricht anzufangen, und erst nachher im 3ten und folgenden Kapiteln von der Offenbarung und der heiligen Schrift zu reden, habe ich mich schon in der Vorrede des Katechismus pag. III. erklärt. Hier muß ich mich nur noch deswegen rechtfertigen, daß ich nicht dem zweyten Kapitel den ersten, und dem ersten Kap. den zweyten Platz angewiesen habe, welches einige für schicklicher hielten. Auf Erfahrung gegründete Ueberzeugung hindert mich, dieser Meynung beyzusplichten. Es ist wahr, man kann mit der Lehre von dem Menschen, seinen Kräften und seiner moralischen Natur den Unterricht anfangen. Aber die Lehre von Gott wird hernach doch als ein von jener Lehre unabhängiges für sich bestehendes dogma abgehandelt werden müssen. Denn von der Abhandlung der moralischen Natur des Menschen auf die Lehre von Gott einen natürlichen Uebergang zu machen, und zwar so, daß dadurch die speculativen Beweise für das Daseyn Gottes entbehrlich werden — das ist bey ungebildeten Kindern wirklich nicht so leicht, als sich vielleicht mancher vorstelllet, dem hierbey die Resultate der kritischen Philosophie zu lebhaft vorschweben. Ein Philosoph, der alle speculativen Beweise für das Daseyn Gottes kritisch geprüft hat, findet freylich zuletzt in dem aus der moralischen Natur des Menschen abgeleiteten Glaubensgrund die meiste Ueberzeugungskraft. Bey solchen Kindern aber, für welche dieser Katechismus bestimmt ist, verhält es sich gerade umgekehrt. Das Bedürfniß der practischen Vernunft, einen moralischen Weltregierer zu glauben, ist ihnen bey weitem nicht so einleuchtend, als das Bedürfniß der speculativen Vernunft, einen Urheber der Welt anzunehmen. Die beiden speculati-

ven

ven Beweise für das Daseyn Gottes, welche S. 1. 3. ausgeführt sind, nemlich, der kosmologische und der physikotheologische, haben für solche Kinder völlige Ueberzeugungskraft, woferne der Lehrer sie nur deutlich und in ihrer Stärke darzustellen weiß, und so klug ist, nichts davon zu sagen, daß zufolge der kritischen Philosophie noch Einwendungen dagegen möglich sind. Ich habe es daher für rathsam gehalten, mit der Lehre von Gott, und besonders mit den der kindlichen Vernunft so einleuchtenden Beweisen für das Daseyn Gottes, den Curfus des Religionsunterrichts zu eröffnen; um so mehr, da ich nicht umhin konnte, bey Abhandlung der Lehre vom Menschen, Kap. 2. die Kenntniß der Lehre von Gott voranzusetzen, wie S. 58. 59. 60. 61. 63. 69. u. a. geschehen ist. — Es versteht sich indessen von selbst, daß bey Erklärung des zweyten Kapitels die Lehre von der Moralität als für sich bestehend, und nicht als abhängig von theoretischer Gotteserkenntniß, dargestellt werden muß. Ja, man muß sogar den Kindern den Gedanken geläufig machen, daß, wenn wir nichts von Gott wüßten, unsere Vernunft dennoch erkennen würde, was recht und was unrecht ist. (Den ausführlichen Beweis davon, daß die Moralität nicht auf den Glauben an theoretische Religionswahrheiten gegründet werden darf, kann man in meiner Kritik der Volksmoral im zweyten Kapitel nachlesen.)

Das erste Kapitel.

VON GOTT.

Das erste und vornehmste Stück der christlichen Lehre ist: daß ein Gott ist. Denn bey Erklärung der christlichen Lehre beruft man sich gar oft auf Gott und auf Gottes Wort; also muß man doch vorher schon wissen, daß ein Gott ist. Dieß ist also das

erste, was ein Mensch wissen muß, der die christliche Lehre lernen will. — Ihr alle, liebe Kinder, habt gewiß schon oft von Gott gehört; eure Eltern haben davon geredet; in euren Schulbüchern steht auch viel von Gott. Ihr habt also bisher wohl schon geglaubt, daß ein Gott ist. Aber ihr habt es bloß deswegen geglaubt, weil ihr es von Andern gehört habt. Das ist aber nicht hinlänglich; sondern wenn man vor Zweifeln sicher seyn will, so muß man das, was man glaubet, selbst mit seinem eignen Verstande einsehen. Ihr sollt jetzt auch lernen, mit eurem eignen Verstande die Gründe einzusehen, warum man einen Gott glaubet.

§. 1. Wenn ich die Welt, und Alles, was darin ist, vernünftig betrachte, so denke ich: Es muß Einer seyn, der sie gemacht hat. Denn es entsteht nichts von ungefähr; auch die kleinste Hütte hat einen Baumeister; wie viel mehr muß das große Weltgebäude einen Urheber haben, der es gemacht hat.

Woher wissen wir, daß ein Gott ist?

Wenn die Kinder auf diese Frage etwa antworten: aus der heiligen Schrift, so hätte sich der Lehrer, diese Antwort zu verwerfen, oder zu sagen, daß dies ein Circulus in demonstrando sey, welches, auch deutsch ausgedrückt, die Kinder doch nicht fassen würden; sondern er fahre fort: Richtig! in der heiligen Schrift finden wir vieles von Gott; wenn wir also darin lesen, so werden wir erinnert, daß ein Gott ist. — Wenn wir nun aber von der heiligen Schrift nichts wüßten, wie es solcher Menschen wirklich giebt, die nichts von der heiligen Schrift wissen, und die man Heyden nennet; — wenn wir selbst geborne Heyden wären; könnten wir dann nichts von Gott wissen? Ja, denn die Heyden wissen auch etwas davon, sie haben auch Begriffe von Gott, ob sie sich gleich manche falsche und unrichtige Vorstellungen von ihm machen. Woher haben sie diese Begriffe? durch ihre Vernunft. — Die

Ver.

Vernunft kann uns also lehren, daß ein Gott ist, wenn wir nemlich dieselbe bey Betrachtung der Dinge, die um uns sind, anwenden. Deswegen heist es hier im Catechismus: wenn ich die Welt, und alles, was darinn ist, vernünftig betrachte, (d. h. nicht allein betrachte, sondern auch vernünftig darüber nachdenke,) so urtheilet meine Vernunft, daß ein Gott seyn müsse, der sie gemacht hat. Wie die Vernunft zu diesem Urtheil komme, wird nun weiter gezeigt. Nichts entsteht von ungefähr, das heist: nichts entsteht ohne Ursache. Alles, was ist, hat einen Grund und Ursache, warum es ist. Die kleinste Hütte 2c. 2c. (hier führe man noch mehrere Beispiele an.) Nun, wenn nichts ohne Ursache ist oder geschieht; wenn wir auch da, wo wir die Ursache nicht wissen, sie dennoch als gewiß voraus setzen; so können wir auch von dem großen Weltgebäude nicht anders urtheilen, als daß es ebenfalls eine Ursache oder einen Urheber haben müsse, der es gemacht hat.

§. 2. Derjenige, der die ganze Welt gemacht hat, heist: Gott.

Hebr. 3, 4. Ein jegliches Haus wird von Jemand bereitet; der aber alles bereitet, das ist Gott.

Apstelgesch. 17, 24 14, 15. Nehem. 9, 6.

Ich glaube an einen Gott allein,
Der alle Dinge, groß und klein,
Den Himmel und die Erden
Aus nichts hat lassen werden;
Der auch mich selbst aus lauter Gnad
Zu seinem Dienst erschaffen hat.

Dies alles ist so leicht zu verstehen, daß es hier keiner Erläuterung bedarf. Der Lehrer muß es aber doch catechetisch und mit Beziehung auf das vorher gesagte durchgehen.

§. 3. Wir erkennen Gott aus seinen Werken, die alle so schön und nützlich eingerichtet sind: und wir glauben gewiß, daß ein Gott ist, wenn wir ihn gleich nicht sehen.

Röm. 1, 20. Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gotttheit, wird ersehen. *) so man das wahrnimmt, **) an den Werken, nemlich an der Schöpfung der Welt.

Ps 19, 1. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes.

Ps 14, 1. Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott. ***)

Ihn predigt Sonnenschein und Sturm,
Ihn preist der Sand am Meere.
Bringt — ruft auch der geringste Wurm —
Bringt meinem Schöpfer Ehre!
Mich — ruft der Baum in seiner Pracht —
Mich — ruft die Saat — hat Gott gemacht!
Bringt unserm Schöpfer Ehre!

Wir sehen Gott nicht, weil er ein Geist ist. Davon werde ich euch ein andermal sagen, daß ein Geist unsichtbar ist. Indessen dürfen wir deswegen, weil wir ihn nicht sehen, doch nicht an seinem Daseyn zweifeln; denn wir müssen ja vieles glauben, was wir nicht mit unsern Augen sehen. Ihr glaubet, z. B., daß in diesem Ofen Feuer brennet, wenn ihr es gleich nicht sehet; denn ihr spüret die Wärme desselben. Ihr sehet die Luft nicht, die in diesem Zimmer ist, und glaubet doch, daß sie da ist, denn sonst hättet ihr keinen Athem. Also glauben wir auch, daß ein Gott ist, wenn wir ihn gleich nicht sehen; denn wir sehen doch die Werke, die er gemacht hat, (§. 1.) und wie schön, ordentlich und nützlich er dieselben eingerichtet hat. (§. 3.)

Den Unterschied des kosmologischen Beweises (§. 1.) und des physikotheologischen (§. 3.) kann man den Kindern auf folgende Art deutlich machen: Wenn

- *) wird erkannt.
- **) wenn man darüber nachdenket, es vernünftig überlegt.
- ***) Wenn Jemand in seinem Herzen dächte: es ist kein Gott; der wäre ein Thor, ein thörichtes Mensch, der noch nicht über die Werke Gottes nachgedacht hätte. Wenn also Jemand euch überreden wollte, es wäre kein Gott, so müßtet ihr ihn für einen Thoren halten.

Wenn ihr in ein leeres Haus kämet, so würdet ihr gewiß glauben, daß es von Jemand gebauet worden. Wenn ihr aber in dem Hause alle Gattungen von Hausgeräthe anträfet, welches nöthig ist, wenn das Haus bewohnt werden soll, (hier führe der Lehrer die einzelnen Hausgeräthe namentlich an) so würdet ihr denken: der dieses Haus so eingerichtet hat, der hat es mit Verstand und Ueberlegung, und in der Absicht gethan, daß es bewohnt werden sollte. Nun so verhält es sich auch mit der Welt. Wäre sie einem leeren Hause gleich, wäre nichts da, als der Erdboden unter uns, und der Himmel über uns; so würden wir dennoch denken, es müsse ein Gott seyn, der sie geschaffen habe. Nun aber ist die Welt kein leeres Haus, sondern sie ist voll nützlicher Dinge; daraus schließen wir: es muß ein verständiger Gott seyn, der sie so eingerichtet hat, und zwar in der Absicht, daß sie von lebendigen Geschöpfen bewohnt werde.

Nun führe man an, wie mancherley lebende Geschöpfe die Welt bewohnen, Menschen und Thiere, (man bleibe aber nur bey den in unsern Gegenden bekannten Gattungen der Thiere stehen.) Dann zeige man, wie Gott Alles das geschaffen hat, und noch schaffet, was diese mancherley Bewohner der Erde brauchen; — z. B. für den Menschen Lust, Wasser, allerhand Speisen, als Brod, Fleisch, Gemüse, Obst, Fett, Del, Wein und allerhand andere Getränke: ferner andere nöthige Stücke, als Salz, Eisen, Wolle, Flachs, Holz u. s. w. ferner für das Vieh, Gras, Kräuter, Stroh, und viele andere Dinge, die zum Unterhalt der mancherley Gattungen von Thieren dienen. Man zeige von jedem Stück die Unentbehrlichkeit oder den Nutzen, und lasse die Kinder den Schluß daraus ziehen: es muß ein verständiger Gott seyn, der dieß Alles so geordnet, und die Welt mit allen den Dingen versehen hat, welche die Bewohner derselben zu ihrer Nothdurft brauchen.

Man kann auch hierbey noch etwas von dem ordentlichen Lauf der Sonne, von den regelmäßigen und so nützlichen Abwechselungen von Tag und Nacht, Sommer und Winter, sagen. Damit aber die Kinder nicht auf einmal mit allzuvielen Vorstellungen überhäuft werden, so führe man hier nicht Alles an, was man über die zweckmäßige Einrichtung der Welt sagen könnte, sondern man hebe einen Theil dieses reichhaltigen Stoffes auf bis zu andern Gelegenheiten, z. B. bey S. 23. und 117.

Weil in dem Kat. steht, daß die Werke Gottes schön und nützlich eingerichtet seyen, so muß man auch hier etwas von der Schönheit der Schöpfung anführen, und den Kindern zeigen, wann und wo sie dieselbe am besten empfinden können, z. B. bey dem Anblick des blauen Himmels bey Tage oder des gestirnten bey Nacht, bey dem Anblick der aufgehenden Sonne, der Natur im Frühling u. s. w.

Wann der Lehrer auf die bisher beschriebene Art den Sinn des S. recht deutlich gemacht hat, dann schreite er zur Erklärung der Sprüche, die dabey stehen, und endlich zur Erklärung des Verses: Ihn predigt Sonnenschein und Sturm 2c. 2c.

BeY Erklärung dieses Verses, welcher für Kinder und ungeübte Leser etwas schwer zu verstehen ist, halte man sich mit Erläuterung der Wortfügung nicht auf, (welches überhaupt bey schweren und verwickelten Wortfügungen nicht rathsam ist, weil man dadurch viel Zeit verlieret, und öfters doch nicht verstanden wird. Fertigkeit und Übung im Lesen wird die Kinder nach und nach so weit bringen, daß sie auch schwere Constructionen verstehen lernen.) Man erkläre den Inhalt des Verses also nur im allgemeinen, etwa auf folgende Art: Alle hier genannten Stücke sind Werke Gottes, woraus wir ihn erkennen. Sonnenschein und Sturm und alle Veränderungen der Witterung kommen von Gott. Wenn wir auf dem Sande am Ufer des Meeres stünden, so wür-

den

den wir aus der Betrachtung des großen Weltmeers erkennen, daß ein Gott ist. Ebendasselbe erkennen wir bey dem Anblick eines blühenden Baumes oder eines grünen Saatsfeldes. Auch sogar ein Sturm erinnert uns an Gott; denn er ist auch ein Geschöpf Gottes, das von seinem Schöpfer Leben und Nahrung hat. (Bey Versen von leichterer Construction gehe der Lehrer mehr ins Einzelne, und erkläre sie catechetisch, um die Kinder nach und nach zum Verstehen poetischer Bilder und Ausdrücke zu leiten.)

§. 4. Es ist nur ein Gott.

5 Mos. 6, 4. Der Herr, unser Gott, ist ein einziger Herr.

Job. 17, 3. Das ist das ewige Leben, *) daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen.

2 Mos. 20, 2. 3. Jes. 44, 6. 45, 5. 1 Cor. 8, 4. 6.

Der Herr ist Gott, und keiner mehr!
O preiset ihn, ihr Frommen!
Wer ist ihm gleich? wer ist, wie er,
So herrlich, so vollkommen?
Er ist es, der die ganze Welt
Erschaffen hat und noch erhält.
Gebt ihm allein die Ehre!

Viele Heyden stehen in dem thörichten Wahn, als ob ein Gott nicht Alles regieren könne, und als ob die Herrschaft der Welt unter viele Götter vertheilt sey. Allein die heilige Schrift lehret uns, daß nur ein Gott ist. Und wenn wir auch von der heiligen Schrift nichts wüßten, so würde unsere Vernunft doch vermuthen, daß nur ein Gott seyn müsse, weil wir sehen, daß alle Dinge in der Welt nach einem wohl überdachten, und in allen seinen Theilen zusammenstimmenden Plane geschaffen und geordnet sind.

*) Das ist der Weg zum ewigen Leben, daß man den einzigen wahren Gott erkenne.

Wir kommen nunmehr zur Erklärung der Eigenschaften Gottes, das heißt, ihr sollt nun lernen wer Gott ist, und wie er beschaffen ist, (nemlich so viel wir Menschen davon wissen können.) Bisher habt ihr gelernt, daß ein Gott ist; nun müßet ihr aber noch mehr von ihm lernen, damit ihr euch keine falschen und irrigen Vorstellungen von ihm macht. Denn ihr dürfet nicht denken, daß Gott ist, wie ein Mensch. (Hier muß gezeigt werden, daß menschliche Macht, menschlicher Verstand, zc. zc. nicht hinreichend gewesen wäre, die Welt zu schaffen, und Alles so zu ordnen.) Daraus folgt, daß derjenige, der die Welt geschaffen hat, die höchste Macht, den höchsten Verstand u. s. w. besitzen müsse. Dieß nennt man seine Eigenschaften.

§. 5. Gott ist ein Geist.

Job. 4, 24. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit *) anbeten.

§. 6. Ein Geist ist ein unsichtbares Wesen, das Verstand und freyen Willen, aber keinen Leib hat.

Luc. 24, 39. Ein Geist hat nicht Fleisch und Bein. **)

Was ein Geist sey, das kann ich euch am besten durch ein Beyspiel deutlich machen. Unsere Seele, die in uns ist, ist ein Geist. Sie ist ein unsichtbares Wesen; denn man siehet sie niemals, auch alsdann nicht, wann sie sich im Tode vom Leibe scheidet. Sie hat Verstand; denn sie kann nachdenken, etwas verstehen, begreifen zc. Sie hat auch freyen Willen; denn wir wollen das, was wir für gut erkennen. Sie ist ganz verschieden von dem Leibe, ob sie gleich mit demselben in Verbindung steht; ja sie kann und wird einst ohne Leib leben. (Dieß Alles muß noch weiter

*) mit wahrer Andacht und Erhebung des Herzens zu Gott.

**) besteht nicht aus Knochen, Fleisch, Haut und dergl. wie unser Leib.

weiter auszuführen werden.) In diesem Beispiel habt ihr gesehen, was ein Geist sey. Ihr verstehtet also nun auch schon, was es heiße, wenn man sagt: Gott ist ein Geist. Das heißt nemlich; Gott ist ein solches Wesen, das keinen Leib hat, und das Verstand und freyen Willen besitzt. Hierbey müßet ihr aber noch bemerken, daß Gott unendlich mehr und höhern Verstand besitzt, als unsere Seele; denn er ist der allerhöchste und der vollkommenste Geist.

§. 7. Da Gott ein Geist ist, so hat er keine menschliche Gestalt noch Glieder, und kann nicht abgebildet werden.

Jes. 40, 25. Wem wollt ihr mich denn nachbilden, den ich gleich sey? spricht der Heilige.

2 Mos. 20, 4. Jes. 40, 18. Apostelgesch. 17, 29.

Man kann Gott nicht abbilden oder abmalen, und alle Bilder oder Gemälde, wodurch Gott vorgestellet werden soll, erwecken nur falsche und irrige Begriffe, indem Gott keine sichtbare Gestalt noch Glieder hat. In der heiligen Schrift wird zwar zuweilen so von Gott geredet, als ob er auch menschliche Glieder, Augen, Ohren, Hände, Füße u. d. gl. hätte. Dieß darf man aber nicht so buchstäblich verstehen. Durch diese menschlichen Vorstellungen, welche für schwache Menschen am beareiflichsten sind, sollen wir eigentlich von den Eigenschaften und Werken Gottes belehrt werden. Wenn also z. B. Sirach (23, 28.) sagt: Die Augen des Herrn sehen Alles, was die Menschen thun; so will er dadurch nur die Allwissenheit Gottes andeuten, nach welcher er alle Dinge so genau erforschet und erkennet, wie wenn ein Mensch etwas mit seinen Augen betrachtet. — Wenn die heilige Schrift Gott einen Arm beygelegt, (wie 2 Mos. 6, 6. 5 Mos. 4, 34. Ps. 136, 12. u. a.) so deutet sie dadurch die große Macht oder Kraft Gottes an, (weil der Mensch seine größte Stärke und Kraft in den Armen hat.) — Wenn Gott Hände oder Finger beygelegt werden, (wie Ps. 8, 4. Ap. Gesch. 7, 50.) so bedeutet dieses inson-

insonderheit diejenige Macht Gottes, die er durch Hervorbringung so schöner und künstlicher Werke bewiesen hat, (weil die Menschen alle ihre Werke, wozu einige Kunst erfordert wird, mit den Händen und Fingern verfertigen.) — Wenn von Gott gesagt wird, (Ps. 145, 15. 16. 104, 28.) er thue seine Hand auf, so bedeutet dieses seine Güte und Wohlthätigkeit, nach welcher er allen seinen Geschöpfen giebt, was sie brauchen.

§. 8. Da Gott ein Geist ohne Leib ist, so ist er unsichtbar. 1 Tim. 6, 16. Der da wohnet in einem Lichte, da Niemand hinzukommen kann; welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann.

Joh. 1, 18. 1 Joh. 4, 12. 1 Tim. 1, 17.

Hierbey wird es nützlich seyn, etwas über die Unsichtbarkeit überhaupt zu sagen, und zu zeigen, daß man darum nicht an dem Daseyn einer Sache zweifeln darf, weil man sie nicht mit Augen sieht. Denn manche Gegenstände können ihrer Natur nach nicht mit Augen gesehen werden. In der Natur giebt es viele Dinge, die man nicht sieht, und von deren Daseyn man doch gewiß überzeugt ist, als z. B. die Luft, der Wind, die Wärme, der Blumenduft u. d. gl. mehr. Also darf auch die Unsichtbarkeit Gottes bey uns keinen Zweifel gegen seine Existenz erregen.

§. 9. Gott ist ewig; er hat keinen Anfang und kein Ende; er ist immer gewesen, und wird nie aufhören, zu seyn.

Ps. 90, 2. Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für; ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt geschaffen wurden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. *)

Ps. 102, 28. Du bleibest, wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende.

1 Tim. 1, 17. 6, 16. Jes. 44, 6.

Alles,

*) Von Ewigkeit d. h. ohne Anfang, zu Ewigkeit d. h. ohne Ende.

Alles, was wir sehen, hatte einen Anfang; wir selbst, alle Dinge, die um uns sind, (hier führe man Beyspiele an) selbst die ganze Welt hatte einen Anfang; es war eine Zeit, da die Welt noch nicht war. War denn auch einst eine Zeit, da Gott noch nicht war? Nein. Also hat er keinen Anfang gehabt. (Hier erkläre man den 1sten Spruch.) — Alle Dinge in der Welt nehmen einst auch ein Ende; unser Leib, alle Thiere, die jetzt leben, alle Gewächse, die jetzt da sind, u. s. w. Wird denn Gott auch ein Ende nehmen? wird eine Zeit kommen, da kein Gott mehr ist? (hierbey den 2ten Spruch.)

§. 10. Da Gott ewig ist, so können wir auch immer unser Vertrauen auf ihn setzen.

Ps. 146, 3 = 6.

Gott, ewig bist du, du stirbst nie,
Du bleibest meiner Seele
Der sichere Freund, den ich für sie
Zum Trost und Zuflucht wähle.
Denn deine Gnad und Wahrheit ist
Gleich ewig, wie du selber bist;
Wohl mir, daß ich dir traue!

Diese Lehre, daß Gott ewig ist, dienet uns also zum Trost, daß wir nemlich desto sicherer unser Vertrauen auf ihn setzen können. Wenn ein Kind sehr Vertrauen auf seine Eltern setzt, so muß es doch dabey immer denken, daß sie einmal sterben. Wenn wir unser Vertrauen auf einen Freund, oder auf einen viel vermögenden Gönner setzen, und wenn wir auch von seinem Wohlwollen noch so fest überzeugt sind; so sind wir doch nie ganz sicher, daß unsere Hoffnungen durch ihn werden erfüllt werden, denn er ist sterblich. Aber Gott stirbt nie. (Hierbey kann die 29te Erzählung des 1sten Theils meiner Sittenlehre in Beyspielen benützt werden.)

§. II. Gott ist allmächtig; er kann Alles thun, was er will; es ist ihm nichts unmöglich.

Ps. 115, 3. Unser Gott ist im Himmel; er kann schaffen, was er will.

Luc. 1, 37. Sey Gott ist kein Ding unmöglich.

Ps. 135, 6. Alles, was er will, das thut er, im Himmel, und auf Erden, im Meer und in allen Tiefen. *)

Ps 33, 9. Matth. 19, 26. 1 Mos. 17, 1.

(In der Vorrede zu dem Katechismus habe ich eine Probe gegeben, wie Schullehrer die §. §. II, 12. 13. 14. kleinern Schülkndern verständlich machen können. Ich kann mich also hier etwas kürzer fassen, und den Leser dorthin verweisen.)

Möglich ist, was geschehen kann oder was man thun kann. Was wir thun können, ist uns möglich; was wir nicht thun können, ist uns unmöglich. Uns und andern Menschen ist vieles unmöglich. Es ist uns z. B. unmöglich, die Witterung zu verändern, einem Kranken die Gesundheit zu geben, u. d. gl. Gott aber kann dieses thun; ihm ist nichts unmöglich.

Man hat nicht nöthig, sich auf die an sich unmöglichen Dinge (absolute impossibilia) einzulassen, die kein Gegenstand der göttlichen Allmacht sind: denn es wird den Kindern nicht leicht von selbst die Frage einfallen, ob Gott machen könne, daß etwas zugleich sey und nicht sey?

Kann denn Gott auch Böses thun? Nein. Er kann Alles thun, was er will; aber das Böse will er nicht.

§. 12. Gott allein kann Wunder thun, das heißt: er kann solche Begebenheiten wirken, die nicht natürlich zugehen. Denn da Gott alle Dinge gemacht hat, so kann er auch ihre Natur verändern; Menschen

*) in dem tiefen Abgrund der Erde, wo Gott auch allerhand merkwürdige und nützliche Dinge schafft, Edelsteine, Metalle, mineralische Wasser, u. d. gl.

sehen können keine Wunder thun, als nur durch Gottes Kraft.

Ps. 136, 4. Job. 3, 2.

Wenn etwas so geschieht, wie die Natur der Dinge es mit sich bringt, so spricht man: es geht natürlich zu. Z. B. wenn Holz im Feuer brennet, wenn ein todter Körper verweset, das geht natürlich zu, ihre Natur bringt es so mit sich. Wenn aber das Holz im stärksten Feuer unverseht bliebe, wenn ein todter Körper statt zu verwesen wieder lebend würde, gieng das auch natürlich zu? Nein, da würde die Natur der Dinge verändert, das wären also Wunder. Könnten wir dieses bewirken? Nein. Aber Gott, der die Dinge geschaffen und ihre Natur so eingerichtet hat, kann sie auch verändern. Also kann er allein Wunder thun. -- Wenn die heilige Schrift erzählt, daß Menschen Wunder gethan haben, z. B. die Propheten, die Apostel, so ist dabey zu merken, daß sie es nicht durch ihre eigene Kraft gethan haben, sondern Gott hat ihnen die Kraft dazu gegeben. Dieses geschah vor Alters bisweilen, es geschieht aber jetzt nicht mehr. Glaubt es also nicht, wenn andere Menschen sich rühmen, daß sie allerhand Dinge ausrichten können, die nicht natürlich zugehen, oder wenn ihr von dergleichen Begebenheiten erzählen höret.

§. 12. Da Gott allmächtig ist, so sollen wir auf ihn trauen, daß er uns alles geben könne, was uns gut und nützlich ist, und daß er uns in allen Nothen helfen könne.

Eph. 3, 20. Er kann überschwänglich thun über Alles, was wir bitten oder verstehen. *)

Ps. 121, 2. Jes. 59, 1.

Nein

*) überschwänglich, d. h. überflüssig, viel mehr als wir zc. Gott kann uns besser helfen: als wir selbst verstehen oder zu bitten wagen. Wir machen uns oft allerhand Pläne, wie uns geholfen werden könne und bitten Gott,

Kein Uebel ist mir fürchterlich,
 Denn Gottes Macht beschützt mich;
 Durch seine treue Vaterhand **)
 Wird aller Schade abgewandt.

Menschen können uns oft allerhand Wohlthaten erweisen, allerhand geben, was uns gut und nützlich ist. (Beyspiele.) Aber können sie uns wohl Alles geben, was uns nützlich oder nöthig ist? Können eure Eltern euch allemal sogleich die Gesundheit geben, wenn ihr krank seyd? Können sie euch sogleich helfen, wenn ihr Schmerzen leidet? Aber wer kann das? Gott allein. Warum? weil er allmächtig ist. Die Lehre von der Allmacht Gottes gereicht uns also zum Trost. (Hierbey müssen die Kinder erinnert werden, in Noth und Gefahr nicht sogleich zaghaft und kleinmüthig zu werden, sondern auf Gott zu vertrauen.)

§. 14. Da Gott allmächtig ist, so sollen sich die Sünder vor ihm fürchten, und bedenken, daß er sie gewiß strafen kann.

1 Mos 17, 1. Ich bin der allmächtige Gott; wandle vor mir, und sey fromm.

Matth. 10, 28.

Kein Sünder kann der Strafe Gottes entgehen, und wenn er noch so reich und mächtig wäre. Man kann hierbey das Beyspiel des Königs Pharao anführen, der die Befehle Gottes anfangs verachtete, aber hernach mit mancherley Strafen dafür gezüchtigt wurde.

§. 15.

Gott, daß es so geben möge; und es geht Alles ganz anders, und besser, als wir dachten.

**) Gott beschützt uns eben so treulich, wie ein Vater sein Kind, das er an der Hand führt, oder auf dem Arm trägt.

§. 15. Gott ist allwissend; er weiß und erkennet alle Dinge, sie mögen vergangen, gegenwärtig oder zukünftig seyn.

1 Job. 3, 20. Gott erkennet alle Dinge.

Hebr. 4, 13. Es ist keine Creatur *) vor ihm unsichtbar; es ist aber Alles bloß und entdeckt **) vor seinen Augen.

Hiob 28, 24. Ps. 139, 16. Apostelgesch. 15, 18.

Zur Erklärung dieses §. gebe man Beispiele von vergangenem, gegenwärtigen und zukünftigen Begebenheiten, und fahre dann fort: Wir Menschen wissen nicht viel vom Vergangenen. Denn was vor unsern Zeiten geschehen ist, wissen wir nicht; und was wir selbst erlebt haben, das haben wir größtentheils auch schon wieder vergessen. Vom Gegenwärtigen wissen wir nur, was hier, aber nicht, was an andern Orten geschieht. Und von dem Zukünftigen wissen wir noch nichts mit Gewisheit. Gott aber weiß dieß alles.

§. 16. Gott allein kann zukünftige Dinge vorher sagen; Menschen können es nicht, als nur, wenn Gott sie ihnen offenbaret.

2 Petr. 1, 21.

Niemand weiß, was zukünftig ist, als Gott. Ein Mensch kann zwar manches wahrscheinlich vorher muthmaßen, was geschehen wird, aber nicht mit Gewisheit. Wir lesen zwar in der heiligen Schrift Beispiele von Propheten, welche weisagten oder künftige Dinge vorher sagten. Sie beriefen sich aber immer darauf, daß Gott ihnen das, was sie verkündigten, geoffenbaret habe. Heutiges Tages giebt es keine Propheten mehr. Und also darf man sich nicht betrügen lassen von Menschen, welche vorgeben, daß sie uns künftige Begebenheiten oder die künftigen Schicks-

*) Creatur d. h. Geschöpf; alle Dinge, die Gott geschaffen hat, heißen Creaturen.

**) bloß und entdeckt d. h. nicht verborgen, wohl bekannt.



Schicksale unseres Lebens vorher sagen können. Dieses ist nicht möglich, und es wäre auch nicht gut für uns, wenn wir unser künftiges Schicksal wüßten.

§. 17. Da Gott allwissend ist, so weiß er auch alle unsere Noth; er weiß Alles, was wir wünschen, und von ihm bitten: Alles uns nöthig und und nützlich ist. Darum sollen wir ihm vertrauen.

Matth. 6, 8. Euer Vater weiß, was ihr bedürftet, *) ehe denn ihr ihn bittet.

Pf. 38, 10. Herr, vor dir ist alle meine Begierde, **) und mein Seufzen ist dir nicht verborgen.

Matth. 6, 31. 32. Luc. 12, 7. Jes. 49, 15.

Die Allwissenheit Gottes gereicht uns zum großen Trost. Wenn wir uns daran erinnern, so haben wir auch die Versicherung, daß wir uns in Allem getrost auf Gott verlassen können, weil er alle unsere Wünsche und Bitten, unsere Bedürfnisse und Noth weiß. Auch den verborgenen Kummer, den wir Niemanden entdecken dürfen, weiß Gott. Dieß ist für betrübte Herzen ein großer Trost.

§. 18. Gott weiß Alles, was wir denken, reden und thun; darnum sollen wir überall, auch im Verborgenen, gerne Gutes thun, und das Böse meiden.

Pf. 139, 1 : 4. Herr, du erforschest mich und kennest mich. Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es; ***) du verstehst meine Gedanken von ferne. †] Ich gehe oder liege, so bist du um mich, und siehest alle meine Wege. ††] Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du Herr, nicht alles wissest.

Matth. 6, 3. 4. Wenn du Almosen giebst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut, †††] auf daß

*) bedürftet d. h. nöthig hast.

**) Alles, was ich begehre und wünsche, ist dir bekannt.

***) Unsere geringste Bewegung oder Handlung, die wir oft selbst nicht wissen, weiß Gott.

†] Du weißt meine Gedanken schon lange vorher, ehe sie kommen.

††] Wege d. h. Thaten, Verrichtungen.

†††] Der nächste Nachbar oder Bekannte, soll es nicht erfahren.

daß dein Allmosen verbergen sey; und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir vergelten öffentlich. Sir. 23, 28. Die Augen des Herrn sind viel heller, denn die Sonne, und sehen Alles, was die Menschen thun, und schauen auch in die heimlichen Winkel. Hiob 34, 21. 22. Ps. 94, 9. 139, 11. 12. Hos. 7, 2.

Gott, was ich denk', erforschest du,
Du prüfest meine Seele;
Du siehst es, wenn ich Gutes thu',
Du siehst es, wenn ich fehle.
Sieh, daß ich jede Sünde scheu',
Und Guts zu thun recht eifrig sey.

Gott hat nur Wohlgefallen am Guten, am Bösen aber nicht. Wenn wir ihm also gefallen wollen, so müssen wir alles Böse in Gedanken, Worten und Werken vermeiden; denn er weiß ja Alles, was wir gedenken, reden und thun. (Hierbey den ersten Spruch.) — Wenn wir also an die Allwissenheit Gottes gedenken, so kann und wird uns dieses zur Besserung dienen, daß wir nemlich auch im Verborgenen uns scheuen zu sündigen, weil vor Gott nichts verborgen ist. (Hierbey den 2ten Spruch.) — Die Allwissenheit Gottes dienet uns aber auch zum Trost, wenn wir im Verborgenen Gutes thun, das uns von Menschen nicht vergolten wird; (hier den zweyten Spruch) desgleichen wenn wir recht gethan haben, und doch von andern Menschen gelästert werden — dann ist es ein großer Trost für uns, daß Gott unsere Unschuld weiß. 1 Cor. 4, 5.

§. 19. Gott ist allgegenwärtig; er ist nicht an einem besondern Orte, sondern überall; es ist kein Ort in der ganzen Welt, wo Gott nicht wäre.

Jer. 23, 24. Bin ich nicht, der Himmel und Erde füllet? *) Spricht der Herr.

Ap. Gesch.

*) Himmel und Erde ist von Gott erfüllet, d. h. es ist kein Ort, wo Gott nicht wäre.

Ap. Gesch. 17, 27. Er ist nicht ferne von einem Jeglichen unter uns.

Jes. 66, 1. Ap. Gesch. 7, 49.

Wir Menschen sind nur an einem Orte, und können nicht an mehreren Orten zugleich seyn. Aber Gott ist an allen Orten zugleich. Dieß ist uns zwar unbegreiflich; indessen dürfen wir doch nicht an der Allgegenwart Gottes zweifeln. Denn wie könnte er alle Dinge erkennen und erforschen, wie könnte er alle Dinge erhalten und regieren, wenn er nicht dabey zugegen wäre?

§. 20. Gott ist allenthalben bey uns; darum sollen wir uns in Noth und Gefahr nicht fürchten.

Pf. 23, 4. Ob ich schon wandere im finstern Thal, fürchte ich doch kein Unglück; *) denn du bist bey mir.

Jes. 41, 10. Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott. Ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand, meiner Gerechtigkeit. **)

Pf. 16, 8.

O drück', Allgegenwärtiger,
Dieß tief in meine Seele, ***)
Damit mein Herz nur dich, o Herr,
Zu seiner Zuflucht wähle.
Daß du, o Gott, stets um mich seyst,
Dieß tröst' und stärke meinen Geist.

Die Allgegenwart Gottes gereicht uns zum großen Trost. Wenn wir in Noth und Gefahr gerathen, wenn uns noch so bange ist, so sollen wir denken: Gott ist bey uns, der wird uns schützen, wie er verheißt hat, (siehe den 2ten Spruch.)

§. 21.

*) Wenn man bey Nacht an einem einsamen Ort gehet, soll man sich doch nicht fürchten, wie abergläubige Leute thun; sondern man soll bedenken, daß Gott allenthalben bey uns ist.

**) Durch meine Allmacht und Güte.

***) Präge mir diesen Gedanken ein, daß ich es stets und ernstlich bedenke, daß du allgegenwärtig bist.

§. 21. Vor Gott können wir uns nicht verbergen; er kann uns allenthalben finden; darum sollen wir uns an jedem Orte fürchten, zu sündigen.

Jer. 23, 24. Meynest du, daß sich Jemand so heimlich verbergen könne, daß ich ihn nicht sehe? spricht der Herr.

Ps. 139, 7-10. Wo soll ich hingehen vor deinem Geist? wo soll ich hinstehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mir in die Hölle, *) siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröthe, und bliebe am äußersten Meer; **) so würde mich doch deine Hand daselbst führen, und deine Rechte mich halten.

Mein Gott ist überall, und weiß mich wohl zu finden; Er sieht auch in mein Herz. Bewahr mich, Gott, vor Sünden;

Weil Gott überall bey uns ist, so sieht er alle unsere Thaten; auch hat er uns stets in seiner Gewalt, und kann uns also strafen, wenn wir sündigen. Wir können uns nicht vor ihm verbergen, (welches Adam vergeblich versuchte, 1 Mos. 3, 8. hierbey den 1sten Spruch.) Man kann auch seiner Strafe nicht entfliehen, weil seine Macht sich über die ganze Welt erstreckt. (Hierbey den 2ten Spruch.) Man kann hierbey auch das Beyspiel des Jonas anführen, welcher Gott ungehorsam gewesen war, und aus Furcht vor Gott sich auf die Flucht begab, und über das Meer fahren wollte, gleichsam um der Strafe Gottes zu entgehen. Allein Gott ließ einen Sturm kommen, und bewies ihm dadurch, daß er auch auf dem Meer zugegen sey.

*) im tiefsten Abgrund der Erde.

**) Könnte ich mir Flügel verschaffen, und dahin fliegen, wo die Morgenröthe aufgeht, (gegen Morgen) oder über das Weltmeer (gegen Abend) das heißt: könnte ich von einem Ende der Erde bis zum andern fliegen, so würde Gott doch überall bey mir seyn.

§. 22. Gott ist weise und verständig; er richtet Alles aufs Beste ein, und macht Alles wohl.

Hiob 12, 13. Bey ihm ist Weisheit und Gewalt, Rath und Verstand.

Jes. 28, 29. Sein Rath ist wunderbar, und führet es herrlich hinaus. *)

Röm. 16, 27. 1 Tim. 1, 17.

Weise und verständig sind gleichbedeutende Worte. Weisheit heißt also eben so viel als Verstand. Wir Menschen haben zwar auch Verstand, aber er ist sehr gering und mangelhaft. Vieles verstehen und begreifen wir gar nicht. Aber Gott verstehet Alles auf das Vollkommenste; deswegen sagt man auch von ihm: er ist allweise, oder der Allerweiseste. — Wenn wir Menschen etwas thun oder machen, so begehen wir viele Fehler; es geräth nicht Alles nach unserm Wunsch, weil wir es nicht recht verstanden haben. Aber, wenn Gott etwas thut, so gelingt ihm Alles, wie er sich vorgesetzt hat. Er kann also Alles, was er macht, auf das Beste einrichten, Alles wohl machen.

(Die Weisheit Gottes wird hier nicht als eine moralische Eigenschaft Gottes betrachtet. Denn von seinen moralischen Eigenschaften, Heiligkeit, Gerechtigkeit u. u. wird erst weiter unten gehandelt. Deswegen wird auch hier die Weisheit Gottes nicht mit der Vernunft, sondern mit dem Verstande des Menschen verglichen, und nur aus der physischen Einrichtung der Natur bewiesen.)

§. 23. Gott hat seine Weisheit geoffenbaret durch die Schöpfung, indem er alle Dinge so gut und nützlich eingerichtet hat.

1 Mos. 1, 31. Gott sah an Alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut,

Pf.

*) Sein Rath, Rathschläge, Anschläge sind sehr wunderbar, sehr wohl ausgedacht, und er weiß auch die besten Mittel, sie auszuführen.

Ps. 104, 24. Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter.

Ps. 104. Sir. 43.

Aus den Werken beurtheilet man den Verstand dessen, der sie gemacht hat. (Hier führe man Beyspiele von menschlichen Werken an. Wenn etwas wohl gerathen ist, so spricht man: der es gemacht hat, versteht seine Kunst.) Woraus wird man denn Gottes Weisheit erkennen? Aus seinen Werken. Diese sind alle gut eingerichtet zu dem Zweck, dazu er sie gemacht hat. Er hat nemlich die Welt zu einer Wohnung lebender Geschöpfe bestimmt, und alle Dinge in der Welt sind zum Nutzen der lebenden Geschöpfe gemacht. (Hier kann man sich auf das beziehen, was oben bey §. 3. hierüber gesagt worden ist.) Dann fahre man fort, andere Beyspiele von der nützlichen Einrichtung aller Dinge anzuführen; man rede z. B. von den einzelnen Theilen des menschlichen Leibes und ihrem Nutzen, doch mit Vermeidung alles Unstößigen; ferner von dem zweckmäßigen Bau der verschiedenen Gattungen der Thiere; von den verschiedenen Theilen einer Pflanze, Wurzel, Stamm, Rinde, Blätter, Blüte u. s. w. und von dem Nutzen, den jeder Theil zum Wachsthum der Pflanze bringt. Dann rede man von dem Nutzen der Pflanzen für Menschen und Thiere, und besonders auch davon, wie jeder Theil der Pflanze seinen eignen und mannigfaltigen Nutzen hat. Z. B. der Rocken, der Weizen, die Gerste, können angewendet werden, Bier daraus zu brauen und Brantwein zu brennen; wenn sie gemahlen werden, so geben sie Mehl und Brod zur Speise für die Menschen; die Aleyen, die Aehren und das Stroh dienen zur Fütterung für das Vieh, und das Stroh besonders dienet uns noch zu vielfältigem anderweitem Gebrauch. — Ein anderes Beispiel; Die Bäume des Waldes, namentlich die Eichen und Buchen, wozu nützen diese, während sie noch stehen? (Man lasse die Kinder selbst sich im Nachdenken üben, um

die verschiedenen Arten des Nutzens zu finden.) Sie tragen Früchte, welche zur Fütterung der Schweine dienen; die Frucht der Buchen giebt auch Oehl; sie geben jährlich Laub, das zum Dünger, und von armen Leuten auch zum Lager benutzt wird; die zarten Zweige dienen im Sommer zur Fütterung des Viehes; sie geben kühlen Schatten in der Hitze; und sie dienen vielen Waldvögeln und andern Thieren zum Aufenthalt, die theils in ihren Hölen, theils auf den Nesten ihre Nester bauen und wohnen. Wenn die Bäume abgehauen werden, dienet das Holz zum Bauen, zum Verfertigen allerhand hölzerner Werkzeuge und Hausgeräthe, und zum Verbrennen. Wenn sie verbrannt sind, so dienet wiederum die Asche zu mancherley Gebrauch. — (Es wird nicht schwer halten, wenn man es nöthig findet, noch mehrere Beispiele dieser Art aufzufinden, und das Nachdenken der Kinder daran zu üben.) Also hat David wohl Recht, wenn er (in dem 2ten hier angef. Spr.) sagt: Du hast sie alle weislich geordnet.

Die Weisheit Gottes offenbaret sich auch in der Regierung der Welt: alle Begebenheiten, Alles, was in der Welt geschieht, lenket und regieret er so, daß es den Menschen zum Nutzen gereicht. (Davon werden wir unten bey §. 46. mehr sagen.)

§. 24. Wir können die Weisheit Gottes nicht überall ergründen; wir können nicht allemal die Ursache erforschen, warum Gott etwas thut.

Jes 55, 8. Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, *) und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr. Röm. 11, 33. 34. O welch eine Tiefe des Reichthums beyde der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen?

Jes. 40, 28.

Wenn

*) Die Menschen denken oft, es wäre besser, wenn manche Sache oder Naturbegebenheit anders eingerichtet wäre; aber Gott verstehet es besser. (Beispiele.)

Wenn wir etwas sehen, oder wenn sich eine Begebenheit zuträgt, davon wir keinen Nutzen einsehen, so dürfen wir doch nicht glauben, daß es keinen Nutzen hat; sondern wir müssen bedenken, daß unser Verstand zu gering ist, als daß wir die weisen Absichten Gottes bey allen seinen Werken einsehen könnten.

§. 25. Da Gott so weise ist, so sollen wir zufrieden seyn mit allem, was er thut, und ihm vertrauen, daß er auch mit uns Alles wohl machen werde.

Pf. 37, 5. Befiehl dem Herrn deine Wege, *) und hoffe auf ihn, er wird es wohl machen.

Ihn, ihn laß thun und walten!
 Er ist ein weiser Fürst, **)
 Und wird sich so verhalten,
 Daß du dich wundern wirst,
 Wenn er, wie ihm gebühret,
 Mit wunderbarem Rath
 Das Werk hinaus geführt,
 Das dich bekümmert hat.

Das Andenken an die Weisheit Gottes dienet uns also zum großen Trost. Denn, wenn wir sehen, daß Gott Alles so gut und zu unserm Nutzen gemacht hat, so können wir hoffen, daß er auch unsere Schicksale zu unserm Besten regieren wird, zumal da die Erfahrung uns lehret, daß er solches bisher gethan hat.

*) deine Wege d. h. deine Schicksale, Alles was dir begegnet.

**) Er regieret die Welt wohl, wie ein weiser Fürst sein Land wohl regieret.

§. 26. Gott ist gütig, gnädig und barmherzig; er liebet seine Geschöpfe, thut ihnen viel Gutes, und erbarmet sich ihrer in der Noth.

1 Job. 4, 16. Gott ist die Liebe.

Pf. 145, 9. Der Herr ist allen gütig, und erbarmet sich aller seiner Werke.

Ps. 103, 8. 13. Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte. — Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten.

5 Mos. 33, 3. Ps. 33, 5. 36, 8. 9. 103, 17. 118, 1. Luc. 6, 36.

Das Wort gütig kommt von gut. Von einem Menschen sagt man, er ist gut, wenn er gerne Andern dienet, hilft und wohlthut. Das thut Gott auch an uns Menschen; er liebet uns, und thut uns gerne wohl. (Hierbey den 1sten und 2ten Spruch.)

Gnädig kommt von Gnade. Eine Wohlthat, die der, welcher sie empfängt, nicht verdienet hat, heißt eine Gnade. Alle Wohlthaten, die uns Gott erzeigt, giebt er uns ohne unser Verdienst, also aus Gnaden, und darum heißt er gnädig.

Barmherzig heißt derjenige, welcher Erbarmen oder Mitleiden hat mit dem Elenden. (Hier den 3. Spruch.)

§. 27. Aus Güte gab uns Gott das Leben, Leib und Seele, Augen und Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne.

Hiob. 10, 11. 12.

Als Gott uns schuf, und uns das Leben gab, da that er es aus Gnade und Gütigkeit; denn wir konnten es ja nicht verdienet haben, ehe wir waren. Er that es auch nicht um seines Ruhens willen; denn wir können ihm nichts helfen, ihn nicht vollkommener noch glückseliger machen. (Ap. Gesch. 17, 25.) Er that es also bloß aus Güte, das heißt, er machte lebende Geschöpfe, damit er Gelegenheit hätte, seine Güte an ihnen zu beweisen, und ihnen wohl zu thun.

Indem er uns das Leben gab, versah er uns mit Allem, was dazu gehöret, um als vernünftige Geschöpfe glücklich zu leben. Er gab uns den Leib, der mit so vielen nützlichen Gliedern versehen ist, und die vernünftige Seele, wodurch wir vor den anvernünftigen

sigen

tigen Thieren einen großen Vorzug haben. — Sinne sind diejenigen Kräfte, womit wir die Dinge, die um uns sind, wahrnehmen, erkennen und unterscheiden. Wir haben deren fünf: Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Fühlen. (Dieß muß noch besser erklärt werden.)

§. 28. Gott erzeigt uns sehr viele Wohlthaten, giebt uns Gesundheit, Speise und Trank, und mancherley Freuden.

1 Tim. 6, 17. Gott giebt uns dar allerley Gutes reichlich zu genießen.

Ap. Gesch. 14, 17. Gott hat uns viel Gutes gethan, vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, und unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freude.

Klagl. 3, 22. 23.

Gott gab uns nicht allein den Leib und das Leben, sondern auch was dazu gehört, Speise, Trank, Wohnung, Kleider, u. s. w. Er gab uns nicht allein die vernünftige Seele, sondern auch Mittel und Gelegenheit, dieselbe auszubilden, und etwas nützliches zu lernen. Dieß sind lauter Proben seiner Güte. — Und wie viel Wohlthaten, wie viel Freuden, schenket er uns täglich, die wir nicht genug bedenken! Wenn wir gesund sind, wenn wir Kräfte zur Arbeit haben, und dieselbe mit Leichtigkeit verrichten können; wenn wir mit leichten Schritten auf das Feld und in den Wald gehen, und die Werke Gottes mit gesunden Sinnen betrachten können; wenn uns Speise und Trank wohl schmeckt, wenn wir einen sanften Schlaf haben, wenn wir eine ruhige und bleibende Wohnung haben, und in der Gesellschaft unserer Verwandten und Freunde unser Leben vergnügt zu bringen können; sind dieß nicht lauter große Wohlthaten und Beweise der Güte Gottes? (Man erinnere die Kinder, um die Größe dieser Wohlthaten zu empfinden, öfters die Lage solcher Menschen zu betrachten, welche viele dieser Wohlthaten entbehren, z. B. Kranke, Bettler, Fremdlinge, Soldaten u. s. w.)
Und

Und wenn wir so manchen frohen Tag, so manche vergnügte Stunde erleben, wenn die milde Frühlings-
sonne scheint, wenn die Flur grünet, die Bäume
blühen, die Vögelein singen, und die ganze Natur
mit Pracht geschmückt ist — erkennen wir nicht aus
diesem allen die Güte Gottes? — — Und daß er
uns von Jugend auf beschützet und vor so manchem
Unglück bewahret hat, auch dieß ist ein Beweis sei-
ner Güte. Klagl. 3, 22. 23.

§. 29. Gott ist auch gütig gegen die bösen Men-
schen, und thut ihnen Gutes, damit sie sich bessern.

Luc. 6, 35. Er ist gütig über die Undankbaren und Bos-
haften.

Matth. 5, 45. Er läßt seine Sonne aufgehen über die Bö-
sen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte
und Ungerechte.

Röm. 2, 4. Verachtest du den Reichthum seiner Güte,
Geduld und Langmüthigkeit? *) weist du nicht, daß
dich Gottes Güte zur Buße leitet?

Laß deine Langmuth und Geduld,
O Gott, mein Herze rühren;
Nie müsse deine Vaterhuld
Zur Sicherheit uns führen.
Trag' uns erbarmend fernerhin;
Doch gieb uns auch dabei den Sinn,
Daß wir die Sünde hassen,
Und uns noch in der Gnadenzeit
Den Reichthum deiner Gütigkeit
Zur Buße leiten lassen. **)

Gott hat zwar an den guten Menschen mehr Wohl-
gefallen als an den bösen. Aber doch beweiset er
auch gegen diese noch seine Güte, indem er ihnen
auch

*) Die Geduld und Langmüthigkeit Gottes bestehet dar-
in, daß er mit den Sündern lange Geduld hat, ehe
er sie strafet; daß er sie lange mit Wohlthaten über-
häuft, um sie auf den Weg der Besserung zu bringen.

**) In diesem Vers müssen viele Ausdrücke, als: rüh-
ren, Vaterhuld, Sicherheit, trag' uns erbarmend,
Gnadenzeit, u. d. gl. erklärt werden.

auch Nahrung und Kleider und sonst viel Gutes giebt, (1 und 2 Spruch) — und zwar in der wohlwollenden Absicht, damit sie durch diese Wohlthaten zur Liebe und Dankbarkeit gegen ihn angetrieben werden, und sich bessern. (3 Spruch.)

§. 30. Gott ist auch gegen die unvernünftigen Thiere gütig, und thut ihnen viel Gutes.

Matth. 6, 26. Ps. 104, 14. 27. 28. 136, 25. 147, 9.

Auch die Thiere sind Geschöpfe Gottes, daher sie auch an seiner Güte theil haben, und von ihm Alles das empfangen, was ihnen nach ihrer Natur nöthig und nützlich ist. Gott giebt ihnen Nahrung. Hier kann man etwas von der weisen Einrichtung Gottes in Absicht auf die Ernährung der Thiere sagen, z. B. daß nicht alle Thiere einerley Nahrung genießen; daß jedes Thier diejenige Nahrung sucht und findet, die seiner Natur am angemessensten ist; daß der Körper jedes Thieres so gebauet ist, daß es seine Nahrung finden und genießen kann, als z. B. das Schwein mit seinem Rüssel, der Storch mit seinem langen Schnabel, das Gras fressende Vieh mit Schneidezähnen, u. s. w. — und endlich, daß diejenigen Vögel, welche im Winter hier keine Nahrung finden, sich in wärmere Länder begeben. — Gott giebt den Thieren auch Wohnung. Denn er hat es in ihre Natur gelegt, daß sie sich Nester bauen, oder Höhlen in die Erde graben, oder sich in hohlen Bäumen oder dicken Gebüschten aufhalten. — Er giebt ihnen auch Kleider, nemlich Federn oder Wolle oder Haare, welche gegen den Winter dick werden, gegen den Sommer aber ausfallen und dünner werden. — Er giebt auch jedem Thier Waffen, wodurch es sich vertheidigen, oder wenigstens vor der Nachstellung seiner Feinde retten kann. Das Pferd vertheidigt sich mit seinen Füßen, der Ochse mit den Hörnern, der Hund, der Hauer u. a. mit den Zähnen, die Katze mit den Klauen, der Igel mit seinen Stacheln, u. s. w. Der Hase rettet sich durch seine Geschwin-

schwindigkeit im Laufen, der Vogel durchs Fliegen, u. s. w. — Endlich giebt er ihnen auch viele Freuden, welches wir deutlich sehen können, wenn wir bemerken, wie an einem schönen Frühlings- oder Sommermorgen alle Thiere sich freuen, die Vögel singen und flattern, das Wild hüpfet und springet u. c. — So viel Gutes erzeiget Gott den Thieren.

§. 31. Da Gott so gütig ist, so sollen wir ihn auch lieben, und ihm gerne gehorchen.

- 1 Joh. 4, 19. Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet.
 1 Joh. 5, 3. Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten.

O Gott! laß deine Güt' und Liebe
 Mir immerdar vor Augen seyn!
 Sie stärk' in mir die guten Triebe,
 Mein ganzes Leben dir zu weih'n.
 Sie tröste mich zur Zeit der Schmerzen,
 Sie leite mich zur Zeit des Glücks;
 Und sie besieg' in meinem Herzen
 Die Furcht des letzten Augenblicks.

Wenn ein anderer Mensch uns Gutes thut, so ist es natürlich, daß wir ihn lieben. Wie viel mehr müssen wir Gott lieben, der uns so viel Gutes thut! (1 Spruch.) Wenn wir andere Menschen, die uns Gutes gethan haben, lieben, so sind wir auch bereit, ihnen wieder Gutes zu thun und zu helfen. Gott können wir zwar nichts helfen, denn er bedarf unserer Hülfe nicht. Wir können aber doch etwas thun, das ihm gefällt, wenn wir nemlich ihm gehorchen und seine Gebote halten. (2 Spruch.) Und dann dürfen wir auch nicht vergessen, ihn für seine Wohlthaten zu preisen und ihm zu danken. Deswegen heißt es auch im Katechismus: de alles ich ihm zu danken und zu loben und dafür zu dienen und gehorsam zu seyn schuldig bin.

§. 32. Da Gott so gütig und barmherzig gegen uns ist, so sollen wir auch gütig und barmherzig gegen andere Menschen seyn.

1 Joh.

1 Job. 4, 11. Hat Gott uns also geliebet, so sollen wir uns auch unter einander lieben.

Luc 6, 36. Seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.

Matth. 18, 33.

Wenn wir Gott gefallen wollen, so müssen wir uns befeisigen, ihm ähnlich zu seyn, so viel uns möglich ist. Also müssen wir auch gegen andere Menschen so gesinnet seyn, wie er gegen uns gesinnet ist, nemlich gütig und barmherzig.

§. 33. Gott ist heilig; er liebet das Recht, und hasset das Unrecht.

Ps. 5, 5. Du bist nicht ein Gott, dem gottloses Wesen gefällt. Wer böse ist, bleibet nicht vor dir.

5 Mos. 32, 4. Spr. Sal. 11, 20. Ap. Gesch. 10, 35.

Von Menschen, welche fromm und rechtschaffen sind, welche gerne thun, was recht und gut ist, pflegt man zu sagen, sie seyen heilig. Aber kein Mensch ist vollkommen heilig. Jeder Mensch, auch der beste, hat noch Fehler an sich, wenigstens noch böse Begierden in seinem Herzen. Nur Gott allein ist vollkommen heilig. An ihm ist nichts Böses, kein Fehler, kein Unrecht, keine böse Begierde. Sein ganzer Wille ist nur auf das gerichtet, was recht und gut ist. Nur am Guten hat er Wohlgefallen, am Bösen aber Mißfallen.

§. 34. Da Gott heilig ist, so müssen wir auch das Recht lieben, und das Unrecht hassen, wenn wir ihm gefallen wollen.

1 Petr. I, 15, 16. Nach dem *) der euch berufen hat, **) und heilig ist, seyd auch ihr heilig in allem eurem Wandel.

*) Nach dem Beispiel dessen, der 10. 10.

**) Gott hat uns berufen zur ewigen Glückseligkeit.

del. *) Denn es steht geschrieben: Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig.

3 Mos. 11, 44.

Heil'ger Gott! du bist ein Feind **)
 Derer, die das Unrecht üben;
 Guter Gott! Du bist ein Freund
 Derer, die das Gute lieben.
 Stärke du mich selbst dazu,
 Daß ich stets, was gut ist, thu'.

Wenn wir Gott gefallen wollen, so müssen wir auch, wie er, das Gute lieben und das Böse hassen, und uns bestreben, so heilig zu werden, wie Gott. Wenn wir gleich nie dieses erhabene Ziel erreichen, so muß doch unser Wunsch und Bestreben darauf gerichtet seyn. Und dann werden wir auch immer zunehmen an Tugend, und jenem Ziel der Heiligkeit immer näher kommen.

*) Wandel, d. h. Verhalten, Lebenswandel.

**) Bey Gott findet keine Feindschaft Statt, wie bey Menschen. Diese Worte heißen also nichts weiter, als: Du hast kein Gefallen an denen, die 2c. 2c.

§. 35. Gott ist gerecht; er regiert die Schicksale der Menschen so, daß einem Jeden das widerfahren muß, was er verdienet; er belohnet das Gute, und bestrafet das Böse.

Röm. 2, 6. 8. 9. 10. Gott wird geben, einem Jeglichen nach seinen Werken; Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun; Preis aber und Ehre und Frieden allen denen, die da Gutes thun.

Du siehst, o Gott, von deinem Thron
 Auf alle Menschenfinder;
 Siehst Jedem den verdienten Lohn,
 Dem Frommen, wie dem Sünder.
 Du siehst nicht Personen an, †]
 Allein auf das, was wir gethan,
 Siehst Du, gerechter Richter.

Die

†] Menschliche Richter sehen öfters nicht allein auf die Handlung, worüber sie richten sollen, sondern auch auf

Die Heiligkeit u. die Gerechtigkeit Gottes sind beyde moralische Eigenschaften, aber doch von einander unterschieden. Heiligkeit legen wir ihm bey in Ansehung seines Willens und der Gesinnung, womit er das Verhalten der Menschen betrachtet. Gerechtigkeit aber legen wir ihm bey, insoferne er unsre Schicksale unserm Verhalten gemäß regieret. Die Gerechtigkeit kommt ihm als Regenten der Welt zu. Ein Regent, ein Fürst oder Richter, muß den, der Recht thut und seine Pflicht erfüllt, schützen und belohnen, den aber, der Unrecht thut, bestrafen. Wenn er dieses thut, so heißt er ein gerechter Richter. Gott ist ein gerechter Regent der Welt und Richter aller Menschen; er belohnet das Gute und bestrafet das Böse.

§. 36. Die göttlichen Belohnungen und Strafen kommen nicht immer sogleich; denn die Frommen müssen öfters viel leiden, und die Bösen sind öfters eine Zeit lang glücklich. Aber einst wird alles vergolten werden, und wenn es hier auf Erden nicht geschieht, so geschieht es in der Ewigkeit.

Gal. 6, 9. Laßt uns Gutes thun, und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören.

Gott übet seine Gerechtigkeit nicht immer sogleich aus. Er läßt die guten Menschen oft lange in Leiden und Trübsalen, in Krankheit, Armuth und dergleichen seufzen, um sie zu prüfen, und in der Geduld zu stärken. Diese empfangen also nicht sogleich den Lohn ihrer Rechtschaffenheit. (siehe Ps. 34, 20. Luc. 16, 20; 22. Hebr. 12, 6. Man kann auch Hiobs Beispiel hierbey anführen.) — Gott läßt auch die bösen Menschen öfters eine Zeit lang glücklich seyn, Gesund;

auf die Person dessen, der sie gethan hat, ob er reich oder arm, hoch oder gering sey, und richten ihr Urtheil darnach ein. Das thut Gott nicht, er sieht nur auf unsre Werke und unsre Gesinnung.

Gesundheit, Ehre, Reichthum genießen, und giebt ihnen noch Frist zur Besserung. Sie empfangen also auch ihre Strafe nicht sogleich. (Ps. 73, 3:5. 12.) Deswegen muß man auch im Urtheilen vorsichtig seyn, und glückliche oder unglückliche Begebenheiten und Schicksale nicht sogleich für Belohnungen oder Strafen Gottes ansehen. (Luc. 13, 1:5. Joh. 9, 1:3.)

Indessen, wenn gleich Lohn und Strafe oft lange verziehen, so bleiben sie doch nicht ganz aus. Oft empfängt ein Mensch seine Vergeltung durch die natürlichen Folgen seiner Handlungen; (dieß muß durch einige Beyspiele erläutert werden,) oft läßt Gott den guten Menschen noch besonders erfreuliche, und den bösen besonders traurige Schicksale widerfahren, um jene dadurch zu belohnen, und diese zu bestrafen. Oft muß es sich auch wunderbar fügen, daß eine verborgene Uebelthat lange nachher noch offenbar und von der Obrigkeit bestraft wird. Desgleichen geschieht es auch öfters, daß die verkannte Unschuld und Redlichkeit zuletzt noch offenbar wird; und man erkennet darin die Spuren der gerechten Regierung Gottes. (Siehe meine Sittenlehre in Beyspie'len, die 59ste, 79ste und 92ste Erzählung des 1sten Theils.)

Oft geschieheth es auch, daß die Vergeltung in diesem Leben gar nicht kommt, daß der Fromme bis an sein Ende in Elend und der Sünder in Wohlstand lebet. Aber dann wird die Vergeltung gewiß in der Ewigkeit kommen. Der Sünder, der in diesem Leben nicht gestraft wird, darf also deswegen nicht sicher werden. Und der Rechtschaffne, der in diesem Leben nicht belohnt wird, darf den Muth nicht verlieren. (Siehe den Spruch.)

§. 37. Gott ist wahrhaftig; was er sagt, ist Wahrheit, und was er verspricht, das geschieheth.

Pf. 33, 4. Des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er
ausagt, das hält er gewiß.

4 Mos. 23, 19. Hebr. 6, 18.

Noch nie hast du dein Wort gebrochen,
Nie deinen Bund, o Gott, verletzt;
Du hältst getreu, was du versprochen,
Vollführst, was du dir vorgesezt.
Wenn Erd' und Himmel auch vergehn,
Dein Wort bleibt fest und ewig stehn.

In alten Zeiten hat Gott bisweilen mit den Men-
schen geredet. (Davon werde ich euch in Zukunft bey
Kap. 3. mehr sagen.) Jesho redet er nicht mehr unmittel-
bar zu uns, sondern durch sein Wort (die heilige
Schrift.) Alles, was er uns darin lehret, das kön-
nen wir gewiß glauben. Und was er uns in seinem
Wort verheißt hat, z. B. unser Gebet zu erhören,
uns in der Noth zu helfen, unsre Frömmigkeit zu
belohnen, u. s. w. das wird er auch gewiß erfüllen.

§. 38. Gott hat die ganze Welt erschaffen, Him-
mel und Erde, und Alles, was darinn ist und lebet.

1 Mos. 1, 1. Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.

Nebem. 9, 6. Herr! du bist allein, du hast gemacht den
Himmel, und aller Himmel Himmel, *) mit allem ih-
rem Heer, **) die Erde, und Alles, was darauf ist,
die Meere und Alles was darinnen ist; du machest alles
lebendig, und das himmlische Heer ***) betet dich an.

Jes. 40, 26. Pf. 121, 2. Ap. Gesch. 14, 15 17, 24.

Bis hieher war von den Eigenschaften Gottes ge-
handelt worden; jezt fangen wir an von seinen Wer-
ken zu reden. Sein erstes Werk, das wir wissen,
ist die Schöpfung, wodurch er alle Dinge hervorge-
bracht hat. Alles, was ist, ist durch Gott. Darum
heißt

*) Man stellte sich vor Alters vor, als ob mehrere
Himmel über einander wären.

**) Heer, dieß soll vermuthlich die Sterne andeuten.

***) das himmlische Heer, d. h. die Engel im Himmel.

heißt er der Schöpfer aller Dinge. (Wir werden unten bey §. 117. noch mehreres von der Schöpfung sagen.)

§. 39. Gott hat die Welt aus nichts erschaffen, das heißt: vorher war nichts da — alle Dinge sind durch seinen allmächtigen Willen geworden.

Hebr. 11, 3. Durch den Glauben merken wir, *) daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist, daß Alles, was man siehet, aus nichts worden ist.

Offenb. Joh. 4, 11. Herr! du bist würdig, zu nehmen Preis und Ehre und Kraft, denn du hast alle Dinge geschaffen, und durch deinen Willen haben sie das Wesen, und sind geschaffen.

Röm. 4, 17.

Wenn Menschen etwas machen wollen, so müssen sie etwas dazu haben, z. B. der Schmied Eisen, der Tischler Holz, der Schneider Tuch, u. s. w. Aber eigentlich machen sie nichts, sondern sie verarbeiten und verwandeln nur den vorhandenen Stoff, und geben dem, was schon da ist, eine andere Gestalt. Aber aus nichts können sie nichts machen. Das kann nur Gott allein. Er hat die ganze Welt aus nichts gemacht, das heißt: Vorher war nichts da, als nur Gott allein, und alle Dinge sind durch seinen Willen geworden.

§. 40. Gott hat die Welt nicht zu seinem Nutzen geschaffen, denn er bedarf der Geschöpfe nicht; sondern er schuf die Welt aus lauter Güte, um die Menschen und alle lebendigen Geschöpfe glücklich zu machen, und ihnen wohlzuthun.

Ap. Gesch. 17, 24. 25.

Auf

*) Die Schöpfung aus nichts ist eine Sache, die wir nicht mit Augen sehen noch begreifen können, sondern nur glauben.

Auf Gott, und nicht auf meinen Rath,
Will ich mein Glück bauen,
Und dem, der mich erschaffen hat,
Mit ganzer Seele trauen.
Er, der die Welt
Allmächtig hält,
Wird mich in meinen Tagen
Als Gott und Vater tragen.

Gott war vorher, ehe er die Welt schuf, eben derselbe, der er auch jetzt ist, eben so vollkommen und eben so glücklich, als jetzt. Wir und seine andere Geschöpfe können also seine Glückseligkeit nicht vermehren, können ihm nichts helfen; er hat uns also auch nicht um seines Nutzens willen geschaffen, sondern dazu, daß er uns wohlthun und seine Güte an uns beweisen wollte. Die Schöpfung ist uns also ein Beweis seiner Liebe und Güte, und giebt uns Grund zu hoffen, daß er uns auch ferner versorgen und beglücken werde; denn er schuf uns ja zur Glückseligkeit. (Hierbey den Vers.)

§. 41. Gott erhält alle Dinge; nur durch seinen Willen dauern sie fort, und bleiben in ihrer Ordnung; wenn er sie nicht erhielte, so müßten sie wieder zu nichts werden.

Hebr. 1, 3. Er träget alle Dinge mit seinem kräftigen Wort.
Ps. 148, 3. 6. Lobet ihn Sonne und Mond; lobet ihn, alle leuchtende Sterne. — Er hält sie immer und ewiglich; er ordnet sie, daß sie nicht anders gehen müssen.

1 Mos. 8, 22. So lange die Erde stehet, soll nicht aufhören, Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.

Ap. Gesch. 17, 28. Röm. 11, 36.

Was unser Gott geschaffen hat,
Das will er auch erhalten,
Darüber will er früh und spät
Mit seiner Güte walten.
In seinem ganzen Königreich
Ist alles recht und alles gleich;
Gehet unserm Gott die Ehre!

Nachdem Gott die Welt und alle Dinge, die darin sind, geschaffen hat, so thut er auch noch mehr daran, nemlich er erhält sie, das heißt: er beweiset seine Schöpfers Kraft noch immer fort an ihnen. Aus nichts hat er sie hervorgebracht; und wenn seine Allmacht sie nicht erhielte, so würden sie auch wieder zu nichts werden. Die Erhaltung ist also eine Fortsetzung der Schöpfung. (1 Spruch) Die Dinge bleiben zwar nicht immer in einerley Zustand und Gestalt, sondern sie verändern sich, aber doch nach einer gewissen Ordnung, welche Gott erhält. Die Sonne z. B. steht bald über bald unter dem Horizont, bald hoch, bald niedrig; und diese Veränderungen ihres Standes, welche alle nach bestimmten Gesezen und nach einer festgesetzten Ordnung erfolgen, bewirken die Abwechselungen von Tag und Nacht, von Sommer und Winter, welche auch immer ihre ordentliche Zeit halten. (3 Spruch) Auch die Sterne, besonders der Mond und die Planeten, verändern ihre Stellungen beständig, aber doch so ordentlich und regelmäßig, daß man ihren Stand, die Finsternisse u. d. gl. lange vorher genau berechnen kann. Wer erhält nun alie diese Himmelskörper in ihrem ordentlichen Lauf? Gott. (2 Spruch.)

Dieselben Dinge, welche Anfangs geschaffen wurden, sind zwar nicht alle in ihrer ersten Form und Beschaffenheit geblieben; z. B. die Thiere, die Gewächse, die Anfangs geschaffen wurden, sind jetzt nicht mehr da, und die jetzt da sind, werden nach einiger Zeit auch nicht mehr da seyn; aber Gott sorgt doch dafür, daß die Arten u. Gattungen derselben immer auf der Erde bleiben und sich fortpflanzen, und daß also die Welt im Ganzen doch bleibet, wie sie Anfangs geschaffen worden. — Und auch das, was zu vergehen scheint, vergehet eigentlich nicht, sondern nimmt nur eine andere Gestalt an. Wenn z. B. eine Pflanze verwelket, oder ein Thier stirbt, so verfaulen sie; die faulichten Theile dringen in den Erdboden ein, düngen ihn, und es wachsen daraus wieder neue Pflanzen, die wiederum
zur

zur Nahrung dienen für Menschen und Thiere u. s. w. Wenn ein Wasser vertrocknet, so wird es zu feinen unsichtbaren Dünsten, dann zu Wolken, und kommt endlich als Regen oder Schnee wieder auf die Erde hernieder. Also vergehet nichts gänzlich. Auf so wunderbare Art erhält Gott alle Dinge, die er geschaffen hat. (Hierbey den Vers.)

§. 42. Gott erhält allen lebendigen Geschöpfen das Leben, so lange er will, und sezet einem jeden sein Ziel.

Hiob 10, 12. Leben und Wohlthat hast du an mir gethan, und dein Aufsehen bewahret meinen Odem. *)

Hiob 14, 5. Ps. 90, 3. 104, 29. Matth. 6, 27. Ap. Gesch. 17, 25.

Gott erhält allen Pflanzen, Thieren und Menschen ihr Wachsthum und Leben. Durch seine Kraft leben wir, und er bestimmt das Ziel, wie lange wir leben sollen. Ohne seinen Willen kommt kein Geschöpf um, auch das allergeringste nicht. Matth. 10, 29. — Die Menschen können also ihr Lebensziel zwar nicht verlängern, aber sie können es verkürzen durch Unmäßigkeit, durch Unvorsichtigkeit und durch Sorglosigkeit in Krankheiten. Mancher Mensch hat von Gott eine starke Natur empfangen, und könnte ein hohes Alter erreichen, wenn er seine Vernunft recht brauchen wollte, wenn er sich der Ordnung in allen Dingen und der Mäßigkeit befleißigte, und auch besonders in Krankheiten die rechten Mittel gebrauchte. Thut er dieß nicht, so ist er selbst schuld, daß er das Ziel nicht erreichet, das Gott ihm gesezet hatte.

§. 43. Gott giebt den lebendigen Geschöpfen ihre Nahrung, und Alles, was ihnen zur Erhaltung des Lebens nöthig ist.

Ps. 145, 15. 16. Aller Augen warten auf dich; und du giebst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du thust deine Hand

*) Odem d. h. Leben, denn so lange der Athem geht, leben wir.

Hand auf, *) und erfüllest Alles, was lebet, mit Wohlgefallen.

Ps. 104, 13 • 15. 27. 28. 136, 25. 147, 8. 9.

Gott, deine weise Macht erhält
Die ganze lebenvolle Welt,
Und aller Augen freuen sich,
Und leben hoffnungsvoll auf dich,
Auf dich, der du sie alle liebst,
Und allen ihre Speise giebst.
Von dir, der stets mir wohlgethan,
Werd' ich auch Speis und Trank empfah'n.

Wenn das Leben der Menschen und Thiere erhalten werden soll, so müssen sie auch Speise und Trank und manche andere nöthige Stücke haben. Dieß Alles giebt Gott. — Es ist eine weise Einrichtung Gottes, daß er die Naturen der lebenden Geschöpfe so verschieden gemacht hat, daß nicht alle einerley Nahrung genießen. Einige leben von Körnern, andere von Gras, Heu, Stroh, andere von Wurzeln, und noch andere von Fleisch (zu welchen lekten auch der Mensch gehöret, ob er gleich auch von andern Nahrungsmitteln leben kann.) Auch das ist weislich eingerichtet, daß einige Gattungen von Thieren den Menschen und andern Gattungen von Thieren zur Nahrung dienen. Denn sonst würden manche Gattungen sich allzustark vermehren. Wenn z. B. keine Kälber, Schweine, Schaaf, Hünner u. s. w. geschlachtet würden, so würden sie sich so sehr vermehren, daß nicht mehr Futter genug für sie zu finden wäre. Nun aber, da sie uns zur Nahrung dienen, so ist ihre Vermehrung nützlich und wohlthätig, und ihre Anzahl wird doch nicht zu groß. — Auch die Raupen, Fliegen und andere Insecten vermehren sich sehr stark, und würden überhand nehmen, wenn sie nicht von den Schwalben, Stahren, Meisen u. vielen

*) Daß Gott alle lebende Geschöpfe ernähret, wird hier gleichnißweise vorgestellt unter dem Bilde eines Vaters, der seinen Kindern Speise austheilt, auf den alle sehen und warten, bis er seine Hand ausstreckt &c.

len andern Vögeln verzehret würden. Ueberhaupt hat Gott die Einrichtung so gemacht, daß diejenigen kleinen Thiere, welche andern zur Nahrung dienen, sich sehr stark, die größern Fleisch fressenden Thiere aber sich nicht so stark vermehren, so daß Alles im rechten Gleichgewichte bleibt. (Dies kann durch Beyspiele erläutert werden.)

Es scheint eine Unvollkommenheit in der Einrichtung der Welt zu seyn, daß immer ein Thier von dem andern getödtet und gefressen wird. Wenn wir es aber recht betrachten, so müssen wir anders urtheilen. Denn eben dadurch, daß ein Thier dem andern zur Nahrung dient, wird es möglich, daß so viele zugleich leben und sich ihres Daseyns freuen können. Und wenn ein Thier von einem andern Thier oder von dem Menschen gewaltsam getödtet wird, so ist ihm dieß in gewissem Betracht eine Wohlthat, weil es dabey weniger leidet, als wenn es eines natürlichen Todes an einer Krankheit gestorben wäre.

§. 44. Gott regieret die Welt; er achtet auf Alles was in der Welt vorgehet; er ordnet und lenket Alles nach seinem Willen ohne seinen Willen geschiehet nichts.

Pf. 119, 91. Es bleibet täglich nach deinem Wort; es muß dir alles dienen.

Sir. 11, 14. Es kommt Alles von Gott, Glück und Unglück, Leben und Tod, Armuth und Reichthum.

Hiob 1, 21. Pf. 33, 15. Spr. Sal. 16, 1. 19, 21. 21, 1.

Jes. 45, 7. Amos 3, 6. Ap. Gesch. 17, 26.

Nun, Gott, da du die Welt regierst,
Darf ich nicht ängstlich zagen;
Ein Leid, in welches du mich führst,
Soll nie mich niederschlagen.
Ich hoff' auf dich;
Du lässest mich
Bald deine Hülfe schauen.
Dir, Dir will ich vertrauen.

Wenn ein Fürst sich um sein Land gar nicht bekümmert, und läßt Andere machen, was sie wollen, so sagt man: er regieret sein Land nicht selbst. Wenn er aber auf Alles siehet, Alles anordnet, so daß Alles nach seinem Willen gehet, so sagt man: er regieret selbst. Wenn man nun von Gott sagt, er regieret die Welt, so heißt dieses so viel als: Gott siehet auf die ganze Welt, ihre Schicksale und Veränderungen, und Alles, was in der Welt geschieht, das geschieht nach seinem Willen, nichts ohne seinen Willen oder Zulassung. Alle Abwechselungen der Witterung, fruchtbare und unfruchtbare Zeiten, Ueberfluß und Theurung, Krieg und Friede &c. &c. Alles kommt von Gott. (2 Spruch.)

Wenn die Menschen Böses thun, das ist zwar nicht seinem Willen gemäß. Aber es geschieht doch mit seiner Zulassung. Er könnte es auch verhindern; und wirklich verhindert er oft die bösen Anschläge der Menschen. Wenn er sie aber zuläßt, so hat er auch seine weisen Absichten dabey. Wenn also andere Menschen uns Böses zufügen, so haben wir doch den Trost, daß es nicht ohne Gottes Willen geschah.

§. 45. Gott achtet auf alle seine Geschöpfe, auch auf die allergeringsten; er sorget für sie, und ohne seinen Willen kann ihnen nichts widerfahren.

Matth. 10, 29. 30. Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig? noch fällt derselben keiner auf die Erde ohne euren Vater. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupt alle gezählet.

Luc. 12, 6. 24. Ps. 139, 16. Job. 19, 11.

Kein Sperling fällt,
Herr, ohne deinen Willen;
Dieß soll mein Herz stets mit dem Trost erfüllen:
Daß deine Hand mein Leben hält.

Die Regierung Gottes erstreckt sich nicht bloß über das Ganze, sondern auch über jedes einzelne Geschöpf und seine Schicksale; nicht nur über die Menschen, sondern auch über die Thiere, auch die allergering-

geringsten. Die Sperlinge sind geringe, verachtete Thiere, und doch soll keiner ohne Gottes Willen umkommen. Nun, wenn kein Thierchen ohne Gottes Willen umköm, wie viel weniger ein Mensch! Matth. 10, 31. Dieß gereicht uns zum Trost in Noth und Gefahr. (Hierbey den Vers.) Doch nicht allein unser Leben steht unter der Regierung Gottes, sondern selbst die allergeringsten Veränderungen, die mit uns vorgehen. Die Zahl unserer Haare wissen wir selbst nicht, Gott weiß sie; wenn eines ausfällt, das wissen wir selbst nicht, und achten es nicht, Gott weiß es. Also weiß und regieret er auch die allergeringsten Begebenheiten.

§. 46. Gott regieret Alles aufs Beste, zum Nutzen seiner Geschöpfe; auch wenn die Menschen Böses thun, so lenket er es zum Guten.

Ps. 25, 10. 37, 5. 1 Mos. 50, 20.

Da Gott bey der Schöpfung der Welt Alles so gut u. nützlich eingerichtet hat, (siehe oben bey §. 3. u. 23.) so können wir gewiß glauben, daß er nach seiner Weisheit und Gütigkeit auch Alles wohl regieren, d. h. alle Begebenheiten und Veränderungen in der Welt zum Nutzen seiner Geschöpfe lenken werde. Dieses können wir auch zum theil durch die Erfahrung erkennen. Oft begegnet uns etwas, das wir für schädlich halten; und hernach sehen wir, daß es uns zum Glück gereichte. (Hierbey kann man aus meiner Sittenlehre in Beyspielen, 1 Theil, die 23 ste und die 120 ste Erzählung anführen.) Oft schweben wir lange Zeit in Sorgen und Traurigkeit, in Mühe und Beschwerden, in mancherley Widerwärtigkeiten, und endlich nimmt Alles ein so erwünschtes und glückliches Ende, daß wir zuletzt selbst einsehen, wie Gott Alles so wohl regieret hat. Und wenn wir gleich nicht immer die Ursache einsehen können, warum Gott uns ein trauriges Schicksal widerfahren lassen oder ein Leiden aufgelegt hat, so können wir doch hoffen, daß es

es zu unserm Besten geschehen ist. — Selbst die bösen Thaten der Menschen, die er zuläßt, weiß er so zu regieren, daß oft etwas Gutes daraus entsteht. (Dies kann erläutert werden durch die Geschichte Josephs.)

§. 47. Gott sorget besonders für die Menschen. Das Gute, was er uns giebt, ist unzählig, als: Gesundheit, froher Muth, Friede, fruchtbare Zeiten, gute Freunde, so mancherley Freuden, und viel andere Wohlthaten, welche die Menschen nicht genug bedenken.

1 Mos. 32, 10. Herr, ich bin zu gering *) aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knecht gethan hast.

Ap. Gesch. 14, 17.

Wenn sich mein Geist, Allmächtiger,
 Der Gnaden Menge denkt,
 Womit du mich, mein Gott und Herr,
 So unverdient beschenkt;
 Dann ist mein Herz so hoch erfreut,
 Ganz deiner Güte voll,
 Und weiß vor heißer Dankbarkeit
 Nicht, wie es danken soll.

Gott thut allen lebenden Geschöpfen Gutes, aber den Menschen doch viel mehr, als den Thieren, weil die Menschen mehrerer Wohlthaten fähig sind, indem sie durch die Vernunft die Gaben Gottes besser gebrauchen und genießen können. Von den unzähligen Wohlthaten Gottes, die wir genießen, sind hier nur einige angeführt. Wenn ein Mensch gesund ist, wenn er nach einem sanften Schlaf neu gestärkt und erquickt aufstehet, wenn er seine Geschäfte mit gutem Fortgang verrichtet, wenn Speise und Trank ihm wohl schmecket und gedeihet, wenn er seine Nothdurft hat, und dabey zufrieden und wohlgemuth

*) zu gering, d. h. unwürdig, ich verdiene sie nicht.

muth ist — — dieß Alles sind große, wichtige Wohlthaten Gottes. (Vergl. S. 28.) Und wie viele und mancherley Freuden kann er dabey genießen im Anblick der Natur, im Umgang mit seinen Freunden und Verwandten, selbst bey Besorgung seiner Geschäfte! — — Daß viele Menschen so unzufrieden sind, das kommt daher, weil sie aller dieser Wohlthaten Gottes so gewohnt sind, daß sie dieselben nicht mehr achten noch bedenken. Sie lernen ihren Werth nicht eher schätzen, als bis sie sie verlohren haben. So hat wohl mancher nicht erkannt, was der Friede für eine große Wohlthat Gottes sey, bis man die Beschwerden des Kriegs empfunden hatte. Mancher bedenket nicht, was die Gesundheit für eine edle Gabe sey, bis er einmal krank wird. Mancher, der jetzt als Soldat unter fremden Völkern umher ziehen muß, und sich nach Hause sehnet, empfindet erst jetzt, was es für ein Glück sey, wenn man in seinem Vaterlande und in seiner Wohnung ruhig in dem Kreise seiner Familie u. seiner Verwandten leben kann. — Man darf also die Wohlthaten Gottes, die man wirklich genießet, nicht gering achten, sondern man muß sie oft bedenken, so wird man auch seine Zufriedenheit besser erhalten können.

S. 48. Gott giebt uns Nahrung und Kleider, und Alles, was uns nöthig ist. Wenn wir nur fleißig arbeiten, und die Gaben Gottes wohl anwenden, so können wir ihm fest vertrauen, daß er uns mit Allem nöthigen versorgen werde.

Matth. 6, 31. 32. Ihr sollt nicht sorgen und sagen: was werden wir essen? was werden wir trincken? womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heyden. *) Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß Alles bedürft.

Matth. 6, 25. 26. 28 : 30. 34.

Der

*) Den Heyden muß man es zu gute halten, wenn sie ängstlich um ihre Nothdurft bekümmert sind, weil sie von der Fürsorge Gottes nichts wissen. Den Christen aber sind solche ängstliche Nahrungsorgen unanständig.

Der du die Blumen fleidest,
 Und alle Thiere weidest,
 Du, Schöpfer der Natur,
 Weißt Alles, was mir fehlet;
 Drum, Seele, was dich quälet,
 Befiehl dem Herrn und glaube nur.

Zu den Wohlthaten Gottes gehört besonders auch diese, daß er uns das bescheret, was unser Leib zur Erhaltung des Lebens nöthig hat. Gott giebt uns aber nicht nur die nothdürftige Nahrung, sondern auch Ueberfluß; nicht einerley, sondern vielerley Nahrungsmittel zur Abwechselung und zum Vergnügen; nicht nur Wasser um unsern Durst zu löschen, sondern auch Milch, Wein, und viele andere wohl-
 schmeckende und erquickende Getränke; nicht nur Brod, um unsern Hunger zu stillen, sondern auch Fleisch, Gemüse, Obst und andere Gewächse; und nicht nur eine Sorte von jedem der hier genannten Stücke, sondern so mancherley Sorten von Fleischspeisen, so mancherley Sorten von Gemüse, von Obst u. s. w. Diese Einrichtung hat auch noch besonders den Nutzen, daß die Menschen desto mehr Zeit haben, die Nahrungsmittel zu pflanzen, zu säen und einzuernten, weil sie zu verschiedenen Jahrszeiten gesäet, gepflanzt und eingesamlet werden.

Gott bescheret die Nahrungsmittel in solchem Ueberfluß, daß alle Menschen genug zu leben haben könnten, wenn sie auch das Ihrige dabey thäten. Wenn alle Menschen fleißig arbeiteten; wenn keine Gelder durch Krieg ruinirt, keine Magazine von Lebensmitteln durch die Kriegsvölker verderbt würden; wenn man nicht die Lebensmittel oft unnöthig verschwendete, z. B. zum Brantweinbrennen u. d. gl.; wenn man in guten, fruchtbaren und gesegneten Zeiten den Ueberfluß sorgfältig aufbewahrete, um in unfruchtbaren und theuren Zeiten sich dessen zu bedienen; so würde nie Mangel an Lebensmitteln entstehen.

Gott giebt uns unsere Nahrung nicht unmittelbar vom Himmel, sondern wir müssen sie erlangen durch die rechten Mittel, nemlich durch Arbeit, und durch gute Anwendung der Gaben Gottes. Ein Jeder muß in seinem Beruf arbeiten, der Landmann in seinem Ackerbau, der Handwerksmann in seinem Handwerk u. s. w. Gott aber giebt das Gedeihen dazu, gute fruchtbare Witterung, Kräfte zur Arbeit, und mancherley Gelegenheiten, etwas zu erwerben. Und wenn wir durch Krankheiten oder Unglücksfälle in Mangel und Noth gerathen, so erwecket Gott auch Freunde und Wohlthäter, welche uns mit der Nothdurft aus-
helfen.

Wenn wir das Unsere gethan, wenn wir unsere Berufsgeschäfte ordentlich und fleißig verrichtet haben, und uns bewußt sind, daß wir die Gaben Gottes niemals gemißbraucht oder verschwender haben; dann können wir auch das feste Vertrauen zu Gott haben, daß er uns die nöthige Nahrung bescheren werde. Wir sollen daher — auch bey geringem Vorrath, auch bey schlechten Zeiten — nicht ängstlich sorgen oder bekümmert seyn, woher wir die Nothdurft nehmen sollen, sondern Gott vertrauen, daß er uns geben werde, was uns nöthig ist. (Hierbey den Spruch und den Vers.)

§. 49. Gott beschützet und bewahret uns vor mancherley Unglück und Gefahr.

Pf. 91. Pf. 121. Jes. 43, 1. 2.

Der Mensch ist so vielen Unglücksfällen und Gefahren unterworfen, und fast ein jeder Mensch kann sich auf so mancherley Lebensgefahren, darin er sich befunden hat, erinnern, daß es wirklich zu verwundern ist, daß uns so selten ein Unglück an unserm Leib und Leben betrifft. Wir erkennen hieraus den Schutz Gottes. Besonders sind die kleinen Kinder auf dem Lande, die oft von ihren Eltern allein zurück gelassen worden, und ohne einige Aufsicht im Hause

Hause oder auf der Gasse bleiben, so mancherley Gefahren ausgesetzt, daß es höchst zu bewundern ist, wie sie denselben glücklich entgehen können. Und sie könnten es nicht, wenn Gott sie nicht beschützte und bewahrte. (Es wird hierdurch kein unmittelbarer Schutz durch Wunder oder durch Engel behauptet. Denn Gott kann uns ja auch mittelbar beschützen, indem er den Lauf der Naturbegebenheiten so lenket, daß die Gefahren glücklich bey uns vorüber gehen. Man hat aber gar nicht nöthig, bey dem Jugendunterricht sich auf diesen Unterschied, oder auf die Frage, wie Gott die Menschen beschütze? einzulassen.)

§. 50. Wenn Gott uns auch Leiden und Unglück zuschickt, so thut er es doch immer zu unserm Besten; er will uns dadurch bessern, von der Sünde abziehen, und in der Tugend stärken.

Röm. 8, 28. Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

Jes. 26, 16. 1 Petr. 4, 1. Hebr. 12, 6. Jak. 1, 12.

Du führst, Herr, die Deinen
Nicht so, wie sie es meynen,
Nein, nur nach deinem Rath;
Wenn ich mich auch betrübe,
Bleibt doch dein Rath voll Liebe,
Das zeigt der Ausgang mit der That.

Gott beschützet uns zwar in Gefahren, und bewahret uns vor vielem Unglück; (§. 49.) doch bisweilen läßt er es auch zu, daß uns ein Unglück begegnet: bisweilen müssen wir auch eine Zeit lang Leiden und Trübsale erdulden. Doch dieses thut er auch zu unserm Besten. Denn ein beständiges Glück würde uns nicht nützlich seyn. Mancher würde dadurch träge, oder übermüthig, oder üppig und wollüstig werden. Aber die Leiden bewahren den Menschen vor vielen Abwegen, nöthigen ihn zum Fleiß, zur Mäßigkeit, zur Sparsamkeit und andern Tugenden, und machen, daß er alle seine Leibes- und Seelenkräfte besser anwendet. (Hebr. 12, 6. Jak. 1, 12.)

Defters

Leidens dienen sie zur Besserung der Sünder. Mancher Sünder, der in guten Tagen allerhand Fasten ergeben war, bessert sich, wenn ihn Noth und Hauskrenz betrifft, wenn er in Armuth und Mangel geräth, oder wenn er auf das Krankenbette kommt. (1 Petr. 4, 1.) Wenigstens werden die Menschen durch Leiden und Noth angetrieben, an Gott zu denken, und ihn um Hülfe anzurufen, (Jes. 26, 16.) welches sie bey beständigem Glück vielleicht nicht gethan hätten. Und das ist schon ein Schritt zur Besserung, wenn man an Gott denkt. — Auch selbst den schon gebesserten Menschen sind die Leiden nützlich; denn sie werden dadurch zum Gebet erwecket, von der Liebe der irdischen Dinge abgezogen, in der Standhaftigkeit, Geduld, Vertrauen auf Gott, und andern Tugenden geübet und gestärket. Wenn also die Leiden und Unglücksfälle, die uns an unserm Leibe oder an unserm Vermögen betreffen, dazu dienen, die Seele zu bessern, so sind sie ein wahrer Gewinn und Vortheil für uns. Dieß kann uns zum Trost in allen Leiden dienen. (Siehe den Spruch.) Die Leiden haben auch den Nutzen, daß wir hernach, wenn sie überstanden sind, die Freuden des Lebens und die glücklichen Tage desto besser empfinden, und höher schätzen lernen. Denn wenn wir ein Glück beständig genießen, so erfreuet es uns nicht so sehr, als wenn wir es einige Zeit entbehret hatten, und dann wieder genießen. — Bey allen Leiden, die uns drücken, müssen wir also bedenken, daß Gott seine weisen und gütigen Absichten hat, warum er sie uns auflegt.) (siehe den Vers.)

§. 51. Das Leiden der Frommen nimmt einst ein Ende, und wird in Freude verkehret, entweder schon hier auf Erden, oder einst in der Ewigkeit.

1 Tim. 4, 18. Der Herr wird mich erlösen von allem Uebel, und ausschelfen zu seinem himmlischen Reich.

Pf. 30, 6. Hebr. 13, 5.

Wie lange währt der Frommen Leid ?
 Nicht ewig, Herr, nur kurze Zeit.
 Nach überstandnem Leide
 Erquickest du
 Ihr Herz mit Ruh,
 Und einst mit ew'ger Freude.

Die meisten Leiden nehmen wieder ein Ende. Dieß lehret die Erfahrung. Wir können uns also im Leiden immer mit der Hoffnung trösten, daß es ein Ende nehmen wird. Besonders können die guten Menschen dieses hoffen. Die bösen Menschen verursachen oft ihre Leiden selbst durch ihre Sünden, und verlängern sie, indem sie ihre Sünden fortsetzen. Aber der Fromme, der ohne seine Schuld leidet, kann die Hoffnung haben, daß ihn Gott aus seinen Leiden wieder erlösen und erfreuen werde. Ps. 30, 6. (Hierbey den Vers.) Und wenn er auch zuweilen etwas leiden muß, wo er vorher sieht, daß er in diesem Leben nicht ganz frey davon werden wird, so kann er doch die gewisse Hoffnung haben, daß durch einen seligen Tod all sein Leiden ein Ende nehmen wird. (Hierbey den Spruch.)

§. 52. Da Gott so gütig für uns forget, so sollen wir ihm auch fest vertrauen, daß er Alles mit uns wohl machen werde.

1 Petr. 5, 7. Alle eure Sorge werfet auf ihn, *) denn er forget für euch.

Ps. 37, 5. Spr. Sal. 16, 3.

Nachdem die ganze Lehre von der Vorsehung abgehandelt ist; nachdem gezeigt worden ist, daß Gott Alles erhält, und daß er ganz besonders für die Menschen forget; daß er Alles regieret, und zwar zu unserm Besten; daß er uns beschützet und vor Unglück bewahret; und daß auch selbst diejenigen Begebenheiten, die uns unangenehm sind, uns zum Besten dienen;

*) Alles, was euch Sorgen und Kummer macht, überlasset ihm.

dienen ; so folget daraus ganz natürlich die Lehre, daß wir ein gutes Vertrauen zu ihm fassen, und wegen der künftigen Regierung unsers Schicksals unbesümmert seyn können. Ein Kind trauet ja seinen Eltern, weil es aus Erfahrung weiß, daß dieselben es lieben, und für es besorgt sind. Wie viel mehr müssen wir Gott trauen, da wir so gewiß wissen, daß er uns liebet!

§. 53. Für so viele und große Wohlthaten sind wir Gott Liebe und Dank schuldig.

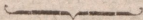
Sir. 50, 24. Nun danket alle Gott, der große Dinge thut an allen Enden; der uns von Mutterleibe an lebendig erhält, *) und thut uns alles Guts.

1 Job. 4, 19. Epy. 5, 19. 20. Ps. 103, 1. 2. 50, 14. 23.

Es ist gut, wenn wir oft, ja täglich, Gott für alle seine Wohlthaten danken; denn indem wir ihm danken, haben wir Veranlassung, seine Wohlthaten recht zu bedenken; und das dienet dazu, daß wir sie nicht gering achten, und mit unserm Schicksal besser zufrieden sind.

Bei dem Schluß dieses Kapitels wird es nützlich seyn, den Inhalt desselben nochmals kürzlich, und zwar katechetisch, zu wiederholen.

*) der uns von der frühesten Kindheit an beschützet, und unter so mancherley Gefahren unser Leben erhält.



Das zweite Kapitel.

Von dem Menschen.

Nachdem ihr nun dasjenige gelernen habt, was von Gott zu wissen nöthig ist; so kommen wir zu der Lehre von dem Menschen. Diese ist eben so wichtig. Denn es ist gewiß sehr nothwendig, daß wir uns selbst betrachten, daß wir überlegen, wer wir seyen, wozu wir geschaffen seyen, was wir für Kräfte und für Pflichten haben, und was wir thun müssen, damit wir Gott gefallen, und wahrhaftig glücklich werden.

§. 54. Der Mensch ist das vornehmste unter allen lebendigen Geschöpfen auf der Erde.

Matth. 6, 26. 10, 31. Hiob 35, 11.

Dieser Satz, daß der Mensch das vornehmste unter den lebenden Geschöpfen ist, kann hier einsweilen durch Erklärung der hierbey angeführten Sprüche erläutert und bestätigt werden. Der eigentliche Beweis davon, oder die Erklärung der Vorzüge des Menschen vor den Thieren, folgt unten §. 56. ff.

§. 55. Der Mensch besteht aus zwey Theilen, einem sichtbaren Leib, der sehr ordentlich und künstlich gebauet ist, und einer unsichtbaren Seele, (oder Geist,) die in uns denket, und den Leib belebet und bewaget.

1 Mos. 2, 7. Hiob 10, 11. 12.

Der Mensch, ein Leib, den deine Hand
So wunderbar bereitet;
Der Mensch, ein Geist, den dein Verstand
Dich zu erkennen, leitet;
Der Mensch, der Schöpfung Ruhm und Preis,
Ist sich ein täglicher Beweis
Von deiner Güt' und Größe.

Der

Der Mensch besteht aus zwey Theilen, einem sichtbaren und einem unsichtbaren. Der sichtbare Theil des Menschen ist der Leib. Derselbe ist ordentlich und künstlich gebauet. Ordentlich Hierbey kann man anführen den regelmässigen und zweckmässigen Bau verschiedener Gliedmaße, z. B., daß wir zwey Füße von gleicher Länge, mit beweglichen Gelenken, breiten Sohlen 2c. 2c. haben; daß wir zwey Arme von gleicher Länge, zwey gegen einander über stehende (und einander hülfreiche) Hände mit beweglichen Fingern haben; zwey Augen zum Sehen, hoch am Kopfe, an der vordern Seite desselben u. s. w. — — Künstlich. Hierbey wird es wieder an Stoff nicht fehlen. Man kann z. B. etwas anführen von dem feinen und künstlichen Bau der Adern, von ihrem wunderbaren Zusammenhang unter sich und mit dem Herzen, von dem Kreislauf des Blutes u. d. gl. Ferner kann man etwas von dem wunderbaren Bau des Gehirns und des Rückenmarks und der sich aus denselben in alle Theile des Leibes verbreitenden Nerven anführen, von dem wunderbaren Bau des Auges, der Sprachwerkzeuge, der Verdauungswerkzeuge u. s. w. (Doch muß der Lehrer nur das vortragen, was er nach sorgfältiger Prüfung den Fähigkeiten der Kinder angemessen zu seyn glaubet; er lasse sich nicht auf allzu specielle anatomische und physiologische Erörterungen ein; und endlich vermeide er sorgfältig Alles, was den Kindern auffallend oder anstößig seyn könnte.)

Der unsichtbare Theil des Menschen ist die Seele. Das Daseyn einer von dem Leibe verschiedenen Seele oder die Immaterialität derselben zu beweisen, ist zwar von jeher eine schwere Aufgabe für die Philosophen gewesen. Indessen glaube ich, und meine Erfahrungen bestättigen es, daß diese Sache im Jugendunterricht, mit Enthaltung von philosophischen Speculationen, durch folgende drey Gründe so ein-

leuchtend gemacht werden könne, daß die Kinder nicht im mindesten daran zweifeln.

Erster Grund. Daß wir eine Seele in uns haben, spüren wir daran, weil unser Leib lebet. Wir fühlen, sehen, hören, u. s. w. unser Herz schlägt, unser Blut bewegeet sich, unser Magen verdauet. Dieß Alles würde nicht seyn, wenn keine Seele in uns wäre. Wenn sich einst die Seele von unserm Leibe wird geschieden haben, wie wird er alsdann beschaffen seyn? todt. Dann kann er nicht mehr fühlen, sehen u. s. w. Ja, er kann alsdann überhaupt nicht lange mehr dauern, sondern weil alle Säfte stocken, so wird er in Fäulniß übergehen und verwesen.

Zweyter Grund. Wir spüren das Daseyn der Seele auch daran, weil wir denken. Der Leib hat nicht die Kraft zu denken. Denn der Leib kann beschädiget, verletzet, verstümmelt werden, und der Mensch behält doch seine Kraft zu denken, wie vorher. Oft geschiehet es, daß ein Mensch einen Theil seines Leibes, z. B. einen Arm oder ein Bein, verlieret, und doch weiß er hernach noch Alles, was er vorher wußte. Wären die Gedanken eine Wirkung des Leibes oder mit demselben unzertrennlich verbunden, so müßte in den angeführten Fällen auch ein Theil der Gedanken verlohren gehen. Das geschieht aber nicht. Daraus sehen wir, daß nicht der Arm, nicht der Fuß denkt, daß die Denkkraft überhaupt nicht im Leibe, sondern in der Seele ist. (Man hat nicht nöthig, sich hierbey auf die Fälle einzulassen, wo Verletzungen des Körpers auch eine Zerrüttung der Seelenkräfte zur Folge haben, wie z. B. Verletzungen des Gehirns, und solche Krankheiten, welche das Organ der Seele angreifen. Denn die Einwürfe und Zweifel, welche daher gegen die Immaterialität der Seele hergenommen werden können

könnten, werden den Kindern doch nicht leicht von selbst einfallen; auch würde die Auflösung derselben ihre Fassungskraft übersteigen.)

Dritter Grund. Die Seele bewaget auch den Leib, oder regieret seine Bewegungen. Denn, wenn der Leib sich bewegen oder etwas thun soll, so muß die Seele zuerst den Vorsatz oder Entschluß fassen, wodurch diese Bewegung bewirkt wird. Wenn die Seele etwas beschließet, so gehorchet der Leib. Die Seele ist es also, die alle Bewegungen des Leibes hervorbringt und regieret.

Weil unsere Seele vernünftig ist, weil sie Verstand und freyen Willen hat, so ist sie ein Geist. (vergl. §. 6.) Also hat sie auch nichts körperliches an sich, und ist unsichtbar.

Wir kommen nunmehr zur Erklärung der Vorzüge, welche den Menschen vor den andern lebenden Geschöpfen der Erde auszeichnen; und zwar erstens dem Leibe nach.

§. 56. Der Leib des Menschen hat einen großen Vorzug vor den Thieren. Er gehet aufrecht, sein Angesicht ist zum Himmel gerichtet, seine Hände sind zu mancherley künstlichen Arbeiten geschickt; er allein hat das Vermögen, zu sprechen, und kann sogar durch Blicke, Geberden, Lachen und Weinen die Gedanken der Seele offenbaren.

Pf. 139, 14. Ich danke dir, daß ich wunderbarlich gemacht bin; wunderbar sind deine Werke, das erkennet meine Seele wohl.

Ein Recensent hat hierbey die Bemerkung gemacht, dieser §. gehöre nicht in einen Religionsunterricht, sondern in eine Naturgeschichte des Menschen. Allein ich bin anderer Meinung. Der Religionsunterricht, zumal bey Kindern, welche sonst nicht viel Bildung empfangen, soll dem Lehrer Ge-

legenheit geben, sie auch über allerhand andere wichtige Gegenstände nachdenken zu lehren, die nicht eigentlich zur Religion gehören. Und wenn es nicht gegen den Zweck des Religionsunterrichts streitet, Proben der Weisheit und Güte Gottes in der Einrichtung der leblosen Natur aufzusuchen, und den Kindern zur Betrachtung vorzustellen; wie viel mehr muß es erlaubt seyn, die Wohlthaten und Vorzüge, die der Schöpfer durch den Bau und die Einrichtung unseres Leibes uns verliehen hat, zu diesem Endzweck anzuführen!

Daß der Mensch aufrecht gehet, und sein Angesicht zum Himmel gerichtet ist, giebt ihm ein majestätisches Ansehen, und er hat dadurch einen Vorzug vor allen vierfüßigen und kriechenden Thieren. Dieß soll uns auch erinnern, daß unsere Gedanken nicht bloß auf das Irdische, sondern auch auf Gott und auf geistliche Dinge gerichtet seyn müssen.

Der Bau, die große Biegsamkeit und Geschicklichkeit der Hände und Finger giebt dem Menschen einen großen Vorzug vor allen Thieren. Einige Thiere gebrauchen zwar auch ihre Füße, um allerhand Dinge damit fest zu halten, und kleine Geschäfte damit zu verrichten. Allein dieß kommt gar nicht in Vergleichung mit den künstlichen Arbeiten, welche die Menschen mit ihren Händen verrichten. (Es wird dem Lehrer nicht schwer werden, hierzu passende Beyspiele selbst aufzufinden.)

Die Sprache ist auch ein wichtiger Vorzug des Menschen. Die Thiere können zwar auch mancherley Stimmen und Töne hervorbringen, wodurch sie einander locken, einander vor Gefahren warnen, Freude, Furcht, Hunger, Durst u. d. gl. offenbaren. Sie können aber doch keine vernemlichen Worte aussprechen. Dahingegen sind die Sprachwerkzeuge des Menschen, die Zunge, die Zähne, die Lip:

Lippen, so gebauet, daß sie vielerley Bewegungen machen, und also mancherley verschiedene Töne (Buchstaben) hervorbringen, dieselben zusammen setzen, Worte bilden, und vermittelst derselben die Gedanken des Menschen offenbaren können.

Der Mensch hat aber auch noch andere Mittel, seine Gedanken zu offenbaren, nemlich 1) Blicke. An dem Blick, an den Augen und der ganzen Stellung des Gesichts, kann man den Menschen ansehen, ob er fröhlich oder betrübt, neidisch oder mitleidig, gut gesinnt oder zornig sey u. s. w. 2) Geberden. Der Mensch kann oft, ohne zu sprechen, Andern seine Gedanken verständlich machen, durch Winken mit den Augen oder mit den Händen, durch Kopfschütteln u. d. gl. 3) Lachen. Dadurch zeigt der Mensch an, daß er etwas für thöricht und ungereimt, oder doch nicht für wichtig hält, daß er etwas nicht glaubet, nicht ernsthaft bedenket u. s. w. Lächeln zeigt auch öfters ein Wohlgefallen oder ein Wohlwollen an. 4) Weinen. Dieß zeigt Betrübniß an, oder Kummer, oder Reue, oder Mitleiden; oft auch eine herzliche Freude über die Liebe, Wohlthaten, oder die Tugend anderer Menschen. (Dieß Alles muß durch Beyspiele in möglichster Kürze erläutert, und dabey wiederholt werden, daß die Thiere diese Mittel zur Offenbarung ihrer Gedanken nicht haben.)

Ich pflege mich unter andern auch folgendes Beyspiels zur Erläuterung zu bedienen. Wenn ich einem Menschen wegen eines begangenen Fehlers oder Verbrechens einen Verweis gebe, und ihm die Strafbarkeit desselben zeige, so kann ich, wenn er mir auch kein Wort antwortet, doch öfters aus seinen Blicken und Geberden erkennen, was meine Rede für einen Eindruck in sein Herz macht. Wenn er mich frech ansieheth, seine Farbe nicht verändert, zu meinen ernstlichen Vorstellungen lächelt, oder die Lippen bewegt und die Zähne zusammen beißet; so vermuthe

ich, daß er ein verhärteter Bösewicht sey, und daß er durch die Vorstellung seines Unrechts nicht gerührt, sondern ergrimmt worden. Wenn er aber die Augen niederschlägt, erröthet, Thränen vergießet; so vermuthet ich, daß er gerührt sey und sein Unrecht bereue.

Mensch kann viel wissen!

§. 57. Die Seele des Menschen hat Verstand und Vernunft, und kann dadurch viel nütliches lernen und erfinden, die Wahrheit erforschen, und Gott aus seinen Werken erkennen.

Es werde Gott von mir erhoben, *)
 Er blies mir Hauch und Odem ein; **)
 Mein Geist muß seinen Schöpfer loben,
 Ihn lieben, stets sein eigen seyn.
 Dieß ist der selige Beruf, ***)
 Zu welchem Gott die Seele schuf.

Der größte Vorzug des Menschen vor den Thieren befindet sich an seiner Seele. Sie hat Verstand und Vernunft; die Thiere nicht. (Es ist nicht nöthig, sich auf den Unterschied zwischen Verstand und Vernunft einzulassen. Will man aber etwas davon sagen, so kann man folgende den Kindern leicht begreifliche Unterscheidung machen. Der Verstand beweiset sich besonders bey weltlichen Geschäften, Handthierungen, Künsten, Wissenschaften u. d. gl. Die Vernunft aber beweiset sich durch Erforschung höherer und wichtigerer Wahrheiten, durch Erkenntniß Gottes und seines Willens, und durch Unterscheidung des Guten und Bösen.)

Der Mensch kann durch seinen Verstand viel nütliches lernen und erfinden. Die Thiere können dies

- *) erhoben, d. h. gepreiset, gelobet.
 **) d. h. er gab mir Leben.
 ***) Die Bestimmung des vernünftigen Menschen, wodurch er zugleich glücklich wird, bestehet darin, daß er Gott erkennet, und seinen Willen thut.

ses nicht. Sie haben zwar in ihrer Natur gewisse Triebe, durch welche sie diejenigen Arbeiten verrichten, die ihnen zu ihrer Erhaltung unentbehrlich nöthig sind, z. B. Nahrungsmittel suchen und sammeln, Nester bauen, Hölen graben u. s. w. Diese Arbeiten verrichten sie aber nicht mit Nachdenken und Ueberlegung, sondern sie folgen dabey nur ihrem Naturtrieb. Auch bleiben sie dabey immer stehen, erfinden nichts neues, und lernen niemals, etwas besser zu machen, als sie es vorher gemacht haben. Aber der Mensch lernet immer fort, um seine Geschäfte besser zu verrichten, und erfindet immer neue Vortheile, neue Werkzeuge, neue Bequemlichkeiten. Die ersten Menschen verstanden noch nichts von allen den Arbeiten, die man jezo ganz leicht verrichten kann. Sie entbehrten aller Bequemlichkeiten des Lebens, die wir jezo genießen; sie hatten noch keine Kleider, keine Häuser, kein Brod, keine Werkzeuge zur Arbeit u. s. w. Dieß Alles mußten sie nach und nach durch ihren Verstand erfinden. Hier führe man einige Beispiele an, und zergliedere den Stufengang der menschlichen Erfindungskraft. Man zeige z. B., wie viel Zeit und Nachdenken erforderlich gewesen sey; ehe man die Kunst lernte, von Flachs Kleider, und von Getreide Brod zu verfertigen; wie viel der menschliche Verstand sich anstrengen mußte, um Spinnräder, Weberstühle, Wassermühlen und mehrere dergleichen Maschinen zu erfinden. — Der Verstand des Menschen stehet auch niemals stille, sondern erfindet noch immer neue Künste. Dinge, die man sonst für unmöglich gehalten hätte, sind noch in neuern Zeiten erfunden worden. (Hier kann man von der Buchdruckerkunst, von dem Schießpulver, und besonders von den Luftballons reden.) Auch in Zukunft wird der menschliche Verstand noch manches lernen und erfinden, was uns jezo gänzlich unbekannt ist, oder was uns unmöglich scheint.

Unsere

Unsere Vernunft kann erforschen und prüfen, was wahr oder falsch ist. Wenn ich euch sagte, die Welt wäre von selbst entstanden; würdet ihr das für wahr halten? Wenn ich euch aber sage: es ist ein Schöpfer, der die Welt gemacht hat; haltet ihr das für wahr? Und warum könnt ihr das Beurtheilen? weil ihr Vernunft habt. Die Thiere können das nicht. Sie sehen zwar auch die Werke Gottes, sie genießen seine Gaben, und doch denken sie nicht an einen Schöpfer, weil ihnen die Vernunft fehlet. -- Durch die Vernunft erkennen wir auch, was recht und unrecht ist. Die Thiere haben davon keinen Begriff. — Ihr sehet aus diesem allen, wie viel Dank ihr Gott schuldig seyd, dafür daß er euch Verstand und Vernunft gab. (Hierbey den Vers.)

§. 58. Gott hat den Menschen die Herrschaft über den Erdboden gegeben; durch die Vernunft kann er alle Thiere bezwingen und in seine Gewalt bekommen; und er darf auch alle Geschöpfe zu seinem Nutzen gebrauchen. Doch darf er die Thiere nicht unbarmherzig martern und quälen

1 Mos. 1, 28. Gott segnete sie, und sprach: Seid fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde, *) und machet sie euch unterthan, und herrschet über Fische im Meer, und über Vögel unter dem Himmel, und über alles Thier, das auf Erden kriechet.

1 Mos. 9, 2. 3. Psalm 8, 5. 7. 8. 9.

Daß der Mensch die Herrschaft über die Erde und alle andere Dinge besizet, und von Gott dazu bevollmächtigt und berechtigt worden, erschen wir aus der Anrede Gottes an die ersten Menschen, welche in dem hier bey angeführten Spruch enthalten ist. Es muß nun erklärt werden, worin diese Herr-

*) Es war also gleich Anfangs Gottes Wille, daß der ganze Erdboden voll Menschen werden sollte, wie er jetzt wirklich ist.

Herrschaft bestehe. Es gehören dazu zwei Stücke, nemlich 1) daß der Mensch alle andern Dinge zu seinem Nutzen gebrauchen darf, 2) daß er es auch kann.

1) Er darf. Wenn eine Sache mein ist, so bin ich Herr darüber; und wenn ich über etwas Herr bin, so darf ich es zu meinem Nutzen gebrauchen, wie ich will. (Dieß erläutere man durch Beispiele.) Die Menschen haben die Herrschaft über die Erde. Also dürfen sie den Erdboden graben, ackern, besäen, bepflanzen, bebauen und benutzen, wie sie wollen; sie dürfen auch Metalle, Salz und viele andere nützliche Dinge aus dem Schooß der Erde heraus holen. — Sie haben die Herrschaft über die Thiere. Also dürfen sie auch dieselben zu ihrem Nutzen gebrauchen, anspannen, melken, scheeren, tödten und essen. Aber sie dürfen sie nicht unnöthig martern und quälen. Man schärfe es den Kindern wohl ein, daß es Sünde ist, dem Zugvieh allzu schwere Lasten aufzuladen, es unbarmherzig zu schlagen, das Vieh überhaupt Hunger leiden zu lassen, oder Thiere bloß zur Lust zu quälen, oder ohne Zweck zu tödten. Psalm 145, 9. Spr. Sal. 12, 10. (Siehe meine Sittenlehre in Beyspielen ersten Theils die 14te Erzählung.)

2) Er kann. Die Herrschaft über die Thiere würde uns nicht viel nützen, wenn wir sie nicht bezwingen und in unsere Gewalt bekommen könnten. Dieses Vermögen hat uns Gott auch gegeben. Denn weil wir Verstand haben, so können wir Mittel erfinden, die größten und stärksten Thiere zu zähmen und zu bändigen, die wilden Thiere und die Vögel zu schießen oder zu fangen, die Fische mit Angeln oder mit Netzen zu fangen u. s. w. (Es ist ganz irrig, was man ehemals glaubte, daß die ersten Menschen im Stande der Unschuld eine größere Herrschaft über die Thiere ausgeübt hätten, welche durch den

den Sündenfall verlohren gegangen. Denn David preiset ja Psalm 8. diese Herrschaft als einen Vorzug, den der Mensch noch besitzt. Man hüte sich also, den Kindern solche falsche Begriffe beyzubringen.)

§. 59. Der Mensch ist ein Bild Gottes; er hat Aehnlichkeit mit Gott; doch nicht der Leib, sondern die Seele ist Gott ähnlich.

1 Mos. 1, 27. Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde; zum Bilde Gottes schuf er ihn.

1 Mos. 9, 6. Jac. 3, 9.

Ein Bild hat eine gewisse Aehnlichkeit mit einer andern Sache, oder mit einer Person, die es vorstellen soll. Wenn z. B. ein Mensch abgemalt wird, so ist das Bild zwar dem Menschen, den es vorstellt, nicht gleich, ist nicht eben so groß, kann nicht reden, u. s. w. Aber es hat doch eine Aehnlichkeit mit ihm in gewissen Stücken, so, daß, wenn man das Bild ansiehet, man erkennen kann, welchen Menschen es vorstelle. Wenn also in der heiligen Schrift gesagt wird, der Mensch sey ein Bild Gottes, oder nach Gottes Bilde geschaffen, so heißt das freylich nicht, der Mensch sey Gott in irgend einer Eigenschaft gleich, denn das ist nicht möglich; sondern es deutet an, daß der Mensch in gewissen Stücken Gott ähnlich sey. — Diese Aehnlichkeit kann sich aber nicht an dem Leibe des Menschen finden, sondern an der Seele, weil Gott keinen Leib hat. (siehe §. 5. ff.)

§. 60. Die Aehnlichkeit des Menschen mit Gott bestehet in der vernünftigen Seele, und in der Herrschaft über den Erdboden.

1 Mos. 1, 26. Gott sprach: Laßt uns Menschen machen, *) ein Bild, das uns gleich sey, **) die da herrschen über die Fische im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel, und über das Vieh, und über die ganzen Erde, und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht.

In folgenden Stücken ist der Mensch Gott ähnlich: Gott ist ein Geist; unsere Seele ist auch ein Geist. Bey Gott ist die höchste Weisheit und der höchste Verstand; und er gab uns auch Verstand. Gott ist heilig und liebet das Gute; und der Mensch kann durch seine Vernunft auch erkennen, was recht und gut ist. Gott ist Herr über die ganze Welt; der Mensch ist Herr über den Erdboden und über die Thiere. — — Diese verschiedenen Vorzüge des Menschen, wodurch er Gott ähnlich ist, können hier nur kurz berührt werden, weil sie oben schon ausführlich erklärt sind.

Wenn wir bedenken, daß alle Menschen nach Gottes Bilde geschaffen sind: so müssen wir daraus auch die Pflicht erkennen, Niemanden zu verachten, und auch den ärmsten und geringsten Menschen um dieser Würde Willen zu ehren und hochzuschätzen.

§. 61. Die Sünde macht uns Gott unähnlich; wir sollen uns aber bemühen, ihm immer ähnlicher zu werden durch Heiligkeit und Tugend.

Ephes. 4, 23. 24. Erneuret euch im Geist eures Gemüths, und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffner Gerechtigkeit und Heiligkeit. †]

1 Petr. 1, 15. Nach dem, der euch berufen hat, und heilig ist, seyd auch ihr heilig in allem eurem Wandel. Matth.

*) d. h. Gott hatte beschlossen, Menschen zu erschaffen, welche diese Vorzüge besitzen sollten.

**) Dieß sollte eigentlich übersetzt seyn: ein Bild, das uns ähnlich sey.

†] Sensus: Werdet neue Menschen, nemlich in Ansehung eurer Gesinnungen und Handlungen. Es

Matth. 5, 48. Ihr sollt vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. **)

Noch bin ich weit entfernt,
 O Gott, von diesem Ziele;
 Du weißt, was mir noch fehlt,
 Und ich, ich selber fühle,
 Wie wenig ich dir noch
 Im Guten ähnlich bin.
 O bilde du mich ganz
 Nach dir und deinem Sinn.

Es ist eine große Ehre für den Menschen, daß er nach Gottes Bild geschaffen ist. Aber wir müssen uns auch dieser Ehre würdig beweisen. Es stehet bey uns, Gott immer ähnlicher zu werden, wenn wir uns nemlich bestrengen, so wie er, das Gute zu lieben und zu thun, und darin immer zuzunehmen. Wer aber das Böse liebet und gerne thut, der wird in diesem Stück Gott unähnlich, und verdienet nicht mehr, ein Bild Gottes zu heißen.

muß gleichsam eine neue Schöpfung mit euch vorgehen, damit ihr Gott in seiner Heiligkeit immer ähnlicher werdet.

**) Ganz vollkommen, wie Gott, können wir zwar nicht werden; aber wir sollen doch darnach streben, und dann werden wir auch in der Heiligkeit immer wachsen und zunehmen.

§. 62. Da wir Vernunft haben, so dürfen wir nicht blindlings *) unsern Lüsten und Begierden folgen, wie die unvernünftigen Thiere, sondern wir sollen bey unsern Handlungen unterscheiden, was gut und böse, recht und unrecht sey.

Psalm 32, 9.

Wir sind schuldig und verbunden, die Vernunft als eine vortreffliche Gabe Gottes, fleißig zu gebrauchen;

*) blindlings d. h. ohne Ueberlegung, wie ein Blinder geht, ohne zu wissen wohin.

chen; und zwar nicht allein zum Erkennen und Erforschen wichtiger Wahrheiten, sondern auch dazu, daß wir Alles, was wir thun, damit prüfen. Die unvernünftigen Thiere thun, was sie gelüstet; sie folgen bloß ihren Lüsten und Begierden. (Beispiele.) Und daran thun sie auch nicht unrecht. Aber mit dem Menschen ist es ganz anders. Er hat zwar Luste und Begierden, wie die Thiere; aber er hat auch Vernunft, und also darf er nicht bloß seinen Lüsten und Begierden folgen, wie jene, sondern muß vernünftig überlegen, was er zu thun und zu lassen habe. — Die Thiere dürfen Alles thun, was sie gelüstet; wenn wir sie auch gleich bisweilen verhindern, etwas zu thun, was uns schädlich ist; so sagen wir doch nicht, daß sie unrecht gethan haben. Aber wenn ein Mensch Alles thun wollte, was ihn gelüstet, so würde er oft etwas thun, was unrecht und böse wäre. In der Vernunft liegt also die Kraft, zu unterscheiden, was gut und böse, was recht und unrecht sey. Wo Vernunft ist, da wird das Gute und Böse zugerechnet; wo aber keine Vernunft ist, da findet auch keine Zurechnung statt.

§. 63. Die Vernunft lehret uns, was gut und böse, recht und unrecht sey, und gebietet uns, zu thun, was recht und gut ist, und zu unterlassen, was unrecht und böse ist. Gott hat uns also durch die Vernunft ein Gesetz gegeben, nach welchem wir leben sollen, und die Pflichten vorgeschrieben, die wir erfüllen sollen.

Röm. 2, 14. 15. So die Heyden, *) die das Gesetz nicht haben, **) und doch von Natur thun des Gesetzes Werke,

*) Heyden sind Menschen, die in andern weit entfernten Ländern wohnen, und welche von dem wahren Gott und von der heiligen Schrift nichts wissen.

**) d. h., die das in der heiligen Schrift aufgeschriebene Gesetz nicht haben.

te, dieselben, diemeil sie das Gesetz nicht haben, sind sie ihnen selbst ein Gesetz. *) Damit sie beweisen, des Gesetzes Werk sey beschrieben in ihren Herzen, sintemal ihr Gewissen sie bezeuget, **) dazu auch die Gedanken, die sich unter einander verklagen oder entschuldigen. ***)

Gott redt in uns durch den Verstand, †]
 Und spricht durch das Gewissen,
 Was wir, Geschöpfe seiner Hand,
 Flieh'n oder wählen müssen.
 Ihn fürchten, das ist Weisheit nur,
 Und Freyheit ist, sie wählen;
 Ein Thier folgt Fesseln der Natur, ††]
 Ein Mensch dem Licht der Seelen. †††]
 Was ist des Geistes Eigenthum?
 Was sein Beruf auf Erden?
 Die Tugend. Was ihr Lohn, ihr Ruhm?
 Gott ewig ähnlich werden.

Unter den Vorzügen, welche die Vernunft uns vor den Thieren giebt, ist der hier angeführte der wichtigste:

*) Sie haben in sich selbst ein Erkenntniß des Guten und des Bösen, nemlich durch die Vernunft.

**) Unser Gewissen giebt uns Zeugniß, ob wir recht oder unrecht gethan haben. Im erstern Fall haben wir ein gutes, im andern ein böses Gewissen.

***) Wenn der Mensch seine eignen Thaten nachher überleget, und ist sich bewußt, daß er recht gethan hat, so entschuldigen ihn seine Gedanken, sollte er auch von der Welt getadelt werden; hat er aber unrecht gethan, so verklagen sie ihn, und wenn er auch noch so sehr von andern Menschen gelobet würde. Dieß Alles würde nicht seyn, wenn wir nicht von Natur durch unsere Vernunft eine Kenntniß von Recht und Unrecht hätten.

†] Verstand, steht hier gleichbedeutend mit Vernunft.

††] Wie einer, der mit Fesseln oder Stricken gebunden von andern geleitet wird, seinen freyen Willen nicht hat; so lassen sich auch die Thiere blos durch die Triebe ihrer Natur lenken und hinreißen.

†††] Licht der Seelen, d. i. die Vernunft.

wichtigste. Sie erkennet und unterscheidet nicht nur, was wahr oder falsch, sondern auch, was recht oder unrecht sey. Sie dienet uns nicht nur dazu, daß wir durch sie vieles erkennen und wissen; sondern sie lehret uns auch, was wir thun oder unterlassen sollen. Wenn ein Mensch etwas thun will, wozu eine Lust oder eine Begierde ihn reizet; so geschieht es oft, daß plötzlich ein anderer Gedanke in ihm entsteht, und ihn gleichsam vor dieser That warnet. (Beyspiele.) Das thut die Vernunft. Sie redet beständig in uns; bald befiehlt sie, dieß oder jenes zu thun; bald fordert sie, daß wir dieß oder jenes unterlassen sollen. (Beyspiele.) Was sie uns zu thun gebietet, ist recht oder gut; was sie verbietet, ist unrecht und böse. Diese Erkenntniß, welche der Mensch durch seine Vernunft hat, nennet man das Gesetz der Vernunft, weil sie uns eben so zur Richtschnur unseres Verhaltens dienet, wie ein geschriebenes Gesetz, darin uns unsere Pflichten vorgeschrieben sind.

Nun erkläre man den Spruch. Daß die Vernunft das Vermögen hat, zu erkennen, was recht und unrecht sey, das sehen wir ganz klar an dem Beyspiel der Heyden. Wir Christen haben außer dem Gesetz der Vernunft noch ein Gesetz in der heiligen Schrift, (Bibel) darin uns vorgeschrieben ist, was wir thun und lassen sollen. Aber davon wissen die Heyden nichts; und doch haben sie ein Erkenntniß von Recht und Unrecht. Dieß hat keinen andern Ursprung, als aus der Vernunft. Wenn wir nun auch Heyden wären, wenn wir von Bibel, Katechismus, u. d. gl. nichts wüßten, niemals in eine Kirche oder Schule gekommen wären; könnten wir dann auch wissen, daß Diebstahl, Mord, Lüge u. d. gl. böse, aber Wohlthun, Helfen, Dienen u. d. gl. gut ist? Ja. Und woher? aus der Vernunft. (Dieß muß weiter ausgeführt, und durch einzelne Beyspiele erläutert werden.)

Der bey diesem §. stehende Vers ist für Kinder schwer zu verstehen, und also auch schwer zu erklären. Wenigstens wird man sich bey der Erklärung nicht auf alle einzelne Ausdrücke einlassen dürfen.

§. 64. Da alle Menschen Vernunft haben, so haben auch alle einerley Gesetze und Pflichten. Was Einem recht ist, ist allen recht; und was Einem unrecht ist, ist allen unrecht.

Röm. 2, 11. Apostelgesch. 10, 34. 35.

Weil die Vernunft den Menschen lehret, was recht und unrecht sey, und weil alle Menschen Vernunft haben, so müssen auch alle Menschen ein Erkenntniß vom Recht und Unrecht haben, und zwar ein übereinstimmendes Erkenntniß, das heißt, was ein Mensch für recht erkennet, das müssen andere Menschen auch dafür erkennen, weil sie alle nur eine gemeinschaftliche Erkenntnißquelle des Rechts und Unrechts haben. Wenn man also sagt: was Einem recht ist, ist allen recht 2c. 2c. so heißt dieß so viel als: Was ein Mensch durch seine Vernunft für recht oder unrecht erkennet, das müssen alle andere Menschen auch dafür erkennen; und wenn man einem Menschen eine unrechtmäßige Handlung als strafbar zurechnet, weil man voraus sehet, daß er durch seine Vernunft ihre Unrechtmäßigkeit erkennen konnte, so muß man aus demselben Grunde allen, welche sie begehen, sie als strafbar zurechnen.

§. 65. Wenn wir also eine Handlung prüfen wollen, ob sie recht oder unrecht sey, so müssen wir überlegen, ob dieselbe allen Menschen recht seyn könne, oder ob es gut wäre, wenn alle Menschen so handelten?

Wenn wir selbst eine Handlung gethan, oder zu thun uns vorgenommen hätten, und wir wollten überlegen, ob dieselbe auch recht wäre; so müßten wir

wir prüfen, ob dieselbe allen Menschen recht seyn könnte? Denn nach dem vorigen §. müßte sie, wenn sie mir recht seyn sollte, auch allen andern Menschen recht seyn. Dieß ist also gleichsam der Probierstein. Man denke sich den Fall, daß alle Menschen so handelten, so wird es gar bald in die Augen fallen, ob unsere Vernunft dieses für recht und gut erkennen könnte. — — Wollte man diesen Gedanken etwas philosophischer ausdrücken, (welches aber bey dem Jugendunterricht nicht nöthig ist) so müßte man sagen: Man denke sich ein allgemeines Gesetz, das diese Handlung allen Menschen zur Pflicht machte, oder zu thun erlaubte, und man sehe dann zu, ob ein solches Gesetz keinen Widerspruch in sich fassen würde. Ein Gesetz z. B., das den Menschenmord erlaubte, würde sich selbst widersprechen; denn es würde verursachen, daß diejenigen, denen das Gesetz gegeben wäre, sich selbst untereinander aufrieben, und also keines Gesetzes mehr bedürften. Ein Gesetz, das einen Vertrag eigenmächtig zu brechen erlaubte, würde sich selbst widersprechen; denn es würde verursachen, daß Niemand mehr einen Vertrag schließen möchte, und also würde das Object dieses Gesetzes durch das Gesetz selbst vernichtet werden.

§. 66. Wenn wir über eine Handlung vernünftig nachdenken, und über die Absichten und Gesinnungen, die dabey sind; und wir finden, daß es für das menschliche Geschlecht gut wäre, wenn alle Menschen so handelten; dann ist jene Handlung recht.

§. 67. Wenn wir aber über eine Handlung vernünftig nachdenken, und über die Absichten und Gesinnungen, die dabey sind; und wir finden, daß es für das menschliche Geschlecht nicht gut wäre, wenn alle Menschen so handelten; dann ist jene Handlung unrecht.

Der Probierstein der Rechtmäßigkeit einer Handlung ist, wie schon oben gesagt worden, dieser, daß man überleget, ob sie allen Menschen recht seyn könne, das heißt, ob sie so beschaffen sey, daß es für das menschliche Geschlecht gut wäre, wenn alle Menschen so handelten. Wenn dieß der Fall ist, so kann sie allen Menschen recht seyn, und folglich ist sie mir auch recht. Wenn ich aber finde, daß die allgemeine Ausübung einer Handlung zum Schaden und Verderben des menschlichen Geschlechts gereichen würde, so kann dieselbe nicht allen Menschen recht seyn, und daraus erkenne ich, daß sie mir auch unrecht sey. — Dieses muß erläutert werden durch Beispiele von dem Diebstahl, Betrug, Lüge, falschen Zeugniß u. d. gl. ferner von rechtmäßigen oder pflichtmäßigen Handlungen und Gesinnungen Fleiß, Dienstfertigkeit, Aufrichtigkeit u. s. w.

Es ist aber hierbey noch eine nähere Bestimmung nöthig. Nicht die einzelne Handlung, die wir etwa begangen haben, oder noch begehen wollen, sollen wir auf die vorbeschriebene Art prüfen, sondern die *Maxime*, nach welcher dieselbe geschah. Wir müssen also überlegen, ob das menschliche Geschlecht wohl bestehen könnte, wenn alle Menschen die *Maxime* oder den Grundsatz annähmen, und darnach handelten, wonach wir selbst in dem vorliegenden Fall gehandelt haben. — Weil der Ausdruck *Maxime* den Kindern unverständlich ist, so habe ich in dem Katechismus dafür gesetzt: die Absichten und Gesinnungen, die bey einer Handlung sind. Hierauf muß man eigentlich sehen. Und dieses muß auch den Kindern durch mehrere Beispiele deutlich gemacht werden. Ich will nur ein Beispiel hieher setzen. Ge-
setzt ein reicher Mann schenkte einem Bettler, der vor seine Thüre käme, einen Dukaten. Wenn wir diese Handlung an sich betrachten, so fällt es bald in die Augen, daß es nicht gut seyn würde, wenn
alle

alle Menschen ebendasselbe thun wollten. Denn mancher würde durch so reiche Gaben sich und die Seinen um die Nothdurft bringen; und mancher Bettler würde dadurch faul und lüderlich werden. Ganz anders aber fällt unser Urtheil aus, wenn wir auf die Maxime sehen, nach welcher der Reiche handelte. Gesezt er hatte den Bettler vorher geprüft, und gefunden, daß derselbe einer so großen Gabe bedürftig und würdig war; er gab von seinem Ueberfluß, was er füglich entbehren konnte, und er gab es aus Mitleiden und aus wahrer Menschenliebe; so war seine Maxime so beschaffen, daß es für das menschliche Geschlecht nicht nachtheilig, sondern sehr gut seyn würde, wenn alle Menschen nach dieser Maxime handelten. Es wäre gut, wenn alle Menschen es sich zur Pflicht machten, würdigen Armen aus Mitleiden und wahrer Menschenliebe nach ihrem Vermögen zu helfen und mitzutheilen. Also war die Handlung des Reichen, die nach dieser Maxime geschah, recht und gut.

Der Lehrer darf die Mühe und die Zeit nicht verausgaben, die er auf diese weitläufige Entwicklung der Begriffe von Recht und Unrecht verwendet, weil dieselben äußerst wichtig sind, und ihm nachher bei der Deduction einzelner Pflichten sehr gut zu statuten kommen.

§. 68. Wir sollen also alle unsere Gesinnungen, Worte und Handlungen so einrichten, wie wir wünschen, daß alle andere Menschen ihre Gesinnungen, Worte und Handlungen einrichten mögten.

Matth. 7, 12. Alles, was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen.

Lob. 4, 16.

Laß mich beständig dahin sehn,
 Mit Jedermann so umzugehn,
 Wie ichs von ihm begehre,
 Damit ich keines Menschen Herz
 Durch mein Verhalten je mit Schmerz
 Und Kummerniß beschwere.

Dies ist das Grundgesetz der Moral, und aus dem vorhergehenden leicht zu deduciren. Denn dasjenige, dessen allgemeine Ausübung dem menschlichen Geschlechte gut und nützlich seyn würde, ist recht, (laut §. 66.) Und eben dieses wünschen wir auch, daß es allgemein geschehen möge. Also das, wovon wir wünschen, daß alle andere Menschen es thun mögen, das ist recht und gut, das sollen wir auch thun, et vice versa. Dieses muß durch viele Beispiele erläutert werden. Wir wünschen, daß alle andere Menschen die Wahrheit mit uns reden, uns nicht verleunden, uns das Unfere lassen, uns in der Noth helfen, u. s. w. also sollen wir auch dergleichen thun.

Mehrere Philosophen wollen das Wort wünschen in dem Grundgesetz der Moral nicht gelten lassen, und dafür das Wort wollen gebraucht wissen. Ihre Gründe, wie auch meine Vertheidigung des Ausdrucks wünschen, kann man nachlesen in meiner Kritik der Volksmoral, 2ten Auflage §. 112. Anmerkung 3. Seite 234: 245.

§. 69. Gott, der uns die Vernunft gegeben hat, lehret uns durch dieselbe, was recht und unrecht sey. Die Gebote der Vernunft sind also Gottes Gebote, und wer unrecht thut, sündigt wider Gott; denn Sünde ist Alles, was wider Gottes Gebot ist.

1 Job. 3, 4. Wer Sünde thut, der thut auch Unrecht, und die Sünde ist das Unrecht.

Job. 4, 6.

In

In diesem §. wird der Uebergang zu der Lehre von der Sünde gemacht, und gezeigt, daß das, was wir nach der Vernunft für unrecht erkennen, auch Sünde sey, weil es den durch die Vernunft gegebenen Geboten Gottes zuwider ist. Dieß muß durch einige Beyspiele erläutert werden.

§. 70. Wer mit Ueberlegung gegen Gottes Gebot handelt, der begehet eine vorsätzliche Sünde; wenn dieselbe oft geschieht, so heißt sie Laster.

Wenn ein Mensch etwas thut, und wir wissen, daß er es vorher überlegt, und eingesehen habe, daß es unrecht oder gegen Gottes Gebot ist; so sagen wir, er habe eine vorsätzliche Sünde begangen, weil er bey dem Entschlusß zur Handlung wußte, daß sie sündlich war, und sich also vorgesetzt hatte, zu sündigen. Wird eine solche vorsätzliche Sünde oft wiederholt oder zur Gewohnheit, so heißt sie ein Laster. (Beyspiele.)

§. 71. Wer aus Irrthum oder aus Uebereilung gegen Gottes Gebot handelt, und es bald bereuet, der begehet eine Schwachheitsfünde. Von diesen sind auch die besten Menschen nicht ganz frey.

Ps. 19, 13. Wer kann merken, wie oft er fehle? Verzeihe mir die verborgenen Fehler.

Aus Irrthum, das heißt, wenn er nicht wußte, daß es unrecht war. Aus Uebereilung, das heißt, wenn er zu sehr eilte, eine Entschliesung zu fassen, und sich also nicht genug Zeit nahm, es vorher zu überlegen, oder wenn eine Gemüthsbewegung ihn zur Ueberlegung ungeschickt machte, wie, wenn, z. B. ein Mensch im heftigen Zorn etwas spricht oder thut, was unrecht ist. Wenn solche Handlungen, so bald man ihre Unrechtmäßigkeit einsieht, bereuet werden, so nennet man sie Schwachheitsfünden oder Fehler, dergleichen alle Menschen zuweilen begehen.

§. 72. Wer das Gute unterläßt, das ihm geboten ist, der sündigt eben so wohl, als wer etwas Böses thut.

Jak. 4, 17. Wer da weiß, *) Gutes zu thun, und thust nicht, dem ist Sünde.

Matth. 25, 41 = 43. Luc. 12, 47.

Es giebt zweyerley Arten von vorsächlichen Sünden: 1) Begehungssünden, wenn man etwas Böses oder Unrechtmäßiges begehrt; und 2) Unterlassungssünden, wenn man etwas unterläßt, was man zu thun schuldig ist. Beide sind gleich sträflich. Dieses muß durch passende Beispiele erläutert werden. Der Spruch Matth. 25, 41 = 43. verdienet auch eine ausführliche Erklärung.

§. 73. Wenn wir etwas thun, darum, weil wir es für unsere Pflicht erkennen, oder weil es Gott geboten hat, so thun wir ein gutes Werk. Wenn aber eine Handlung noch so gut scheint, und geschieht nicht aus Gehorsam gegen Gott, sondern aus andern Absichten, so ist sie auch kein wahres gutes Werk.

Matth. 6, 1 = 6. 16 = 18. Luc. 14, 12 = 14. 1 Cor. 13, 3.

Die um deiner Liebe willen †]
Wandeln, wie dein Wort gebet,
Diese, diese nur erfüllen
Das Gesetz der Frömmigkeit.
Nicht nur das, was wir gethan,
Auch die Quelle ††] siehst du an.
Deine Liebe soll uns dringen,
Gute Werke zu vollbringen,

Eitel.

*) Wer da weiß, das heißt, wer die Gelegenheit hat, etwas Gutes zu thun, und auch weiß, daß es seine Pflicht ist.

†] Das heißt: aus Gehorsam gegen dich.

††] die Absicht,

Eitelkeit und Eigenliebe

Sind die Götter dieser Welt; †]
 Aber sie sind nicht die Triebe,
 Deren Wirkung dir gefällt. ††]
 Wer das Gute, das er übt,
 Nicht mit reiner Seele liebt,
 Richter, dem giebst du die Krone
 Der Gerechten nicht zum Lohne.

Es ist sehr wichtig, recht zu verstehen, was ein gutes Werk sey. Wenn man von guten Werken redet, so versteht man solche, um welcher willen Gott ein Wohlgefallen an den Menschen hat. Es giebt Werke, die gut scheinen, und auch wirklich nützlich sind, und sind doch keine gute Werke. Z. B. wenn einer einem Armen ein Almosen giebt, aber nur in der Absicht, daß er von den Leuten gesehen und gelobet werde. Matth. 6, 1. 2. Jesus nennt die Leute, die solches thaten, Heuchler, und sagt von ihnen: sie haben ihren Lohn dahin, haben also keinen Lohn mehr von Gott zu erwarten. Also war das, was sie thaten, auch kein gutes Werk. Es war aber doch nützlich für die Armen. Wir sehen hieraus, daß zwischen dem, was wirklich (moralisch) gut, und dem, was bloß nützlich ist, ein großer Unterschied sey. Mancher Mensch thut etwas, das wirklich für seinen Nebenmenschen sehr nützlich ist, das also gut zu seyn scheint, und doch nicht ist. Und warum? — warum waren die Almosen der Pharisäer keine guten Werke? weil sie dabey nur die Absicht hatten, gelobet und gerühmet zu werden; sie thaten es also aus Stolz und Ehrgeiz. War dieß eine gute Absicht? worauf kommt es also bey guten Werken an? auf die Absicht. — Wenn wir etwas in guter Absicht thun, so ist es ein gutes Werk. — Aber welche

†] das heißt: die weltlich gesinnten Menschen lassen sich bloß von Stolz und Eigennutz regieren.

††] was aus diesen Absichten entspringt, ist kein gutes Werk vor Gott,

che Absicht nennt man denn eine gute Absicht? — Wenn wir etwas thun, wobey unsere Absicht nur bloß auf unsern eignen Nutzen oder auf unsere Ehre gerichtet ist, so haben wir eine Absicht, welche alle Menschen haben, und zwar von Natur, auch die bösen Menschen; denn es liegt allen Menschen in ihrer Natur, daß sie auf ihren Nutzen bedacht sind, und nach Ehre trachten. Wenn wir also das thun, was alle Menschen von Natur thun, so dürfen wir uns nicht einbilden, daß wir ein besonders gutes Werk thun, um dessen willen wir Gott gefallen können. Eine eigennützige Absicht ist also keine gute Absicht. Welcher Mensch hat denn eine gute Absicht? derjenige, welcher nicht auf seinen Nutzen sieht, sondern nur auf das, was recht und gut ist. Wer also etwas thut, bloß darum, weil es gut ist, der thut ein gutes Werk. Gute Werke sind also diejenigen, wenn wir etwas thun, darum, weil wir es für gut erkennen, oder weil wir es für unsere Pflicht halten, oder weil wir wissen, daß Gott es geboten hat. — Weil es bey guten Werken bloß auf die Absicht ankommt, welche aber nicht in die Augen fällt, so kann auch ein Mensch nicht über die Werke des andern urtheilen, ob sie wirklich gute Werke seyen oder nicht. Das kann nur Gott allein.

§. 74. Es kommt bey unsern guten Werken nicht darauf an, ob wir dadurch viel oder wenig in der Welt ausrichten, sondern auf die gute Absicht und den guten Willen.

2 Cor. 8, 12. So einer willig ist, *) so ist er angenehm, nachdem er hat, nicht, nachdem er nicht hat.

2 Cor.

*) das heißt: wenn Einer nur die Absicht und den Willen hat, gutes zu thun, wenn er auch gleich nicht viel im Vermögen, nicht viel Gelegenheit dazu hat, so ist er doch Gott angenehm.

2 Cor. 9, 7. Einen fröhlichen Geber *) hat Gott lieb.
 Marc. 12, 41 = 44. Matth. 10, 42. *gibt - willkür - Gollat*

Im vorigen §. ist gesagt worden, daß manche Werke, die wirklich nützlich sind, doch keine guten Werke sind. Dagegen giebt es auch Werke, wodurch wenig oder gar kein Nutzen in der Welt gestiftet wird, und welche doch gute Werke sind, weil sie nemlich aus guter Absicht geschehen. Wenn ich mir z. B. viele Mühe gäbe, einen im Wasser verunglückten Menschen zu retten, so thäte ich ein gutes Werk, wenn es mir auch gleich nicht gelingen sollte, ihn wirklich zu retten; denn ich hätte doch die gute Absicht. Oder wenn ich aus wahrer Menschenliebe und aus Begierde, dem Nothleidenden zu helfen, einen Armen mit einer nur ganz kleinen Gabe erfreue, weil ich selbst nicht viel habe; so thue ich ein gutes Werk, wenn gleich durch meine kleine Gabe der Noth des Armen nicht viel abgeholfen wird. Die Absicht oder der Wille macht also unsere Werke gut. (Hierbey die Sprüche.)

Selbst unsere Berufsgeschäfte können gute Werke seyn, wenn wir sie deswegen thun, weil es unsere Pflicht ist. Wenn ihr in die Schule gehet, so denkt dabey: es ist Gottes Wille, daß ich in der Jugend etwas nützlich lerne, darum will ich es mit Freuden thun. Wenn ihr eine Arbeit verrichtet, die euch von euren Eltern befohlen ist, so denkt: es ist Gottes Wille, daß die Kinder ihren Eltern dienen und gehorchen, darum will ich es gerne thun. Wenn ihr so bey allen euren Geschäften und Berufsarbeiten an Gott denkt, und dieselben gerne verrichtet, weil dieß Gottes Wille und eure Pflicht ist; so sind eure

*) einen fröhlichen Geber, das heißt, der gerne und mit Freuden den Armen giebt, liebt Gott, seine Werke sind also gute Werke.

eure Berufswerke gute Werke. O darum gewöhnet euch, stets mit dem Gedanken umzugehen, daß ihr eure Pflichten erfüllen wollet; so könnt ihr euch einen reichen Schatz von guten Werken sammeln.

§. 75. Ein ernstliches und anhaltendes Bestreben, seine Pflichten zu erfüllen, und Gott zu gehorchen, heißt Tugend.

Wenn ein Mensch in irgend einem Stück sich gewöhnet, stets recht zu thun, oder irgend eine Pflicht stets zu erfüllen, so nennet man dieß eine Tugend; z. B. wenn Jemand sich gewöhnet hat, stets die Wahrheit zu reden, so sagt man von ihm: er hat eine schöne Tugend an sich, (die Tugend der Wahrhaftigkeit.) Die Tugend überhaupt aber besteht darin, wenn man sich gewöhnet hat, in allen Stücken recht zu thun, und alle Gebote Gottes zu halten. Ein solcher Mensch, der sich daran gewöhnet hat, heißt ein tugendhafter Mensch.

§. 76. Kein Mensch ist vollkommen tugendhaft; alle Menschen sind Sünder, denn ein jeder fehlet zuweilen gegen Gottes Gebot.

Röm. 3, 23. Es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den sie vor Gott haben sollten.

Jac. 3, 2. Wir fehlen alle mannigfaltig.

1 Job. 1, 8. So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.

Röm. 7, 18. 19. Psalm 130, 3.

Gieb, Gott, wenn ich dir diene,
Daß ich mich nie erkühne,
Darüber stolz zu seyn.
Wer kann bey seinen Werken,
Wie oft er fehlet, merken? †]
Wer ist von Mängeln ††] völlig rein?

Der

†] Bergl. Ps. 19, 13.
††] Mängeln, das heißt: Fehlern,

Der Sünden meiner Jugend,
Der Mängel meiner Tugend,
O Herr! gedенke nicht!
Willst du mit deinen Knechten,
Wie sie's verdienen, rechten, †]
So trifft sie alle dein Gericht. ††]

Wenn Jemand alle Gebote Gottes auf das vollkommenste halten könnte, und gar nicht fehlete, so wäre er vollkommen tugendhaft. Allein dieß kann Niemand. Alle Menschen haben Fehler an sich. Jeder Mensch redet oder thut zuweilen etwas, was Gottes Geboten zuwider ist. Deswegen pflegt man zu sagen: alle Menschen sind Sünder. (Hierbey die Sprüche.) Hierbey muß man aber an den oben bey S. 70. und 71. bemerkten Unterschied der vorsätzlichen und Schwachheitsünden denken. Nicht alle Menschen thun vorsätzliche Sünden. Aber diejenigen Menschen, die keine vorsätzlichen Sünden thun, sind doch nicht frey von Schwachheitsünden und Fehlern.

S. 77. Wir sind täglich in Gefahr, zu sündigen. Denn der Mensch hat Begierden und Triebe, die ihn leicht zur Sünde verleiten können, wenn sie nicht beständig durch die Vernunft regieret werden. Und die Menschen sind geneigt, öfters ihren Begierden mehr zu folgen, als ihrer Vernunft. Diese Beschaffenheit der menschlichen Natur heißt Erbsünde, weil sie sich bey allen Menschen findet.

1 Mos. 8, 21. Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.

Matth. 15, 19. Aus dem Herzen kommen arge Gedanken.

Jac. 1, 14. Ein Jeglicher wird versucht, *) wenn er von seiner eignen Lust gereizet und gelockt wird.

Der

†] rechten, das heißt: strenges Gericht halten.

††] Vergl. Ps. 130, 3. 143, 2.

*) nemlich zur Sünde.

Der Mensch hat von Natur allerhand Triebe und Begierden in sich, z. B. wenn er Hunger empfindet, so treibet ihn seine Natur, Speise zu suchen. Wenn er Durst empfindet, so hat er Begierde nach Trancf. Der Mensch hat einen Trieb in sich, nach welchem er stets Beschäftigung und Zeitvertreib suchet, welcher sich schon bey kleinen Kindern zeigt, und Lebenslang dauret. Er hat einen Trieb nach Ehre; denn jeder Mensch will doch lieber von Andern geehret und gelobet, als verachtet und verspottet werden. Er hat einen Trieb, sich zu vertheidigen, und wenn ihm Gewalt und Unrecht geschieht, sie mit Gewalt abzuhalten. (Dieß alles muß durch Beyspiele erläutert, und besonders gezeigt werden, wie schon bey kleinen Kindern diese Triebe sich offenbaren.) Dergleichen Triebe giebt es noch mehr.

Alle diese Triebe sind an sich gut und nützlich. Der Trieb nach Speise und Trancf dienet dem Menschen zur Ernährung und Erhaltung des Lebens. Der Trieb nach Beschäftigung dienet dazu, daß der Mensch gerne arbeitet. Der Trieb nach Ehre feuert den Menschen an, Gutes zu thun, und sich durch Fleiß und rühmliche Thaten auszuzeichnen. Der Trieb der Selbstvertheidigung ist auch nöthig zur Erhaltung des Lebens und des Eigenthums, und um Andere von Gewaltthätigkeiten abzuhalten. Also sind alle Triebe des Menschen an sich nützlich.

Indessen können sie den Menschen gar leicht zur Sünde verleiten, wenn sie nicht durch die Vernunft regieret werden. Die Triebe nach Speise und Trancf können den Menschen verleiten zum Stehlen, zur Unmäßigkeit, zur Trunkenheit &c. &c. Die Begierde nach Beschäftigung kann den Menschen dazu verleiten, daß er mit Hintansetzung seiner Berufsgeschäfte stets Lustbarkeiten und Zerstreuungen sucht. Der Trieb nach Ehre kann den Menschen verleiten zum Hoch;

Hochmuth. Der Trieb der Selbstvertheidigung kan den Menschen leicht verleiten zur Nachgier und andern Sünden. Wir sind also täglich in Gefahr zu sündigen; deswegen müssen unsre Triebe beständig durch die Vernunft regiert werden; das heißt: so oft der Mensch eine Begierde nach etwas hat, so muß er mit seiner Vernunft prüfen, ob er solches mit Recht thun könne, oder ob es unrecht sey. (Beyspiele.) Und die Vernunft muß uns auch lehren, wie weit wir in Befriedigung unserer Begierden gehen dürfen.

Die Menschen sind aber geneigt, öfters ihren Trieben mehr zu folgen, als ihrer Vernunft. In der frühen Kindheit, wenn der Mensch noch nicht zum rechten Gebrauch seiner Vernunft gekommen ist, noch nicht versteht, was recht und unrecht ist, da regen sich doch schon die Triebe und Begierden, und er folgt ihnen. Da geschieht es denn leicht, daß er sich daran gewöhnt, seinen Begierden zu folgen, so daß er solches auch hernach noch thut, wenn er schon seine Vernunft brauchen kann. (Beyspiele.) Diese Beschaffenheit der menschlichen Natur, daß man nemlich lieber seinen Begierden als der Vernunft folgt, heißt die Erbsünde, weil dieselbe sich bey allen Menschen findet, und also die Kinder sie gleichsam von ihren Eltern erben. Durch gute Erziehung und Unterricht kann dieselbe sehr vermindert werden.

§. 78. Wir müssen über unsere Begierden herrschen, gegen die Sünde streiten, und in der Tugend immer zunehmen und vollkommener werden.

Röm. 6, 12. Laßt die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten.

1 Mos. 4, 7. Laß der Sünde nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie.

Hebr. 12, 1. Laßt uns ablegen die Sünde, so uns immer anflebet und träge macht, und laßt uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist.

Sir. 18, 30. Folge nicht deinen bösen Lüsten, sondern brich deinen Willen.

Matth. 26, 41.

Drum entreisset euch den Lüsten,
Die ihr noch gefesselt seyd, †]
Und beweiset euch als Christen,
Muthig, standhaft in dem Streit.
Schont der liebsten Neigung nicht, ††]
Wär es auch die schwerste Pflicht;
Und denkt oft an Christi Worte:
Dringet durch die enge Pforte! †††]

Dieser §. ist nun leicht zu verstehen. Unsere Vernunft soll die Herrschaft führen über unsere Begierden; wir sollen nur das thun, was die Vernunft für recht und gut erkennt. Aber gegen die Sünde sollen wir streiten, das heist: gegen diejenigen Begierden, deren Befriedigung wir nach der Vernunft für unrecht und sündlich erkennen. (Beyspiele.) Je mehr wir also streiten und kämpfen gegen das Böse, desto mehr werden wir wachsen und zunehmen im Guten und in der Tugend.

§. 79. Wenn wir unsere eigene Handlungen vernünftig betrachten, so erkennen wir, und sind uns bewußt,

- †] die ihr noch Sklaven der Sünde, gleichsam mit ihren Fesseln gebunden seyd, reisset euch los, das heist: die ihr bisher der Sünde gedienet habt, solget ihr nicht mehr.
- ††] die liebste Neigung oder Begierde soll man nicht verschonen, sondern dagegen kämpfen, so bald sie uns verleiten will, etwas unrechtmäßiges zu thun.
- †††] Vergleiche Matth. 7, 13. Der Weg der Tugend wird mit einer engen Pforte verglichen, wo es beschwerlich ist, durchzukommen, und man sich also viele Mühe geben muß.

bewußt, ob wir recht oder unrecht gethan haben. Dieses Erkenntniß oder dieses Bewußtseyn heist das Gewissen.

Röm. 2, 15. Damit beweisen sie, des Gesetzes Werk sey beschrieben in ihren Herzen, sintemal ihr Gewissen sie bezeuget, dazu auch die Gedanken, die sich unter einander verklagen oder entschuldigen.

Dieser §. ist ebenfalls leicht zu verstehen. Das Gewissen ist nichts anders, als das Vermögen unserer Vernunft, die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit der Handlungen zu beurtheilen, auf unsere eignen Handlungen angewandt. Und unsere eignen Handlungen können wir auch richtiger beurtheilen, als fremde Handlungen, denn bey jenen wissen wir die Absicht, bey diesen aber nicht.

§. 80. Wenn wir uns bewußt sind, daß wir recht gethan haben, so haben wir ein gutes Gewissen, und empfinden Trost und Freude.

Hebr. 12, 18. Unser Trost ist der, daß wir ein gutes Gewissen haben, und befeßigen uns, guten Wandel zu führen bey allen.

2 Cor. 1, 12.

Besitz ich nur
Ein ruhiges Gewissen,
So ist für mich, wenn Andre zagen müssen,
Nichts schreckliches in der Natur. *)

Das Bewußtseyn, daß man nicht vorsätzlich unrecht gehandelt hat, heist: Gutes Gewissen. Die Empfindung von Trost und Freude ist eine Folge davon, die niemals ausbleibt. Wenigstens ist bey

*) Alle schreckliche Natur- und Weltbegebenheiten erschrecken den, der ein gutes Gewissen hat, nicht so sehr, als den, der ein böses Gewissen hat.

bey einem guten Gewissen immer eine gewisse Ruhe des Gemüths, die uns vor Furcht und ängstlicher Zaghastigkeit bewahret. (Hierbey den Vers.) Auch wenn andere Menschen übel von uns urtheilen, wenn unsere Handlungen sogar zum Schaden ausgeschlagen sind, wenn wir uns selbst über den schädlichen Erfolg derselben betrüben, so genießen wir doch den Trost eines guten Gewissens, wenn wir uns nur bewußt sind, daß wir aus guter Absicht gehandelt haben. Unser Gewissen ist ein unpartheyischer Richter, und sein Gericht steht nur allein auf die Absicht.

§. 81. Wenn wir uns bewußt sind, daß wir unrecht gethan haben, so haben wir ein böses Gewissen, und empfinden Angst und Unruhe.

Apostelgesch. 24, 25.

Unser Gewissen beweiset sich eben so unpartheyisch in seinem Gericht, wenn wir uns bewußt sind, daß wir vorsätzlich unrecht gethan haben. Wenn gleich die Welt unsere Thaten rühmt, und wir sind uns bewußt, daß wir aus böser Absicht handelten, so empfinden wir Unruhe und Angst. (Siehe in meiner Sittenlehre in Beyspielen, 1 sten Theil, die 59 ste Erzählung.)

§. 82. Wir sollen uns stets bemühen, ein gutes Gewissen zu bewahren, denn dieß ist das größte Glück.

Apostelgesch. 24, 16. Ich übe mich, zu haben ein unverletztes Gewissen allenthalben, beide gegen Gott und den Menschen. *)

Wenn

*) das heißt: in meinem ganzen Betragen bemühe ich mich, so wohl die Pflichten gegen Gott, als auch die Pflichten gegen andere Menschen, zu erfüllen.

Wenn ich ein gut Gewissen habe,
So hab ich große Seligkeit;
Es ist des Himmels beste Gabe,
Das höchste Glück in dieser Zeit.
In Freud und Leiden giebt es hier
Die wahre Ruh der Seele mir.

Ein Mensch, der ein böses Gewissen hat, ist bey dem größten äußern Glück doch immer voll Unruhe. Dahingegen ein Mensch, der ein gutes Gewissen hat, kann getrost seyn, wenn ihn auch mancherley Widerwärtigkeiten betreffen. (Beyspiele. Ermahnungen zur Bewahrung eines guten Gewissens.)

§. 83. Wenn wir unsere Pflichten erfüllen, so dürfen wir uns dessen nicht rühmen, denn es ist unsere Schuldigkeit; wir sind verbunden, Gutes zu thun, wenn solches auch nicht belohnt würde.

Luc. 17, 10. Wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so spricht: wir sind unnütze Knechte, *) wir haben gethan, das wir zu thun schuldig waren.

Unsere Vernunft erkennet, daß wir schuldig sind, zu thun, was recht — und zu unterlassen, was unrecht ist. Wir sind es schuldig. Was man aber schuldig ist, dessen darf man sich nicht rühmen. Wenn wir also nicht unrechts thun, so dürfen wir uns dessen auch nicht rühmen. Ja wir müßten bereit seyn, unsre Pflicht und Schuldigkeit zu erfüllen, wenn wir auch nichts davon wüßten, daß Gott solches belohnen will.

§. 84.

*) das heißt: vergleicht euch mit Knechten, (Sklaven) welche thun müssen, was ihnen befohlen wird, ohne daß sie deswegen auf einen Lohn oder Dank ihres Herrn Anspruch machen können.

§. 84. Wenn aber unser Schicksal mit unserm Verhalten übereinstimmen soll, so verdienet der Tugendhafte, daß es ihm wohl gehe, und der Lasterhafte verdienet, Strafe zu leiden.

Wenn das, was wir thun, und das, was uns widerfährt, wohl mit einander übereinstimmen soll, so muß dem, der recht und Gutes thut, mehr Glück und Gutes widerfahren, als dem, der Böses und Unrecht thut. Die Vernunft sagt es uns, daß Jener es mehr verdienet, als dieser, und daß dagegen dieser verdienet, unangenehme Schicksale oder Strafe zu leiden.

§. 85. Da Gott heilig und gerecht ist, und uns selbst durch die Vernunft gelehrt hat, was wir thun und lassen sollen, so können wir auch hoffen, daß er einem jeden Menschen nach seinen Werken vergelten werde, und daß einem jeden das widerfahren werde, was er verdienet.

Pf. 5, 5-7. Röm. 1, 18. 2, 6-11. 2 Thess. 1, 6. 7.

Unsere Vernunft erkennt, daß der Gute Belohnung und der Böse Strafe verdienet. Aber wir können nicht selbst unser Schicksal so regieren, daß uns immer das widerfährt, was wir verdienen. Auch ist kein menschlicher Richter im Stande, allen Menschen zu vergelten, wie sie verdienet haben, weil er die Beschaffenheit ihrer Herzen, ihre Gesinnungen und Absichten, nicht kennet, und also auch die Güte oder Strafbarkeit ihrer Handlungen nicht richtig beurtheilen kann. Wenn also Alles vergolten werden soll, wie die Menschen es verdienen, so kann solches nur durch einen höchsten Weltregierer, das heißt: durch Gott, geschehen, als welcher nach seiner Allmacht Alles vergelten kann, und nach seiner Allwissenheit auch die Moralität der Menschen kennet. Und daß er es nicht nur thun kann, sondern auch
wirkt.

wirklich thun wird, das können wir daraus schließen, weil er heilig und gerecht ist, (siehe §. 33: 36.) und weil er — dieß ist der stärkste Beweis! — die Erkenntniß von Recht und Unrecht uns durch die Vernunft gegeben und so tief in unsere Herzen eingeprägt hat.

§. 86. Die lasterhaften Menschen machen sich durch ihre Sünden öfters selbst unglücklich; manichfaltiges Elend, Krankheit, Armuth, Schande und ein böses Gewissen sind öfters die natürlichen Folgen der Sünde.

Spr. Sal. 14, 34. Die Sünde ist der Leute Verderben.

Sir. 21, 2. Fleuch vor der Sünde, wie vor einer Schlange; denn so du ihr zu nahe kommst, so sticht sie dich. *)

Wer Gott verläßt, und Sünde thut,
Beraubt sich wahrer Freuden;
Ihm fehlt Beruhigung und Muth
In Trübsal, Schmerz und Leiden.
Das Scheinglück, **) das er sich versprach,
Läßt nichts, als Gram und Reue nach.

Die Strafen und Belohnungen sind von mancherley Art. In diesen und dem folgenden §. wird von den natürlichen Strafen und Belohnungen gehandelt. Diese heißen natürliche, weil sie aus der Natur der Handlungen fließen, von selbst kommen, ohne daß wir dabey eine besondere Veranstaltung eines höhern Vergelters anzunehmen nöthig haben. Man kann dieses den Kindern ohngefähr auf folgende Art begreifen:

- *) Dieß ist ein schönes Gleichniß von den in heißen Ländern häufigen giftigen Schlangen, bey deren Anblick man fliehet. Eben so gefährlich ist die Sünde; eben so soll man sich vor ihr hüten.
- **) Manches scheint ein Glück zu seyn; aber wenn es auf unrechtmäßige Art erworben wird, so ist es doch kein wahres Glück. (Beyspiele.)

Begreiflich machen. Aus einem guten Verhalten fließen nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur gewisse gute und angenehme — und aus einem bösen Verhalten gewisse böse und unangenehme Folgen; und diese würden kommen, wenn auch Gott nicht gerecht wäre, und sich nicht um die Handlungen der Menschen bekümmerte. Dieß muß nun nach Anleitung dieser beiden § § durch Beyspiele erläutert werden. — Die natürlichen Strafen sind gar mancherley. Der Unmäßige, der Trunkenbold, der Gähzornige, der Ausschweifende ziehen sich selbst Krankheiten zu; der Faule, der Lüderliche, der Prasser, der Verschwender stürzen sich selbst in Armuth; die Sünder bringen sich selbst in Schimpf und Schande vor der Welt; und eine Strafe, die nie ausbleibt, ist die Unruhe des bösen Gewissens. (Hierbey die Sprüche.) Philosophisch betrachtet erscheinen die hier nahmhafft gemachten Folgen der Sünde freylich nicht alle in einerley Lichte. Denn die zuerst genannten, als Krankheit, Armuth u. s. w. sind natürliche Folgen der Handlungen; aber das böse Gewissen ist keine Folge der Handlung, sondern des Begriffs, den sich der Mensch von der Unrechtmäßigkeit der Handlung macht. Dieser Unterschied ist aber zu fein, als daß er im Volks- oder Jugendunterricht berührt werden dürfte. Aber das muß man wohl einschärfen, daß, wenn auch sonst keine bösen Folgen der Sünde kommen sollten — die Angst des bösen Gewissens doch niemals ausbleibt.

§. 87. Die Tugend macht öfters glücklich; sie verschaffet öfters Gesundheit, Glück und Ehre vor der Welt, und einen frohen Muth.

Pf. 37, 37. Bleibe fromm und halte dich recht, denn solchen wird es zuletzt wohlgehen.

I Tim. 4, 8. Pf. 34, 13 + 15. 19, 8. 9.

Gott will, wir sollen glücklich seyn,
 Drum gab er uns Gesetze;
 Sie sind es, die das Herz erfreun,
 Sie sind des Lebens Schätze. *)

Wer mäßig, ordentlich und ohne heftige Leidenschaften lebt, der erhält seine Gesundheit; wer sich wohl aufführet, wird geehret, findet besseres Fortkommen u. s. w. (Hierbey den Spruch.) Und wenn auch alle diese glücklichen Folgen der Tugend ausbleiben, so ist diejenige Freude und Gemüthsruhe doch sicher, welche aus einem guten Gewissen entsteht.

Wir haben oben bey §. 85 gezeigt, daß wir eine Vergeltung aller Werke der Menschen sicher erwarten können. Durch die natürlichen Folgen werden sie nun zwar zum Theil vergolten; aber dabey bleibt es nicht, sondern es folgen auch noch andere Belohnungen und Strafen. (Siehe den folgenden §.)

§. 88. Wir sehen auch öfters ganz deutlich, wie Gott die verborgenen Werke der Menschen schon in diesem Leben wunderbarlich an Tag bringet, und das Gute belohnet, das Böse aber bestraft.

Pred. Sal. 12, 14.

Des Lasters Bahn ist Anfangs zwar

Ein breiter Weg durch Auen; †]

Alein sein Fortgang wird Gefahr,

Sein Ende Nacht und Grauen. ††]

Der Tugend Pfad ist Anfangs steil, †††]

Läßt nichts als Mühe blicken;

Doch weiter fort führt er zum Hehl,

Und endlich zum Entzücken. ††††]

Es

*) nemlich für den, der sie hält, vergleiche Ps. 19, 8.9. Matth. 11, 29.

†] eine bequeme Straße durch eine angenehme Gegend. Das heißt: Das Leben des Lasterhaften ist oft eine Zeitlang glücklich.

††] das heißt: Aber zuletzt kommt die Strafe des Lasters.

†††] ein steiler, das ist, ein beschwerlicher Pfad bergan. Eben so ist das Leben des Tugendhaften oft eine Zeitlang mühselig und beschwerlich.

††††] Aber zuletzt wird der Lohn der Tugend folgen.

Es giebt viele Beyspiele in der Welt, daß verborgene Verbrechen auf wunderbare Art an Tag gekommen und von der Obrigkeit bestraft worden sind; oder daß der Verbrecher, nachdem er lange in äußerem Glück gelebt, endlich noch durch besondere Leiden und Unglücksfälle betroffen worden ist. Desgleichen giebt es auch Beyspiele von Menschen, die bey einem redlichen Lebenswandel lange verkannt, verachtet, verfolgt wurden, oder sonst im Elende lebten, endlich aber wegen ihrer Rechtschaffenheit hervorgezogen und belohnet, oder auf andere Art glücklich und gesegnet wurden. Solche Begebenheiten müssen wir für besondere Schickungen und Veranstaltungen einer vergeltenden Vorsehung erkennen, welche den Menschen auch schon in diesem Leben nach ihren Werken lohnet. (Beyspiele siehe in meiner Sittenlehre in Beyspielen, I. Theil Erzähl. 19. 35. 72. 79. 92. 98. 104. 112. 116. 117. 123. 134.

§. 89. Es wird aber in dieser Welt nicht alles vergolten; denn wir sehen hier öfters Tugendhafte, die unglücklich sind, und Lasterhafte, denen es wohl gehet.

Pred. 8, 14. Es sind Gerechte, denen gehet es, als hätten sie Werke der Gottlosen; und sind Gottlose, denen gehet es, als hätten sie Werke der Gerechten.

Hiob 1. und 2. Ps. 34, 20. 73, 3 = 5. 12. Pred. 9, 2. Luc. 16, 19 = 21.

Dieses ist sehr wichtig, und muß öfters eingeschärft und mit Beyspielen, besonders aus der Bibel, erläutert werden, (woben die Beyspiele Hiobs, Lazarus, Jesu und andere brauchbar sind) theils um die Jugend vor unrichtigen und lieblosen Urtheilen über die Schicksale anderer Menschen zu verwahren, theils um den Weg zum folgenden §. zu bahnen.

§. 90. Da in diesem Leben nicht Alles vergolten wird, so muß noch ein anderes Leben seyn, wo alle Menschen die Vergeltung ihrer Werke empfangen.

Luc. 16, 25. Gal. 6, 7. Hebr. 9, 27.

Die Wichtigkeit dieses §. muß wohl gezeigt werden, weil nemlich derselbe den Gesichtspunct enthält, aus welchem unsere Vernunft zu einer sichern Uezeugung eines künftigen Lebens gelanget.

Wenn wir nach dem oben §. 85. gesagten von dem gerechten Gott eine Vergeltung unserer Werke zuversichtlich erwarten; und wenn wir nach §. 89. sehen, daß doch bey weitem nicht Alles in diesem Leben vergolten wird; so muß unsere Vernunft — wenn wir auch von der heiligen Schrift gar nichts wüßten — auf den Gedanken kommen, daß nach diesem Leben noch ein anderes Leben folgen werde, wo Alles vergolten werden wird, was hier unvergolten blieb.

§. 91. Der Leib des Menschen stirbt, verwerfeth, und wird zu Staub und Erde; aber die Seele ist unsterblich, im Tode scheidet sie sich vom Leibe, und wird ewig leben.

Pred. 12, 7. Der Staub muß wieder zur Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat.

Matth. 10, 28. 2 Cor. 5, 1. 8.

Zur Ewigkeit bin ich geböhren,
Für eine bessere Welt bestimmt.
Mein Leben geht nicht ganz verlohren,
Wenn gleich das Grab den Leichnam nimmt.
Zu groß bin ich für diese Zeit;
Mein Schicksal ist Unsterblichkeit.

Der Leib kann an dieser unmittelbar nach dem Tode anfangenden Vergeltung keinen Antheil nehmen; denn er wird durch die Verwesung zerstört. Aber eben darum hegen wir die zuversichtliche Hoffnung,
daß

der edlere und unsichtbare Theil des Menschen unsterblich ist, und von der Verbindung mit dem sterblichen Leibe befreit ewig fortleben und die Vergeltung empfangen werde.

§. 92. Die frommen und tugendhaften Menschen werden in dem zukünftigen Leben ewig glücklich seyn, frey von Schmerz und Elend, und werden ewig zunehmen an Weisheit und an Tugend.

Offenb. Joh. 14, 13. Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an. — Sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach. *)

Buch der Weisheit 3, 1. Der gerechten Seelen sind in Gottes Hand, und keine Quaal rühret sie an.

1 Cor. 2, 9. Das kein Auge gesehen hat, und kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.

Matth. 13, 43. Dann werden die Gerechten leuchten, wie die Sonne, in ihres Vaters Reich. **)

1 Cor. 13, 12. 1 Petr. 1, 8. 9. 2 Petr. 3, 13. Offenb. 21, 4.

Heyl denen, die auf Erden
Sich schon dem Himmel weihn, ***)
Die aufgelöst zu werden
Mit heil'ger Furcht sich freun!
Bereit, es ihm zu geben,
Wenn Gott, ihr Gott gebeut,
Gießt dies ihr sterblich Leben
Hin zur Unsterblichkeit.

Von

*) das heißt: Die Vergeltung ihrer Werke folgt ihnen nach. In diesem Spruch wird die Seligkeit als eine Ruhe nach der Arbeit vorgestellt, wodurch angedeutet wird, daß dort alle Mühseligkeiten und Beschwerden dieses Lebens aufhören.

**) das heißt: sie werden große Herrlichkeiten genießen.

***) sich dazu vorbereiten.

Von der eigentlichen Beschaffenheit des künftigen Lebens wissen wir nicht viel, und können uns auch keine deutliche Vorstellung davon machen. Nur so viel wissen wir, und das ist uns auch genug, daß das künftige Leben ein Stand der Vergeltung seyn wird. Die tugendhaften Menschen werden also glücklich seyn; was sie hier auf Erden betrübte und quälte, aller Schmerz, alles Elend, und vornemlich die Sünde, wird dort aufhören; (1 und 2 Spruch) was sie hier besonders erfreute, nemlich das Fortschreiten in Weisheit und Tugend, darin werden sie dort ewig zunehmen und vollkommener werden. Ueberdas werden sie noch große Freude und Herrlichkeit genießen, davon wir uns jetzt noch keine Vorstellung machen können. (3 und 4 Spruch.)

§. 93. Die lasterhaften Menschen werden in dem zukünftigen Leben unglücklich und elend seyn, und die Strafen ihrer Sünden leiden.

Luc. 16, 23. 24. Röm. 2, 9. 2 Thess. 1, 8. 9.

Worin die Strafen der Lasterhaften eigentlich bestehen, wissen wir nicht. Aber so viel wissen wir, und das ist genug, daß sie unglücklich seyn werden.

§. 94. Die Hoffnung des zukünftigen Lebens dienet dem frommen Menschen zum Trost im Leiden und im Tod.

2 Cor. 4, 17. 18. Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft *) eine ewige und über alle Maße wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen **) auf das sichtbare

*) Die Trübsal dient uns zur Besserung, und macht uns dadurch würdig der ewigen Herrlichkeit.

**) das heißt: wir sollen nicht immer an das, was jetzt vor unsern Augen ist, denken, sondern an das, was für uns jezo noch unsichtbar ist, nemlich an die Freude des Himmels.

sichtbare, sondern auf das unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

2 Tim. 4, 18. Der Herr wird mich erlösen von allem Uebel, und ausbelfen zu seinem himmlischen Reich.

Röm. 8, 18. Ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sey, *) die an uns soll offenbaret werden.

Was seyd ihr, Leiden dieser Erden,
Doch gegen jene Herrlichkeit,
Die offenbar an uns soll werden,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit?
Wie nichts, wie gar nichts gegen sie
Ist doch ein Augenblick voll Müh. **)

Die frommen Menschen können sich dieser Hoffnung freuen und sich damit trösten in allen Leiden, weil sie wissen, daß nach den Leiden dieses Lebens ein seliger Zustand folget, wo sie von allen Leiden frey seyn werden. Sie können sich damit auch trösten im Tode, weil sie wissen, daß derselbe ein Uebergang zu einem bessern Leben ist.

§. 95. Die Hoffnung des zukünftigen Lebens giebt uns Kraft zur Tugend.

1 Cor. 15, 58. Seyd feste, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, sintemal ihr wißet, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.

1 Cor. 15, 30 32. Col. 3, 2. Gal. 6, 9.

Sey stark, sey männlich allezeit,
Tritt oft an deine Bahre; †]

Wer

*) nicht zu vergleichen sey mit der Herrlichkeit, oder eigentlich: nicht in Betrachtung komme gegen die Herrlichkeit des Himmels.

**) Dieses Leben voll Mühe und Beschwerden wird ein Augenblick genannt, weil es so kurz ist.

†] denke oft an deinen Tod.

Vergleiche mit der Ewigkeit
Den Kampf so kurzer Jahre.
Das Kleinod, das dein Glaube hält, †]
Wird neuen Muth dir geben;
Und Kräfte der zukünft'gen Welt,
Die werden ihn beleben.

Wenn wir von keinem künftigen Leben wüßten, so könnten wir zwar doch erkennen, was unsre Pflicht sey; aber mancher Mensch würde dann doch keine rechte Lust und Eifer haben, seine Pflichten zu erfüllen, weil er keine Vergeltung vor sich sähe. Er würde bey sich selbst denken: was wird mir dafür, daß ich mir Mühe geben soll, meine Begierden zu überwinden, und meine Pflichten zu erfüllen? — Nun aber, da wir wissen, daß ein künftiges Leben und eine Vergeltung ist, so haben wir mehr Kraft zur Tugend, weil wir wissen, daß unsere Mühe und Arbeit nicht umsonst ist. (Hierbey den Spruch.)

§. 96. Die Erwartung des zukünftigen Lebens soll die bösen Menschen von Sünden zurück halten.

Matth. 16, 26. Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? ††]

Wenn die bösen Menschen es nur recht bedächten, daß in dem künftigen Leben Alles vergolten werden soll, so würden sie vor der Sünde erschrecken und davon ablassen. Denn das ist doch eine große Thorheit, wenn sie ihre Begierden auf eine sündliche Art befriedigen, und in dieser Welt Lust genießen, oder irdische Schätze sammeln, und ihre Seele und ewige Glückseligkeit darüber verlieren.

§. 97.

†] das heißt: die Belohnung, welche du gewiß zu erhalten hoffest.

††] das heißt: seine Seele gieng verlobren, würde verdammt. Was hülfte das? das heißt: was wäre das für ein schlechter Gewinn!

96 Das zewente Kapitel. Von dem Menschen.

§. 97. Wir sollen öfters den Tod und die Ewigkeit bedenken, damit wir stets recht thun, und die Sünde meiden.

Sir. 7, 40. Was du thust, so bedenke das Ende, so wirst du nimmermehr übelß thun.

Pf. 90, 12. Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.

Eritt im Geist zum Grab oft hin;
Siehe dein Gebein versenken. *)
Sprich: Herr! daß ich Erde bin,
Lehre du mich selbst bedenken.
Lehre du michs jeden Tag
Daß ich weiser werden mag.

Das Andenken an den Tod ist das sicherste Mittel, unsere Rechtschaffenheit und Tugend zu bewahren. (Erklärung durch Beispiele.) Die §§ 92, 97., welche von dem künftigen Leben handeln, habe ich hier nur ganz kurz erläutert, weil ihre Erklärung keine großen Schwierigkeiten hat. Weil sie aber doch wichtig sind, so wird der Lehrer wohl thun, wenn er sich etwas ausführlich dabey verweilet, und durch Benutzung der dabey stehenden Sprüche und Verse diese Lehre den Kindern wichtig und Interessant zu machen sucht. — Von der Auferstehung, als einer geoffenbarten Lehre habe ich erst unten §. 266. ff. gehandelt.

*) Im Geist, das heißt: in Gedanken. Stelle dir es öfters vor, wie man dich einst ins Grab versenken wird. Das heißt: Denke oft und lebhaft an deinen Tod.

Das dritte Kapitel.

Von der heiligen Schrift.

Was wir bisher in den beiden ersten Kapiteln gelesen haben, liebe Kinder, das sind lauter solche Wahrheiten, welche unsere Vernunft einsehen könnte, wenn wir auch nichts von der heiligen Schrift wüßten. Und wenn wir uns in diesem Zustand befänden, wie es denn noch viele Millionen Heyden giebt, die sich wirklich darin befinden, so könnten wir auch Gott gefallen, und selig werden, wenn wir nur nach der Erkenntniß unserer Vernunft uns beflüßigten, recht zu thun. Diejenigen Heyden also, welche ihre Vernunft recht gebrauchen, und dadurch nicht nur Gott erkennen, und ein künftiges Leben hoffen, sondern auch unterscheiden, was recht und und unrecht ist, und welche dann auch nach dieser Erkenntniß gewissenhaft leben — die können dadurch selig werden. Indessen darf man daraus nicht schließen, daß die heilige Schrift überflüssig sey. Mein, sie ist ein zweytes und sehr vortreffliches Mittel, wodurch wir nützliche Kenntnisse erlangen können. Das erste Mittel, die Vernunft, hat Gott allen Menschen gegeben. Das zweyte Mittel, die heilige Schrift, haben zwar nicht alle Menschen; aber die, welche es haben, sind doch schuldig, es dankbar zu erkennen und zu gebrauchen. — Davon wollen wir in diesem Kapitel reden.

§. 98. Die Lehren von Gott, von unsern Pflichten, und von einem künftigen Leben, sind allen Menschen nöthig zu wissen; darum hat Gott dieselben durch die Vernunft geoffenbaret.

Röm. 1, 19. 20. Apostelgesch. 14, 15, 17. Röm. 2, 14. 25.

Die hier genannten Lehren (welche Kap. 1 und 2 abgehandelt worden,) sind allen Menschen nöthig zu wissen, wenn sie nemlich ihre Bestimmung als Menschen recht erfüllen wollen. Wer nicht erkennet, was recht und unrecht, und was seine Pflicht sey, der lebt viehisch, und nicht als ein Mensch; und wer keinen Gott und kein künftiges Leben erkennet, der wird auch keine Lust haben, seine Pflicht zu erfüllen, weil er keine Vergeltung vor sich sieht. Also sind die oben genannten Lehren allen Menschen nöthig zu wissen; und deswegen hat Gott sie allen Menschen durch die Vernunft geoffenbaret. Diese Wahrheiten, welche der Mensch von Natur durch seine Vernunft einsehen kann, werden die natürliche Religion genennet.

§. 99. Weil aber viele Menschen ihre Vernunft von selbst nicht recht gebrauchen, so müssen sie durch Lehrer dazu erweckt und zum Nachdenken gebracht werden.

Die Erfahrung lehret, daß die Menschen zu viel mit ihren Geschäften und mit den sichtbaren Dingen zu thun haben, und daß sie daher nicht leicht von selbst ihre Vernunft anwenden, über geistliche und unsichtbare Dinge nachzudenken. Wenn ihr, liebe Kinder, nicht in die Schule gegangen wäret, so würdet ihr vielleicht auch noch wenig von Gott wissen; ihr würdet eure Vernunft nicht dazu anwenden, wenn ihr nicht durch eure Lehrer dazu angeführet würdet. Ehe ihr von mir unterrichtet worden seyd, habt ihr gewiß über viele Dinge noch nicht nachgedacht, welche ihr nun ganz wohl begreiftet, nachdem ich sie euch erklärt habe. Ihr sehet daraus, daß die Menschen (wenigstens die meisten Menschen) nicht von selbst ihre Vernunft recht anwenden würden, wenn sie nicht durch Lehrer zum Nachdenken gebracht würden.

§. 100. Deswegen hat Gott öfters Lehrer zu den Menschen gesandt, die sie an jene wichtigen Lehren erinnerten. Solche Lehrer waren Moses, Jesus, und viele andere. Man nannte sie Propheten.

Hebr. 1, 1. 2.

Im vorhergehenden §. war gezeigt worden, daß die Menschen Lehrer nöthig haben. Darum hat Gott die Veranstaltung gemacht, daß zuweilen Lehrer unter den Menschen aufgestanden sind, welche sich mit allem Ernst angelegen seyn ließen, die Menschen zu erinnern, daß ein einiger wahrer Gott ist, der einst alle Werke der Menschen vergelten wird, und sie zur Beobachtung ihrer Pflichten zu ermahnen. Solche Lehrer nannte man Propheten.

§. 101. Gott hat sich den Propheten auf eine besondere und übernatürliche Art geoffenbaret, und auf Gottes Befehl haben sie den andern Menschen jene wichtigen Lehren verkündigt.

2 Petri 1, 21. Die heiligen Menschen Gottes *) haben geredet, getrieben von dem heiligen Geist. **)

Apostelgesch. 3, 22. Matth. 23, 34. 1 Theß. 2, 13.

Gott hat sich allen Menschen auf eine natürliche Art geoffenbart, nemlich durch die Vernunft. Aber den Propheten hat er noch besondere (übernatürliche, wunderbare) Offenbarungen widerfahren lassen, und ihnen befohlen, die andern Menschen zu lehren. Deswegen konnten sie mit Wahrheit sagen, daß sie von Gott gesandt, und daß ihre Lehre eine göttliche Lehre sey. Denn, wenn gleich mancher Prophet nur solche Lehren verkündigte, welche die Vernunft auch
von

*) die Propheten.

**) Der heilige Geist oder der Geist Gottes trieb sie an, zu lehren.

von selbst einsehen kann; so wußten sie doch, daß es Gottes Wille war, daß sie den Menschen dieselben ankündigen sollten.

§. 102. Die Propheten haben durch Wunderwerke und Weissagungen bewiesen, daß sie auf göttlichen Befehl lehrten, und daß also ihre Lehre lauter Wahrheit sey.

Job. 3, 2. Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen; denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sey denn Gott mit ihm.

Marc. 16, 20. Hebr. 2, 4.

Wenn jetzt ein fremder Mensch käme, sienge an zu lehren, und spräche, Gott hätte ihm befohlen, diese Lehre zu verkündigen; so würde nicht leicht jemand ihm dieses auf seine bloße Versicherung glauben. In diesem Fall befanden sich aber auch die Propheten. Man glaubte ihnen auch nicht, wenn sie die Wahrheit ihrer Lehre nicht auf besondere Art bewiesen. Dieß thaten sie durch Wunderwerke und Weissagungen. Wunderwerke kann niemand thun, als nur durch Gottes Kraft. (§. 12.). Wenn Gott einem Menschen die Kraft giebt, Wunder zu thun, so erkennet man daraus, daß er besonderes Wohlgefallen an ihm hat, und durch ihn etwas nütliches in der Welt ausführen will. Wenn die Propheten fälschlich vorgegeben hätten, daß sie von Gott gesandt wären, oder wenn sie eine falsche Lehre verkündigt hätten; so wären sie Lügner und Betrüger gewesen, so hätte Gott kein Wohlgefallen an ihnen haben können, und so würde er ihnen auch nicht die Kraft ertheilt haben, Wunderwerke zu thun. Wenn sie also Wunderwerke thaten, so erkannte man daraus, daß Gott ein besonderes Wohlgefallen an ihnen hatte, und also konnte man auch sicher ihre Lehre für wahr annehmen. (Spruch) Eben so beweisend für die Wahrheit ihrer Lehre waren auch ihre Weissagungen,

gen, wenn sie nemlich künftige Dinge vorher sagten, die hernach auch wirklich geschahen, welches kein Mensch aus eigener Kraft, sondern nur durch göttliche Offenbarung thun kann. (§. 16.)

§. 103. Gott hat die Lehren, die er den Menschen offenbarte, jedesmal nach der Zeit und den Umständen eingerichtet. In den ersten Zeiten der Welt, als die Menschen noch nicht viel fassen konnten, offenbarte er ihnen nur wenig, und hernach immer mehr, bis er uns endlich durch Jesum einen vollständigen Unterricht ertheilte.

Hebr. 1, 1. 2.

In den ersten Zeiten der Welt war die menschliche Vernunft noch nicht so geübt und durch allerhand Wissenschaften ausgebildet, wie jetzt, daher die Menschen auch noch nicht so viel fassen konnten. Deswegen konnte auch der Religionsunterricht in den Zeiten des Alten Testaments noch nicht so vollständig seyn, wie in den Zeiten des Neuen Testaments. Dieß wird sich zeigen Kapitel 4 und 5.

§. 104. Die Lehren, die Gott durch die Propheten den Menschen verkündigen ließ, und die Geschichten, wie diese Lehren bekannt gemacht und auf der Erde ausgebreitet wurden, sind in verschiedenen Schriften aufgezeichnet, welche zusammen die Bibel genennet werden.

Wenn die Propheten nur mündlich gelehret hätten, so wären ihre Lehren bald wieder vergessen worden, und wir würden nichts davon wissen. Darum hat Gott dafür gesorgt, daß ihre Lehren auch aufgeschrieben wurden, so, daß auch wir dieselben noch lesen und benutzen können. Zwar haben sie nicht Alles auf-

geschrieben, was sie mündlich lehrten, welches auch nicht nöthig war, sondern nur das vornehmste und wichtigste. Auch haben nicht alle Propheten ihre Lehren schriftlich hinterlassen, welches ebenfalls nicht nöthig war. Denn diejenigen Schriften, welche wir noch haben, sind uns schon genug und hinlänglich zu unserm Unterricht. Endlich haben auch nicht alle Propheten selbst ihre Lehren aufgeschrieben; manche haben nur mündlich gelehrt, wie zum Beispiel Jesus, und Andere haben ihre wichtigsten Lehren erst aufgeschrieben.

Nicht allein die Lehren der Propheten sind aufgeschrieben worden, sondern auch viele merkwürdige Geschichten, z. B. von den Thaten und Schicksalen der Propheten; von den Umständen, die ihnen bey der Verkündigung und Ausbreitung ihrer Lehren beförderlich oder hinderlich waren; von merkwürdigen Begebenheiten, die sich zu ihren Zeiten oder bey ihrem Volk zugetragen haben; von der Zunahme oder dem Verfall der wahren Religion, u. s. w.

Diese Schriften, welche theils von den Propheten, theils über sie, ihre Lehren, Thaten, Schicksale u. s. w. geschrieben waren, sind in alten Zeiten schon sehr hoch gehalten und sorgfältig aufbewahret worden. Ob vielleicht auch einige derselben verlohren gegangen, und wie viele? das wissen wir nicht. Diejenigen aber, welche bis auf unsere Zeiten aufbewahret worden sind, hat man alle gesammelt und zu einem Buch vereiniget, das die Bibel genennet wird. Bibel ist ein griechisches Wort, und heißt auf Deutsch: ein Buch (das heilige Buch.)

§. 105. Die Bibel heißt auch: die heilige Schrift, oder: Gottes Wort, weil die Lehren darinn enthalten sind, die Gott den Menschen geoffenbaret hat.

Die heilige Schrift heißt sie, weil sie von heiligen Dingen und wichtigen Religionswahrheiten handelt.

§. 106. Die heilige Schrift enthält also sehr wichtige und nützliche Lehren. Was die Vernunft von Gott, von unsern Pflichten, und von einem künftigen Leben erkennet, das wird in der heiligen Schrift bestätigt und deutlich erklärt.

Dein Wort, o Höchster, ist vollkommen;
Es lehrt uns unsre ganze Pflicht.
Es giebt dem Sünder und dem Frommen
Zum Leben *) sichern Unterricht.
O selig, wer es achtsam hört,
Bewahrt **) und mit Gehorsam ehrt!

Drum laß auch mich mit Lust betrachten
Die Wahrheit, die dein Wort mich lehrt,
Und mit Gehorsam auf das achten,
Was dein Gebot von mir begehrt;
So fließen Trost und Seelencub ***)
Auch mir aus deinem Worte zu.

Wichtige Lehren, woran uns viel gelegen seyn muß; denn, wem sollte nicht viel daran gelegen seyn, seinen Gott und Schöpfer zu erkennen, und von seiner künftigen Bestimmung und Hoffnung in der Ewigkeit etwas zu wissen? Nützliche Lehren, weil wir nemlich daraus lernen, was wir thun müssen, um zeitlich und ewig glücklich zu werden.

Was unsere Vernunft erkennet, wird in der heiligen Schrift bestätigt, das heißt: wir werden das
durch

*) nicht zum leiblichen oder zeitlichen, sondern zum ewigen Leben.

**) behält.

***) Wer der heiligen Schrift gehorcht, erhält ein gutes Gewissen, und wird dadurch ruhig in seinem Gemüth. Matth. 11, 29.

durch von neuem versichert, daß es so ist. Unsere Vernunft z. B. erkennt, daß ein Gott ist; die heilige Schrift lehrt eben dasselbe, und versichert uns davon durch viele Gründe; also bestättiget sie diese Erkenntniß der Vernunft. Endlich wird in der heiligen Schrift vieles auch deutlich erklärt, was die Vernunft nicht so deutlich erkannte, wie ihr in der Folge sehen werdet.

§. 107. Die Lehren der heiligen Schrift von der Gnade Gottes, und von dem ewigen Leben, erfüllen unser Herz mit Ruhe und Freude, und geben uns Trost im Leiden und im Tod.

Ps. 119, 50. Das ist mein Trost in meinem Elend: Dein Wort erquicket mich. V. 92. Wenn dein Gesetz nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elend.

Ps. 19, 8. 9. Röm. 15, 4.

Dein Wort, das Wort der Seligkeit,
Wirkt göttliche Zufriedenheit,
Wenn wir es treu bewahren;
Es spricht uns Trost im Elend zu,
Versüßet uns des Lebens Ruh, *)
Und stärkt uns in Gefahren.

In diesem und dem folgenden § wird noch etwas von dem Nutzen der heiligen Schrift angeführt. — In diesem § wird gezeigt, wie sie uns zum Trost gereicht, wenn wir nemlich ihre tröstlichen Lehren betrachten, daß Gott allen Menschen gütig und gnädig ist, daß er uns verheissen hat, für uns zu sorgen, uns zu schützen, aus der Noth zu retten, daß nach diesem Leben ein anderes und besseres Leben folgt, u. a. Daher sehen wir auch, daß alte, kränkliche oder mit mancherley Kummer und Sorgen belastete

*) Im Elend tröstet es uns; die glücklichen und ruhigen Tage aber macht es uns noch angenehmer.

lastete Personen gerne in der heiligen Schrift lesen, weil sie Trost darin finden. Daher soll man aber auch die Lehre nehmen, daß es gut ist, in der Jugend, in glücklichen und gesunden Tagen, fleißig die heilige Schrift zu lesen, damit man in Krankheiten oder im Alter, wo man vielleicht nicht mehr lesen kann, ihre tröstlichen Lehren und Aussprüche im Gedächtniß habe.

§. 108. Die heilige Schrift lehrt uns unsere Pflichten, und zeigt uns also den richtigen Weg zur ewigen Seligkeit.

2 Tim. 3, 15. Weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, so kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit.

Pf. 119, 9. Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich *) gehen? wenn er sich hält nach deinen Worten.

B. 105. Dein Wort ist meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege.

Luc. 16, 29.

Dies ist der andere Hauptnutzen der heiligen Schrift, daß sie uns unsere Pflichten lehret. Durch die Vernunft können wir zwar schon wissen, was gut und böse sey; (§. 63.) in der heiligen Schrift aber wird es deutlich erklärt, durch Beyspiele dargestellt, und wir werden durch viele ernstliche und dringende Ermahnungen zur Erfüllung unserer Pflichten ermuntert.

§. 109. In der heiligen Schrift finden wir auch einige nützliche Lehren, die der bloßen Vernunft unbekannt sind.

Wir

*) Unsträflich ist derjenige, der keine Strafe verdienet, der immer recht thut. Wann ein Jüngling, ein junger Mensch, wünschet, stets recht zu thun, so kann er aus Gottes Wort die beste Anweisung dazu erhalten. Vergleiche Matth. 19, 16. 17.

Wir lernen aus der heiligen Schrift nicht allein solche Lehren, welche unsre Vernunft schon von selbst erkennen kann, sondern auch solche, welche die Vernunft ohne den Unterricht der heiligen Schrift gar nicht wissen könnte. Was es für Lehren seyen, kann ich euch jezo noch nicht sagen, bis euch der Inhalt der heiligen Schrift bekannt seyn wird. Doch will ich nur ein bekanntes Beyspiel anführen. In der Bibel steht sehr vieles von Jesu, und von den Wohlthaten, die uns Gott durch ihn erwiesen hat. Dieß Alles würde uns gänzlich unbekannt seyn, wenn wir die heilige Schrift nicht hätten, wie es wirklich den Heyden unbekannt ist.

§. 110. Die heilige Schrift ist eine vortrefliche Gabe Gottes, dafür wir ihm Dank schuldig sind; wir sollen aber dieselbe auch fleißig gebrauchen, und ihre Lehren wohl zu Herzen nehmen.

Job. 5, 39. Suchet in der Schrift. *)

Luc. 11, 28. Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.

Col. 3, 16. Apostelgesch. 17, 11.

Weil die heilige Schrift so mancherley Nutzen hat, wie bisher angeführt worden, und besonders weil sie uns auch nützliche Lehren bekannt macht, die wir ohne sie gar nicht wissen könnten; (§. 109.) so sollen wir sie nicht geringe, sondern hoch schätzen, für eine vortrefliche Gabe Gottes erkennen, und ihm danken, daß wir in einem solchen Lande geboren worden, wo wir Gelegenheit hatten, sie von Jugend auf zu lernen. Es ist aber Undank gegen den Geber eines Geschenks, wenn man es nicht braucht; sind wir

*) das heißt: Ieset fleißig darin, und suchet diejenigen Lehren und Ermahnungen, die euch besonders wichtig und nützlich sind.

wir also wirklich dankbar dafür, so müssen wir sie auch gebrauchen, fleißig lesen, anhören, lernen, und ihre Lehren wohl zu Herzen nehmen, das heißt: auf uns selbst anwenden, darüber nachdenken 2c. 2c. (Hierbey rede man auch von der Schönheit, Reichhaltigkeit und Uner schöp flichkeit der heiligen Schrift — daß man derselben nicht müde wird, und immer etwas neues darin findet 2c. 2c.)

§. III. Es ist nicht genug, die Lehren der heiligen Schrift zu wissen; wir müssen auch unsern Lebenswandel darnach einrichten.

Jak. 1, 22. Seyd Thäter des Wortes, und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrüget. *)

Job. 13, 17. So ihr solches wisset, selig seyd ihr, so ihr es thut.

Luc. 8, 15. 12, 47. Job. 7, 16. 17.

Uns, o Vater, lehrest du,
Was wir thun und glauben sollen;
Schenk uns deine Kraft dazu,
Gieb zum Wissen auch das Wollen,
Und zum Wollen das Vollbringen,
So wird Alles wohl gelingen.

Wenn wir die heilige Schrift noch so fleißig lesen, ja, wenn wir ihren ganzen Inhalt wissen — das macht uns noch nicht besser und wohlgefälliger vor Gott, wie sich manche Menschen einbilden. Wenn wir aber auch unsern Lebenswandel darnach einrichten, und die Gebote halten, die uns Gott in der heiligen Schrift gegeben hat; dann werden wir ihm gefallen, und in Zeit und Ewigkeit Nutzen davon haben.

*) Wer auf das bloße Lesen oder Hören der heiligen Schrift sein Vertrauen setzt, der betrügt sich selbst dadurch, weil ihm solches doch nichts hilft, wofern er nicht ihren Unterricht befolget.

§. 112. Die heilige Schrift wird in zwey Theile getheilt, das Alte Testament, und das Neue Testament. Die Schriften des Alten Testaments sind alle lange vor Christi Zeiten, die Schriften des Neuen Testaments aber bald nach Christi Zeiten geschrieben worden.

Um diesen §, der zwar an sich sehr verständlich ist, noch deutlicher zu machen, nehme ich eine Bibel in die Hand, zeige den Kindern, wie weit das Alte Testament und wie weit das Neue Testament gehe, lese ihnen das Verzeichniß der Bücher des Alten Testaments vor, lasse sie das Verzeichniß der Bücher des Neuen Testaments hersagen, und finde bey diesem allen Gelegenheit, manche nützliche Bemerkung beizufügen.

§. 113. Die Lehre des Neuen Testaments ist vollständiger, deutlicher und nützlicher für uns, als die Lehren des Alten Testaments.

Matth. 7, 29.

Es ist oben gesagt worden, daß Gott nur nach und nach den Menschen die Religionslehren offenbarte. Anfang nur wenige, und hernach immer mehr, bis er uns endlich durch Jesum einen vollständigen Unterricht ertheilte. (§. 103.) Der Unterricht Jesu ist aber in dem Neuen Testament aufgeschrieben. Also ist die Lehre des Neuen Testaments vollständiger, und eben darum auch deutlicher und nützlicher für uns, als die Lehre des Alten Testaments. In dem Alten Testament steht auch gar vieles, was nur für die damaligen Zeiten geschrieben war, uns aber eigentlich nichts angehet. Aber die Lehren und Gebote des Neuen Testaments sind auch bey uns noch gültig. Deswegen wird auch vornemlich nur das Neue Testament in den Schulen gelesen. Und deswegen rathe ich euch auch, wenn ihr nicht mehr in die Schule

Schule gehet, und vielleicht nicht viel Zeit zum Lesen habet, lieber das Neue als das Alte Testament zu lesen.

§. 114. Doch enthält auch das Alte Testament viele nützliche Lehren und Geschichten, die uns zum Trost und zur Besserung dienen können.

Sir. 2, 10. 13. Röm. 15, 4. 1 Cor. 10, 6. 11.

Wer viel Zeit zum Lesen hat, der thut wohl, wenn er auch die vornehmsten Schriften des Alten Testaments liest. Weil aber nicht Jeder das Alte Testament selbst lesen kann, so ist es doch gut, wenn man sich wenigstens mit dem Inhalt desselben einigermaßen bekannt macht. Denn man findet darin auch viele schöne und nützliche Lehren und Ermahnungen, wie zum Beyspiel in den Psalmen, den Sprüchen Salomons, dem Buch Jesus Sirach und andere. Desgleichen findet man darin merkwürdige Geschichten, und besonders lehrreiche Beyspiele von guten Menschen und ihren Schicksalen. Jene Lehren und diese Beyspiele guter Menschen können uns zur Besserung dienen; und wenn wir lesen, wie Gott die guten Menschen beschützet, aus Nöthen errettet, versorget und belohnet hat, das kann uns zum Troste dienen. Es ist auch darum nützlich, die Geschichte des Alten Testaments zu wissen, weil dieselbe mit der Geschichte des Neuen Testaments genau zusammenhängt, und weil auch im Neuen Testament sich oft darauf bezogen wird. Die Kenntniß der Geschichte des Alten Testaments dienet also zum bessern Verstehen des Neuen Testaments.

§. 115. Wer die heilige Schrift mit Nutzen gebrauchen will, der lese vornemlich das, was er am besten verstehen, und zu seiner Erbauung und Besserung anwenden kann.

Viele Menschen glauben, wenn sie nur in der heiligen Schrift lesen, das sey ein gutes Werk, sie mögen

gen es verstehen oder nicht. Allein dieß ist ein Irrthum. Das Lesen der heiligen Schrift ist nur dann ein gutes Werk, wenn man dabey die Absicht hat, sich zu unterrichten und zu bessern. Was man aber nicht verstehet, das kann weder zum Unterricht noch zur Besserung gereichen. Und es giebt in der heiligen Schrift vieles, was für ungelehrte Leute schwer zu verstehen ist. Wenn man also mit Nutzen lesen will, so ist es nicht nöthig, die ganze Bibel nach der Ordnung zu lesen, sondern man muß das lesen, was man am besten verstehen kann, und worin man die meiste Erbauung findet. (In der Folge muß der Lehrer bey jeder schicklichen Gelegenheit seinen Schülern sagen, welche Stücke der heiligen Schrift zum eignen Lesen vorzüglich brauchbar sind.)

§. 116. Das Alte Testament ist in hebräischer, und das Neue Testament in griechischer Sprache geschrieben worden. Beyde sind vor etlichen hundert Jahren von Martin Luther in die deutsche Sprache übersezt worden.

Die Propheten, welche das Alte Testament schrieben, bedienten sich dazu derjenigen Sprache, die zu ihrer Zeit in ihrem Lande üblich war, nemlich der hebräischen. Desgleichen die Evangelisten und Apostel der griechischen. — Um den Kindern einen anschaulichen Begriff davon zu geben, zeige ich ihnen ein hebräisches Altes Testament und ein griechisches Neues Testament, welche zusammen gebunden sind, zeige ihnen die Schrift beider Sprachen, und lese ihnen einige Verse, (hebräische und griechische) vor. Und um ihnen einen Begriff vom Uebersetzen beyzubringen, sage ich ihnen das Vorgelesene hernach auch in deutscher Sprache. Endlich rede ich von der mühsamen Arbeit Luthers, und von dem großen Nutzen seiner Bibelübersezung für Ungelehrte.

Das vierte Kapitel.

Von

Inhalt des alten Testaments.

Da es bisher noch nicht allgemein gewöhnlich war, das, was in diesem Kapitel enthalten ist, mit in den Religionsunterricht zu ziehen, so muß ich mich, mit Beziehung auf das, was ich in der Vorrede zum Katechismus darüber gesagt habe, hier noch etwas ausführlicher über den Zweck und Nutzen dieser Einrichtung erklären.

Ehedem hat man den Kindern den Inhalt des alten Testaments wohl auch bekannt gemacht, (wo nicht überall, doch an manchen Orten) aber ohne gehörige Auswahl. Man freute sich, wenn man den Kindern recht viele abentheuerliche Wundergeschichten erzählen konnte, und wenn man sah, wie sie darüber staunten. Bey unbedeutenden Familiengeschichten hielt man sich oft länger auf, als bey wichtigen Nationalbegebenheiten. Anstößige Stellen vermied man nicht sorgfältig genug. Dunkle Stellen erläuterte man nicht; die Sitten des Alterthums und des Orients erklärte man nicht. Eine solche Erzählung der Geschichte des alten Testaments ist mehr schädlich als nützlich, verrücket die moralische Urtheilskraft, und legt bey vielen Menschen den Grund zu Aberglauben und Schwärmeren.

Diejenigen, welche ihren Zöglingen die Geschichte des alten Testaments auf solche Art bekannt machen, sind sich des Zwecks, den sie dabey haben, nicht deutlich bewußt. Sie meynen, Alles, was in
der

der Bibel steht, sey auch den Kindern nützlich zu wissen, wenigstens unschädlich. Allein dieß ist ein großer Irrthum. Es steht vieles im alten Testament, was zu seiner Zeit nützlich war, aber jetzt durch unvorsichtigen Gebrauch, zumal bey Kindern, schädlich werden kann.

Es ist also nothwendig, daß der Lehrer bey dem Vortrag der Geschichte des alten Testaments sich des Zwecks und Nutzens, den er dadurch erreichen will, deutlich bewußt sey. Ich will daher versuchen, hier die Grundsätze und Gesichtspuncte aufzustellen, aus welchen die Nützlichkeit der Geschichte des alten Testaments für die Jugend betrachtet und beurtheilet werden muß. Daraus wird man auch in der Folge die Gründe einsehen, die mich bewogen haben, diese oder jene Geschichte zu berühren oder zu übergehen. Ich werde zwar diese Gründe bisweilen auch ausdrücklich anführen; wo solches aber nicht geschieht, da wird der Leser sie doch nach den hier festgestellten Gesichtspuncten leicht einsehen und beurtheilen können.

Erstens: Die Geschichte des alten Testaments ist der Jugend nützlich als Geschichte; und zwar a) als Geschichte der Menschheit überhaupt. Sie bietet Gelegenheit dar, vieles nützliche anzuführen von den Sitten u. Meynungen der alten Welt, von der allmählichen Ausbildung der Menschheit, von der Erfindung der Künste und Wissenschaften, von der Entstehung der Reiche und Staatsverfassungen, von Entstehung und Ausbildung religiöser Meynungen und Gebräuche, von dem Verfall der Menschheit in religiöser und moralischer Hinsicht u. s. w. b) als Geschichte eines merkwürdigen Volks, das noch unter uns lebet, nemlich des jüdischen Volks. Die Religion, Gebräuche und Meynungen der Juden können nur durch die Geschichte des alten Testaments aufgekläret werden.

Zwey:

Zweytens: Sie ist wichtig als Geschichte der geoffenbarten Religion. Wenn man sie von dem Religionsunterricht gänzlich ausschließen, und den Faden der Religionsgeschichte erst in dem neuen Testament aufnehmen wollte; so würde es unerklärbar seyn, wie die Juden diejenigen Kenntnisse erlangt haben, die sich zu den Zeiten Jesu schon bey ihnen fanden. Man würde, um dieses und noch manches andere zu erklären, sich doch auf den Unterricht der Propheten des alten Testaments beziehen müssen. Es ist also besser, die Geschichte der geoffenbarten Religion von vorne anzufangen, und zu zeigen, welche Anstalten Gott in den Zeiten des alten Testaments machte, um die rechte Gotteserkenntniß auf der Welt zu erhalten; was für Hindernisse derselben entgegen standen; wie dieselbe mit Aberglauben und Abgötterey kämpfen mußte; bis sie endlich die Oberhand behielt, (nehmlich bey dem jüdischen Volk.) Aus diesem Gesichtspunct betrachtet, sind die Geschichten Abrahams, Moses, Davids, Elias und anderer Propheten wichtig.

Drittens. Die Geschichte des alten Testaments dienet zum bessern Verstehen des neuen Testaments. Viele Stellen des neuen Testaments können ohne Kenntniß der jüdischen Verfassung und Religionsgebräuche nicht verstanden werden. Diese aber erhalten erst ihr Licht aus der Geschichte des alten Testaments. Desgleichen können viele Religionslehren des neuen Testaments nicht verstanden werden ohne Kenntniß der jüdischen Religionsmeynungen. Deswegen pflege ich bey vielen Geschichten des alten Testaments die Kinder an diejenigen Stellen des neuen Testaments zu erinnern, welche dadurch ihr Licht erhalten. Z. B. wenn ich von dem Ausgang aus Aegypten, und von der Errichtung des Osterfestes und des ungesäuerten Brods rede, so pflege ich die Kinder zu erinnern, wie

h

im

im neuen Testament das Osterfest das Fest der ungesäuerten Brode genennet wird, und wie Jesus mit seinen Jüngern das Osterlamm gegessen. Wenn ich von dem Gesez rede, nach welchem alle Israe- liten auf die hohen Feste in den Tempel kommen mußten, so erinnere ich die Kinder an die Geschichte, wie Jesus, da er zwölf Jahre alt war, mit seinen Eltern auf das Osterfest nach Jerusalem reisete. Dergleichen Anwendungen der Geschichte des alten Testaments zur Erläuterung des neuen lassen sich sehr viele mit Nutzen machen. Und manche Geschichten oder Geseze verdienen schon bloß um deswillen eine Erwähnung, weil sie Einfluß auf die Erklärung wichtiger Stellen des neuen Testaments haben.

Viertens. Viele Personen und Begebenheiten des alten Testaments werden in dem neuen Testament öfters angeführt, und wenn man gar nichts von jenen wüßte, so würde man diese Stellen des neuen Testaments nicht verstehen können. Ich will damit eben nicht sagen, daß man den Kindern alle Geschichten, welche irgendwo im neuen Testament angeführet werden, erzählen müsse. Aber doch die, welche in den gelesenen Schriften des neuen Testaments, in den Evangelien, angeführt werden, besonders in solchen Reden Jesu, die sehr bekannt und lehrreich sind, wie zum Beispiel Matth. 6, 29. 12, 3. 4. 40. 42. 24, 37. 39. Luc. 17, 28. 29. 20, 37. 38. Joh. 3, 14. 15. u. a. — Wenn ich dergleichen Geschichten erzähle, so lasse ich öfters diejenigen Sprüche des neuen Testaments, auch wohl einige Sprüche aus den Psalmen und dem Buch Sirach, welche sich auf jene Geschichten beziehen, von den Kindern selbst aufschlagen und lesen, welches dazu dienet, ihre Aufmerksamkeit zu erwecken, und ihnen die erzählten Geschichten interessanter zu machen.

Fünftens. Die Geschichte des alten Testaments ist auch nützlich als Beispielsammlung. Man findet darin viele lehrreiche Beispiele, theils von moralisch guten oder bösen Menschen und Handlungen, theils von merkwürdigen Fügungen der Vorsehung in Regierung der Schicksale der Menschen und in Vergeltung ihrer Werke. Von der moralischen Behandlung solcher Beispiele werde ich unten noch etwas mehr sagen.

Endlich sechstens, muß man bey Erzählung der Geschichte des alten Testaments auch noch manche Geschichten, die an sich unbedeutend sind, bloß um des Zusammenhangs willen berühren, weil man sonst den Faden der Geschichte zerreißen würde.

Diejenigen Begebenheiten, die aus keinem dieser sechs Gesichtspuncte betrachtet werden können, das heißt: alle diejenigen Begebenheiten und Geschichten, welche weder auf die Geschichte der Menschheit überhaupt, noch auf die Geschichte des jüdischen Volks, noch auf die Geschichte der gesunden Religion einen wichtigen Einfluß haben, welche zur Erläuterung des neuen Testaments nichts beitragen, welche nichts besonders Lehrreiches enthalten, und welche auch nicht nothwendig in den Zusammenhang gehören, können bey dem Jugendunterricht ganz übergangen werden. Ich will damit nicht sagen, daß dieselben nothwendig alle übergangen werden müssen. Man kann, wenn Zeit und Umstände es erlauben, noch manche derselben zur Belebung der Geschichte und zur Unterhaltung der Kinder mit in die Erzählung einflechten, vorausgesetzt, daß sie nicht allzuviel wunderbares, nichts dunkles und nichts anstößiges enthalten. Aber sobald dieß der Fall ist, müssen sie übergangen werden.

Nach den hier dargelegten Gründen habe ich viele Geschichten des alten Testaments in diesem Kapitel ganz mit Stillschweigen übergangen, z. B. die Geschichten von Abrahams Wanderungen nach Aegypten, von seinen Verhandlungen mit Pharao und Abimelech, von Ismael, von der Rottte Korah, von Arons grünender Ruthe, von Bileam, vom Stillsitzen der Sonne, von Simson und seinen Thaten, von den Thaten der andern Richter, von den Heldenthaten und Kriegen vieler Könige, von den Wunderwerken des Propheten Elisa und viele andere. Sollte ich vielleicht meinen hier geäußerten Grundsätzen bey der Auswahl der Geschichten nicht immer ganz getreu geblieben seyn, so werden die Lehrer, die sich dieses Buchs bedienen, nach dem bisher gesagten solche Versehen bey ihrem mündlichen Unterrichte leicht verbessern können.

Der Unterricht in der Geschichte des alten Testaments geschieht am besten durch Erzählen. In einer Abhandlung, welche ich im Jahr 1791. unter dem Titel: *Philoteknos*, ein Versuch über Verbesserung der Landschulen heraus gab, habe ich den Vorschlag gethan, daß alle Kinder Bibeln mit in den Unterricht bringen, und der Lehrer die wichtigsten Stücke des alten Testaments von ihnen selbst lesen lassen sollte. Diesen Vorschlag nehme ich aber wieder zurück, indem ich durch längere Erfahrung eine andere Ueberzeugung erlangt habe. Ich halte es jetzt für besser, daß man den Schulkindern nicht die ganze Bibel, sondern nur das neue Testament in die Hände gebe, und aus dem alten Testament etwa nur die Psalmen und das Buch Sirach, wie es hier wirklich üblich ist. Denn in dem alten Testament findet sich doch gewiß sehr vieles, was ihnen ganz unverständlich und zum theil anstößig seyn würde. Man würde oft in den schönsten und wichtigsten Kapiteln
auf

auf solche Stellen stoßen, welche man doch nicht gerne von den Kindern lesen lassen möchte. Es ist daher viel rathsamer, daß der Lehrer die Geschichten nur erzähle. Er bestreife sich aber, gut und lebhaft zu erzählen. Er schmücke die Geschichte nicht mit erdichteten Umständen aus; er füge aber doch solche Bemerkungen und Erläuterungen bey, wodurch sie aufgehellert wird. Er suche die Kinder so viel möglich in Gedanken in die Zeiten und in die Lage der Personen zu versetzen, davon er erzählt. Er bediene sich oft der eignen Worte der Bibel, wenn nemlich dieselben nachdrucksvoll, rührend, lehrreich, und dabey verständlich sind. Er lese auch bisweilen ein Stück, das diese Eigenschaften hat, den Kindern vor, um sie mit der Sprache und dem Ton des alten Testaments einigermaßen bekannt zu machen.

Da der Hauptzweck alles Unterrichts die Beförderung der Moralität ist, so muß auch die Geschichte des alten Testaments zu diesem Zweck benutzt und überall darauf Rücksicht genommen werden. Scandalöse und anstößige Thatsachen übergehe man ganz mit Stillschweigen. Auch die Erzählung großer Verbrechen übergehe man so viel möglich, wenn es nach den oben aufgestellten Grundsätzen geschehen kann. Erzählet man aber strafbare Handlungen, so vergesse man nie, mit ernstem warnendem Tone zu zeigen, daß und warum sie strafbar waren. Keine unrechtmäßige That darf ohne Rüge erzählt werden. Oft wird man auch Gelegenheit finden, dabey anzuführen, auf welche Weise die Verbrecher gestraft worden. Auch die Fehler und die Vergehungen guter Menschen dürfen nicht bemaßtelt oder beschöniget werden, sondern müssen ihre verdiente Rüge empfangen. — Die edlen Thaten guter Menschen, besonders wenn uneigennütziges Gesinnungen daraus hervor leuchten, müssen mit

verdientem Lobe angeführt, und, wenn ihre Beschaffenheit solches zuläßt, zur Nachahmung empfohlen werden. Dabey kann man auch öfters bemerken, wie die Rechtschaffenheit solcher Menschen schon in dieser Welt sichtbarlich belohnet worden. Kurz — die Auswahl der Erzählungen, der Ton und die Mienen des Erzählers, die Ausanwendungen, Alles soll zur moralischen Besserung der Kinder ab zwecken.

Ich muß nun noch etwas über die Behandlung der Wundergeschichten des alten Testaments sagen. Man hat sich dabey vor zwey Abwegen zu hüten. Ein Abweg würde es seyn, wenn man darauf ausginge, den Kindern recht viele und große Wunderwerke zu erzählen, die in den Zeiten des alten Testaments verrichtet worden sind, ohne dabey auf die Frage Rücksicht zu nehmen, was jene Wunder für einen Zweck hatten, und was ihre Erzählung für einen Nutzen habe? Anstatt, daß ehemals viele glaubten, je mehrere Wunder in einer Geschichte vorkämen, desto mehr verdiente sie, erzählt zu werden; so glaube ich dagegen, je weniger Wunder in einer Geschichte vorkommen, desto nützlicher ist sie für die Jugend. Daher müssen alle Wundergeschichten, deren Erzählung nicht nach den oben aufgestellten Grundsätzen nöthig ist, gänzlich übergangen werden. Und die Begebenheiten, welche man erzählt, müssen, so weit es auf eine ungezwungene Art geschehen kann, immer lieber aus natürlichen Ursachen, als durch Wunder, erklärt werden.

Es würde aber ein eben so schädlicher und gefährlicher Abweg seyn, wenn man alle Wunder leugnen oder hinweg eregesiren, oder wenigstens ihre Glaubwürdigkeit zweifelhaft machen wollte. Dieß würde erstens unnütz seyn; man denke nicht,
daß

daß man dem gemeinen Mann durch Hinwegräumung der Wunder die geoffenbarte Religion annehmlicher und ehrwürdiger machen werde; denn er findet keinen Anstoß daran, und es trifft bey ihm ein, was Jesus zu seinen Zeitgenossen sagt: wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Es würde aber zweytenß auch schädlich seyn. Wenn die Kinder ihrem Lehrer auf sein Wort glaubten, daß dies oder jenes Wunder, das doch mit klaren Worten in der Bibel stehet, sich nicht also zugetragen hätte; so würde dadurch die Glaubwürdigkeit der andern biblischen Geschichten, und endlich das Ansehen der ganzen Bibel mit erschüttert werden. Wenn aber die Kinder solches zu Hause erzählten, so würden die erwachsenen und alten Personen einen ganz andern Ton anstimmen. Sie sind einmal gewohnt, Alles, was in der Bibel steht, buchstäblich zu glauben. Und die berühmten Wundergeschichten des alten Testaments lassen sie sich nicht so leichtlich nehmen. Der Lehrer, der dieses versuchen wollte, würde ihr Zutrauen verlieren, sie würden unwillig über ihn werden, und seinen Credit auch bey den Kindern schwächen. Eine unkluge Bestreitung der Wundergeschichten würde also immer nachtheilig seyn. Es ist daher rathsam, diejenigen Wundergeschichten, deren Erzählung man nicht für nöthig noch für nützlich hält, ganz mit Stillschweigen zu übergehen, ohne sie zu bestreiten. Diejenigen aber, welche nach dem obigen eine Erwähnung verdienen, erzähle man auf eine dem Gegenstand angemessene Art. Mit feierlichem Tone hebe man an: Hier ließ Gott ein Wunder geschehen. Dann erzähle man das Wunder selbst kurz, ohne Uebertreibung; und endlich füge man auch die (wahrscheinliche) Ursache bey, warum Gott ein solches Wunder geschehen ließ.

Bei Erzählung der Geschichte des alten Testaments lege ich öfters den Katechismus eine oder mehrere Stunden ganz bey Seite, bis ich eine Reihe von Geschichten erzählt habe; dann lasse ich die Kinder im Katechismus, den oder die Paragraphen lesen, die davon handeln. — Bei dem Anfang jeder Stunde wiederhole ich kürzlich, und größtentheils katechetisch, die Geschichten, welche in der vorigen Stunde erzählt worden.

Die Schriften des alten Testaments sind meistens nach der Zeitfolge ihrer Entstehung geordnet. Der erste Prophet, welcher schrieb, war Moses. Er schrieb fünf Bücher, welche unter den Schriften des alten Testaments den ersten Platz einnehmen. Er erzählt darin die Geschichte der Welt und der Menschen, vom Anfang an, bis auf seine Zeit. Sein erstes Buch fängt er an mit der Geschichte der Schöpfung. (Vergl. S. 38. 39. 40.)

§. 117. Vor beinahe sechstausend Jahren hat Gott den Erdboden zu einer Wohnung mannigfaltiger Geschöpfe zubereitet, und durch seinen allmächtigen Willen Gewächse, Thiere und Menschen hervorgebracht.

I Mos. I.

Gott hat alles geschaffen, also auch den Erdboden, mit allem, was darauf ist. Er hat denselben zubereitet zu einer Wohnung mancherley lebender Geschöpfe; deswegen machte er trockenes Land, Wasser, Luft; er ließ allerhand Gewächse wachsen zur Nahrung der lebenden Geschöpfe;
und

und endlich, da die Wohnung fertig war, schuf er auch die lebendigen Geschöpfe, die darin wohnen sollten, nemlich Thiere und Menschen. Dieß geschah vor beinahe sechstausend Jahren. Die ausführliche Geschichte davon ist beschrieben 1 Mos. 1.

Obgleich die mancherley neuern Erklärungen der Schöpfungsgeschichte mir nicht unbekannt sind, so halte ich doch für das beste, bey dem Volksunterricht dieselbe als wirkliche wahre Geschichte darzustellen, und zwar nicht als Geschichte einer Umwandlung und neuen Ausbildung der Erde, sondern als Geschichte der ersten Schöpfung der ganzen Welt. Nicht aus Anhänglichkeit an das Hergebrachte sage ich dieß, sondern aus Ueberzeugung, und aus Kenntniß der Denkungsart und Bedürfnisse des gemeinen Mannes. Gewiß wird dieser das, was er so lange als wirkliche Geschichte betrachtet und gelesen hat, sich nicht als eine dichterische Darstellung denken können. Und daher ist es auch bedenklich, den Kindern eine solche neue, den bisherigen Begriffen ihrer Eltern gerade zuwider laufende, Erklärung vorzutragen. Nicht zu gedenken, daß es den Kindern sehr ungereimt und fast unbegreiflich vorkommen müßte, wenn der Lehrer, der ihnen die Geschichte des alten Testaments zu erzählen anfängt, gleich das erste Kapitel nicht für eine wahre Geschichte gelten ließe. Ueberdas sind die Schwierigkeiten, die der buchstäblichen Erklärung im Wege stehen, so beschaffen, daß die Kinder nicht leicht von selbst darauf verfallen werden; und der Lehrer hat also nicht nöthig, dieselben zu heben, sondern er darf nur ganz davon schweigen.

Daß die Welt erst seit sechstausend Jahren existiren soll, daran wird der gemeine Menschenverstand der Kinder kein Aergerniß finden. Denn

Alles, was einen Anfang hat, muß erst jung oder neu seyn, ehe es alt wird. Wenn man also für gewiß annimmt, daß die Welt einen Anfang hatte, so ist es eben so begreiflich, daß dieser Anfang vor sechstausend Jahren, als daß er vor hunderttausend Myriaden von Jahren gewesen sey.

Daß die innere Beschaffenheit der Erde ein höheres Alter derselben voraussetzen lasse, will ich zwar nicht in Abrede stellen, sondern den Physikern auf ihr Wort glauben. Indessen läßt sich doch noch zweifeln, ob diese Behauptung so ganz unumstößlich gewiß sey, wenn man siehet, wie sie selbst über die Entstehungsart gewisser Mineralien, und ob dieselben Producte des Feuers oder des Wassers seyen, noch ganz verschiedener Meinung sind. Doch gesetzt, die innere Beschaffenheit der Erde ließen ganz sicher auf ein höheres Alter derselben schließen, so hat man doch nicht nöthig, bey dem Volke, und Jugendunterricht sich hierauf einzulassen.

Hey diesem §. pflege ich den Kindern die sechs Tagwerke der Schöpfung kürzlich — mit Uebergang der Schwierigkeiten, und mit Hinweisung auf den Nutzen des Geschaffnen, zu erzählen.

Erstes Tagwerk: Schöpfung des Lichts.

Zweytes Tagwerk: Die Luft und die Wolken. Nutzen derselben.

Drittes Tagwerk: Der Erdboden. Scheidung des Landes und Wassers. Meere, Flüsse Bäche, Quellen u. ihr Nutzen. Trocknes Land, Gewächse.

Viertes Tagwerk: Sonne, Mond, Sterne. Ihr Nutzen, ordentlicher Lauf. (Sollte ein Kind die Frage aufwerfen, woher an den drey ersten Tagen das Licht gekommen sey, da doch die Sonne erst am vierten Tage geschaffen worden? so kann man

man sie leicht und befriedigend so beantworten: Der Gott, der die Sonne schuf, konnte durch seine Allmacht auch Licht ohne Sonne hervorbringen. Oder sollte ein Kind, das vielleicht schon einige Begriffe von der Größe der Himmelskörper hätte, fragen, warum Gott so viele Tage mit unserer Erde, und nur einen Tag mit den andern Himmelskörpern zugebracht habe? so antworte man: Moses beschreibt uns nur die Ausbildung unserer Erde so ausführlich, weil dieselbe uns näher angeht, als die Ausbildung der andern Himmelskörper, welche vielleicht zu gleicher Zeit geschehen seyn kann.) Jetzt war die Erde fertig zur Wohnung der lebenden Geschöpfe; sie glich aber jetzt einem leeren Hause, worin noch Niemand wohnt. Fünftes Tagewerk: Die Thiere, welche im Wasser und in der Luft leben. Ihr Nutzen. Sechstes Tagewerk: Die Thiere, die auf der Erde leben. Nun war die Erde voll Bewohner, voll lebender Geschöpfe. Aber es war doch noch kein Geschöpf da, das seinen Schöpfer erkennen konnte. Deswegen schuf Gott zu allerlezt noch ein, und zwar das vornehmste lebende Geschöpf, den vernünftigen Menschen.

Ich halte es nicht für gut, bey Erzählung der sechs Tagewerke das ganze erste Kapitel vorzulesen, weil die Erklärung aller einzelnen Ausdrücke zu viel Weitläufigkeiten verursachen würde. Doch kann man, wenn man will, einige Verse daraus zwischen der Erzählung vorlesen und erklären.

Alles, was Gott geschaffen hatte, war gut. 1 Mos. 1, 31. Man kann sich hierbey beziehen auf das, was von der zweckmäßigen Einrichtung der Welt und dem Nutzen aller Geschöpfe oben bey S. 3. und 23. gesagt worden ist. Nun führe man ferner noch allerhand Beyspiele an von Gewächsen oder

oder von Thieren, die man gewöhnlich für unnütz, oder gar für schädlich hält, und die dennoch ökonomischen oder medicinischen Nutzen bringen. Es wird nicht schwer halten, Beyspiele von Kräutern zu finden, welche der gemeine Mann für schädliches Unkraut hält, und zu vertilgen bemüht ist, und die dennoch Nutzen bringen; dergleichen Beyspiele von Thieren, welche man verachtet, ja wohl gar für schädlich hält, oder doch wenigstens mit Ekel und Abscheu betrachtet, und die doch wichtigen medicinischen Nutzen bringen, wie die Schnecken, Regenwürmer, spanischen Fliegen, mancherley Käfer, u. s. w. ja, sogar die Spinnen, deren Gespinnte bey starken Verwundungen das Blut stillt. Bey solchen Beyspielen führe man auch den Nutzen bestimmt an, und schliesse endlich: Also ist Alles gut, was Gott geschaffen hat.

Moses erzählt Kapitel 2, 2. 3. am siebenten Tage habe Gott geruhet, das heißt: aufgehört zu schaffen, und den siebenten Tag gesegnet und geheiligt, das heißt: ihn zu einem heiligen Gebrauch für die Menschen bestimmt. Gott bedurfte keine Ruhe; wir bedürfen ihr aber nach sechstägiger Arbeit. Durch diese Worte wird also angedeutet, daß die Menschen sechs Tage arbeiten, den siebenten Tag aber zur Ruhe anwenden und heilig halten sollen, wie wir auch noch wirklich thun. Hierauf beziehet sich Moses, 2 Mos. 20, 8: 11.

§. 118. Gott schuf Anfangs nur zwey Menschen, Adam und Eva, deren Nachkommen sich über den ganzen Erdboden ausbreiten sollten.

1 Mos. 1, 27. 28. Apostelgesch. 17, 26.

Die Schöpfung der beyden ersten Menschen, welche Kapitel 1, 27. schon überhaupt erzählt worden war, wird nochmals ausführlicher erzählt. Kapitel 2, 7. und Vers 18: 23. Die Schöpfung des Mannes, welcher Adam hieß, wird erzählt Vers 7. und zwar nach seinen zwey Bestandtheilen. Der Leib wurde aus Erde geschaffen. Dieß war ein Werk der Allmacht, aus Erde einen so künstlichen Leib zu bauen. Es war aber noch kein Leben in ihm; da schuf Gott auch die Seele, vereinigte sie mit dem Leib, und nun lebte er, und es kam Athem in ihn. Daß der Leib von Erde ist, sehen wir daraus, weil er wieder zu Erde wird. Die Seele aber nicht. Pred. 12, 7. 1 Mos. 3, 19. Psalm 103, 14.

Jetzt war Adam noch allein da. Er betrachtete alle Thiere; er sah aber bald, daß kein Geschöpf von seiner Art da war, kein vernünftiges Geschöpf, Vers 19. 20. Indessen sehnte er sich doch nach Gesellschaft, nach Unterhaltung. (Hierbey kann man von dem Triebe der Geselligkeit reden.) Deswegen beschloß Gott, noch ein menschliches Wesen zu seiner Gesellschaft zu schaffen. Vers 18. Und er schuf ein Weib, Namens Eva. R. 21. 22. (Daß Eva aus einer Rippe Adams geschaffen worden, ist eben nicht nöthig, hierbey zu sagen. Sollte aber eine besondere Rücksicht es nöthig machen, (z. B. wenn der Lehrer wüßte, daß die Kinder doch schon früher davon gehöret hätten,) so darf er freylich diesen Umstand nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, aber er halte sich nur nicht lange dabey auf, sondern sage ganz kurz: Gott konnte nach seiner Allmacht eben so wohl aus einer Rippe einen menschlichen Leib bilden, als er den Leib Adams aus Erde gebildet hatte.) Als Adam die Eva erblickte, erkannte er, daß sie ein Wesen seiner Art und Natur war. Vers 23. Also wurde der Ehestand jetzt eingesetzt: denn Gott gab dem Adam

Adam die Eva, daß sie sein Weib und seine Gehülfin seyn sollte. Von diesen beiden ersten Menschen stammen alle andere Menschen ab, deßwegen nennen wir sie auch unsere ersten Eltern.

§. 119. Gott gab den ersten Menschen eine schöne fruchtbare Gegend zur Wohnung, wo die Erde, die sie noch nicht zu bauen verstanden, von selbst allerhand Gewächse zu ihrer Nahrung hervorbrachte.

1 Mos. 2, 8 = 15.

Das Land, wo die ersten Menschen wohnten, wird Kapitel 2, 8. ein Garten genennet, das heißt: ein schönes und sehr fruchtbares Land, welches von selbst allerhand Bäume und Gewächse zu ihrer Nahrung hervor brachte. Vers 9. Dieß Land lag in Asien, in einem ziemlich warmen Klima. Es war nothwendig, daß sie in einem solchen Klima und Lande wohnten, wo der Erdboden das ganze Jahr hindurch von selbst die zu ihrer Nahrung dienenden Gewächse hervorbrachte, weil sie noch nicht verstanden, die Erde zu bauen, zu säen, zu pflanzen u. s. w. und auch noch keine Werkzeuge dazu hatten. Dieß mußten sie erst nach und nach durch Erfahrung lernen. Wenn sie z. B. sahen, daß die abgefallenen Früchte der Bäume oder die ausgefallenen Körner des Getreides, wenn sie von ohngefähr mit Erde bedeckt wurden, aufgingen und junge Pflanzen von denselben Gattung hervor brachten, so konnten sie daran das Säen lernen. Wenn sie sahen, daß die Körner, die auf einen milden Boden fielen, besser aufgingen und wuchsen, als die in den Rasen fielen, so konnten sie daran lernen, daß es nöthig sey, den Erdboden zu bearbeiten und zu bauen. Damit sie aber, bis sie dieses lernten, doch zu leben hätten, so ließ Gott ihnen so viel von selbst wachsen, als sie brauchten. Indessen glaube man aber ja

ja nicht, daß Gott die ersten Menschen dazu in dieses gute Land gesetzt habe, daß sie immer müßig gehen sollten; denn die heilige Schrift sagt ausdrücklich, Gott habe den Menschen darum in den Garten gesetzt, daß er ihn bauete. 1 Mos. 2, 15.

§. 120. Gott offenbarte den ersten Menschen etwas von sich und seinem Willen, und belehrte sie, daß sie ihm, als ihrem Schöpfer und Herrn, in allen Stücken gehorchen müßten.

1 Mos. 1, 29. 30. 2, 16. 17.

Wie Gott sich den ersten Menschen geoffenbaret habe, können wir nicht so genau wissen. In der heiligen Schrift heißt es immer: Gott sprach. Ob er nun wirklich mit ihnen gesprochen, oder ihnen auf andere Art dasjenige bekannt gemacht habe, was ihnen zu wissen nöthig war; das ist uns gleichgültig. Genug, er offenbarte ihnen so viel von sich, als ihnen damals zu wissen nöthig war. Sie wußten, daß ein Gott war, der sie geschaffen hatte, von dem sie Alles empfangen, was sie brauchten, und dem sie Gehorsam schuldig waren.

Er offenbarte ihnen aber auch etwas von seinem Willen. Er sagte ihnen, daß ihre Nachkommen einst die ganze Erde füllen würden, und daß die Menschen eine Herrschaft über den ganzen Erdboden und über alle Thiere haben sollten, 1 Mos. 1, 28. (vergl. §. 58.) ferner, daß die Gewächse des Erdbodens nicht allein den Menschen, sondern auch den Thieren, zur Nahrung dienen sollten, 1 Mos. 1, 29. 30. daß sie insonderheit die Baumfrüchte des Landes, das sie bewohnten, zur Nahrung gebrauchen sollten, Kap. 2, 16. und endlich, daß sie von den Früchten eines gewissen Baumes, der mitten im Garten stand, nicht essen sollten, Kap. 2, 17.

Der

Der Baum, dessen Früchte Gott ihnen zu essen verbot, wird genennet der Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses. (Die Ursache dieser Benennung ist ungewiß; vielleicht wurde er deswegen so genennet, weil durch denselben offenbar werden sollte, ob die Menschen gut oder böse, d. i. Gott gehorsam oder ungehorsam seyn würden; oder: weil die Menschen an diesem Baum mit ihrem eignen Schaden die Erfahrung machten, daß es gut und nützlich sey, Gott zu gehorchen, aber böse und schädlich, seine Gebote zu übertreten.) Die Ursache, warum Gott ihnen die Früchte dieses Baumes verbot, läßt sich schließen aus dem Besatz: denn welches Tages du davon issest, wirst du sterben. Es war ein giftiger Baum, dessen Frucht den Menschen an ihrer Gesundheit schädlich, und bey häufigem Genuß wohl gar tödtlich gewesen seyn würde. Die Menschen waren aber damals noch sehr unerfahren; sie kannten daher auch diesen Baum noch nicht, sie wußten nicht, daß seine Frucht giftig war; deswegen hat Gott sie davor gewarnt, wie ein treuer Vater seine Kinder warnt vor dem, was ihnen schädlich ist. Er gab also dies Gebot nicht den Menschen zum Schaden, oder um ihnen eine Last aufzuladen, sondern zu ihrem Besten.

Aber — mögte Jemand fragen — warum hat denn Gott diesen giftigen Baum gerade mitten in das Land gesetzt, das die Menschen bewohnen sollten? Hierauf läßt sich verschiedenes antworten. Erstens: es mußte doch etwas seyn, woran die Tugend der ersten Menschen, oder ihr Gehorsam gegen Gott, erkannt und geprüft wurde. Wo kein Gebot und kein Verbot ist, da findet auch kein Gehorsam, keine Selbstverleugnung, keine Tugendübung statt. Nun war ihnen
damals

damals noch weiter nichts verboten; Alles war ihnen zum Gebrauch gegeben. Nur allein dieser Baum sollte ihnen Gelegenheit geben, sich im Gehorsam gegen Gott zu üben. Zweytens: dieser giftige Baum kann seinen anderweiten Nutzen gehabt haben. Denn Alles, was Gott schuf, war gut, Kap. 1, 31. Hier zu Lande wachsen mitten unter guten Pflanzen auch giftige, die man nicht essen kann, die aber doch zu Arzeneyen und anderm Gebrauch sehr nützlich sind, wie z. B. die Belladonna. Also kann auch jener giftige Baum seinen Nutzen gehabt haben, nur nicht zum Essen; und die ersten Menschen hatten also kein Recht, sich über die Existenz desselben zu beschweren, oder die Schuld ihres nachherigen Sündenfalles dem Schöpfer zur Last zu legen, denn sie waren ja davor gewarnt.

§. 121. Die ersten Menschen waren Anfangs gut, unschuldig und ohne Sünde, aber unerfahren; sie blieben auch nicht lange in diesem Stande der Unschuld, denn sie versündigten sich durch Ungehorsam gegen Gott, indem sie von einer giftigen Baumfrucht aßen, davor sie Gott gewarnt hatte.

1 Mos. 3, 1. 6.

Anfangs waren die Menschen ohne Sünde, das heißt: sie hatten noch keine Sünde gethan; sie waren also noch unschuldig, (ohne Verschuldung) so wie neugebohrne Kinder unschuldig sind. So lange die Menschen nicht sündigten, befanden sie sich also im Stande der Unschuld. Aber man darf nicht denken, daß sie damals schon eine hohe Stufe von Weisheit und Tugend erreicht hatten. Aus der Erzählung des Moses erhellet das Gegentheil. Sie waren noch sehr unerfahren, machten sich sehr irrige Begriffe von Gott und seinen Ei-
gen

genschaften (welches sich hernach bey verschiedenen Gelegenheiten offenbarete, Kap. 3, 5. 8. 4, 9.) und handelten daher auch unbesonnen und leichtsinnig.

Wie lange sie in dem Stande der Unschuld blieben, wissen wir nicht; vielleicht nur etliche Tage, vielleicht auch mehrere Jahre. Das Letztere ist wahrscheinlicher. Denn es wird hernach gemeldet, daß sie nach dem Sündenfall anfangen mußten, den Erdboden zu bauen und zu bearbeiten; sie mußten also doch wohl schon vorher einige Kenntniß von der Fortpflanzung und dem Wachsthum der Pflanzen durch Erfahrung erlangt haben, wozu doch wenigstens ein Zeitraum von etlichen Jahren erforderlich war. Demohngeachtet kann man sagen, daß sie nicht lange in dem Stande der Unschuld lebten, nemlich in Vergleichung mit ihrer folgenden Lebenszeit. — Sie wurden dieses glückseligen Standes verlustig durch den Genuß der Frucht des verbotenen Baumes. Diese Uebertretung des göttlichen Gebots nennet man den Sündenfall unserer ersten Eltern.

Wenn ich die Geschichte des Sündenfalls hier als wirkliche Geschichte behandle, so schreibe man dieses nicht einer Unbekanntschaft mit andern neuern Erklärungsversuchen zu. Alle bisher versuchten Erklärungen dieses dunklen Stücks sind doch nur Hypothesen. Und bey solchen Stellen der Bibel, wo man nie auf einen ganz sichern Grund kommt, muß der Volks- und Jugendlehrer nicht bloß darauf sehen, welche Hypothese für den gelehrten Bibelforscher die meiste Wahrscheinlichkeit habe; sondern auch darauf, welche für seine Zuhörer oder Lehrlinge die faßlichste und brauchbarste sey. Mir ist es am wahrscheinlichsten, daß die Erzählung vom Sündenfall ein Lehrgedicht ist, wodurch der Ursprung

des

des physischen und moralischen Uebels erklärt werden sollte. Allein ich würde Bedenken tragen, diese Hypothese meinen Zuhörern oder Confirmanden vorzutragen, sondern halte es nach innerer Ueberzeugung für besser, diese Erzählung, von der man doch nicht gänzlich schweigen kann, als Geschichte, doch so einfach als möglich, zu behandeln.

Ich pflege einen Theil dieser Geschichte (nämlich Kap. 3, 1 : 19.) den Kindern vorzulesen, und kurz zu erläutern; ich will daher den Hauptinhalt dieser Erläuterungen hieher setzen.

Vers 1 : 6. Und die Schlange sprach zum Weibe: Ja, sollte Gott ic. ic. In diesen 6 Versen wird ein Gespräch erzählt, das Eva mit einer Schlange gehalten haben soll. Wir können also leicht einsehen, daß dieses nicht buchstäblich zu verstehen ist. Denn eine Schlange kann nicht reden, weil sie weder Vernunft noch Sprachwerkzeuge hat. Wir müssen dieß also nur recht verstehen. In der heiligen Schrift werden öfters die Gedanken als Worte oder als eine Rede vorgestellt. (Siehe Ps. 4, 5. 14, 1. u. a.) So werden auch hier die Gedanken der Eva als eine Rede vorgestellt. — Vermuthlich war der Hergang der Sache folgender: Sie gieng in dem Garten herum, kam an den Baum, und sah da eine Schlange, welche von den abgefallenen Früchten des Baumes fraß. (Denn was dem Menschen Gift ist, kann einer Schlange oder einem andern Thier gesunde Nahrung seyn.) Vielleicht hat die Schlange unter dem Fressen die Eva angesehen, und die Zunge bewegt, wie sie bey dem Anblick eines Menschen zu thun pflegen; und da kam es der Eva vor, als ob die Schlange mit ihr reden und sagen wollte,

sie sollte auch davon essen. Jetzt fiel ihr das Verbot Gottes ein. Dann schaute sie wieder die schöne Frucht an, und ihre Begierde erwachte. Die böse Begierde nach der verbotenen Frucht machte jetzt die Eva sinnreich, und ließ sie allerhand Scheingründe erfinden, um das göttliche Verbot zu entkräften. Sie dachte: vielleicht ist die Frucht nicht so schädlich; die Schlange frisst ja auch davon — — Jetzt fiel ihr der Name des Baums ein, und sie dachte: Der Baum muß wohl dem, der von seiner Frucht isst, mehr Erkenntniß geben, muß klug machen. Vielleicht könnten wir dadurch eben so klug werden, wie Gott; er hat sie uns vielleicht nur aus Neid verboten — — Man sieht hieraus, daß sie sehr mangelhafte Begriffe von Gott hatte. Man lernet aber auch an diesem Beispiel, wie gefährlich es sey, etwas verbotenes lange zu betrachten, weil dadurch die böse Begierde leicht erwachet, und den Menschen verblendet. Eva ließ sich auch dadurch verblenden, so daß sie Gottes Gebot nicht mehr achtete, und einen Versuch machen wollte, ob die Frucht vielleicht nichts schadete, oder ob sie vielleicht dadurch mehr Erkenntniß erlangete. Sie aß — und hernach beredete sie auch ihren Mann, davon zu essen. Vermuthlich aßen sie nicht viel, sonst wären sie sogleich gestorben. Indessen drang das wenige genossene Gift doch bald durch ihren ganzen Körper, und schwächete denselben, welches sie auch gar bald empfanden.

Vers 7. Da kamen sie zum Erkenntniß ihrer Sünde, denn sie spürten schon die in ihrem Leibe erfolgte Veränderung und Schwächung der Kräfte. Vorhero hatten sie kein Bedürfnis empfunden, gekleidet zu seyn; jetzt aber spürten sie, daß sie nackt waren, sie konnten die Eindrücke der Lust, Hitze,

Hitze, Kühlung u. s. w. nicht mehr so gut vertragen, wie vorher, und fiengen daher an, sich mit Kleidern von Blättern zu bedecken.

Vers 8. Sie hörten die Stimme Gottes, das heißt, den Donner, (vergl. Ps. 29, 3.) Jetzt wachte ihr Gewissen auf, und sie fürchteten sich vor Gott. Sie wußten, daß sie gesündigt hatten, und betrachteten den Donner, als eine Ankündigung der Strafe Gottes. (So betrachten ihn auch jetzt noch manche Menschen; und die ruchlosen Sünder zittern und beben dabey am meisten. Nur derjenige Mensch, der ein gutes Gewissen hat, kann bey schrecklichen Naturbegebenheiten unerschrocken seyn.) Sie versteckten sich aus Furcht unter die Bäume des Gartens. Uebermal ein Beweis ihrer mangelhaften Erkenntniß von Gott, daß sie glaubten, man könnte sich vor ihm verbergen.

Vers 9. 10. Adam sah endlich, daß sein Verstecken nichts half, und gieng also wieder hervor. Er wollte es auch nicht gestehen, daß er sich aus Gewissensangst versteckt hatte, sondern er wendete vor: sie hätten den Donner gehört, und da hätten sie dann unter den Bäumen Schutz gesucht gegen Wind und Regen, weil sie nackt waren.

Vers 11. Wer hat dir gesagt 1c. 1c. das heißt: woher weißt du denn, oder woran empfindest du es, daß du nackt bist und Kleider bedarfst? Wie kommt es, daß du erst heute dieses Bedürfnis empfindest? Diese neue Schwäche deines Leibes rührt vermuthlich daher, weil du von der Frucht des verbotenen Baumes gegessen hast.

Vers 12. 13. Jetzt konnten sie ihre Sünden nicht mehr leugnen; aber sie wollten sie doch
J 3
ent-

entschuldigen, und zwar dadurch, daß jedes die Schuld auf das andre schob. Allein diese Entschuldigung gilt nichts. Wer selbst weiß, was gut und böse sey, soll sich von andern nicht verführen lassen, sondern selbst überlegen, was er zu thun habe. Deswegen wurde auch Adams und Evens Entschuldigung nicht für gültig erkannt, sondern es wurde ihnen ihre Strafe angekündigt.

Bers 14. 15. Zuerst wurde der Schlange ihre Strafe angekündigt, welche darin bestehen sollte, daß sie 1) auf der Erde kriechen, und sich da im Staube ihre Nahrung suchen sollte; 2) daß alle Thiere Furcht und Abscheu vor ihr haben und vor ihr fliehen würden, (welches besonders im dortigen Klima der Fall ist, wo es giftige Schlangen giebt;) und 3) daß besonders der Mensch eine Feindschaft gegen die Schlangen hegen und sie tödten würde, weil sie ihn öfters unvermuthet anfallen, und an den Füßen verwunden.

Hierbey ist zu bemerken, daß die Schlange eigentlich keine Strafe verdienet hatte, denn sie hatte nichts unrechts gethan. Wenn sie gleich von der Frucht des giftigen Baumes gefressen hatte, so hatte sie doch dadurch nicht gesündigt, denn es war ihr nicht verboten. Ueberhaupt können unvernünftige Thiere nicht sündigen, und also auch keine Strafe verdienen. Aber wenn sie keine Strafe verdienet hatte, handelte denn Gott nicht ungerath, daß er ihr eine Strafe auflegte? Nein, Denn das, was ihr hier angekündigt wird, ist keine Strafe, ist weiter nichts, als was die Natur der Schlangen mit sich bringt. Daß es ihr aber als Strafe angekündigt wurde, sollte nur dazu dienen, daß die Menschen hernach bey dem Anblick einer Schlange sich jedesmal mit Abscheu an ihre Sünde erinnern mögten.

Bers

Vers 16. Ankündigung der Strafe des Weibes, welche bestand 1) in mancherley Schmerzen und körperlichen Leiden, welche eine natürliche Folge der durch die giftige Frucht bewirkten Schwächung des Leibes war; 2) Unterthänigkeit gegen ihren Mann. Weil sie ihn verführt hatte, so sollte nun nicht mehr ferner der Mann dem Weibe, sondern das Weib dem Manne unterthänig und gehorsam seyn. Diese Verordnung gilt auch noch jetzt, und dienet zu Erhaltung der guten Ordnung im Hauswesen. Siehe Ephes. 5, 22. Coloss. 3, 18. 1 Petr. 3, 1. 5. 6.

Vers 17: 19. Ankündigung der Strafe des Mannes, die in zwey Stücken bestand, nemlich schwere Arbeit u. Sterblichkeit. 1) Schwere Arbeit. Bisher hatten sie in einem solchen fruchtbaren Lande gewohnt, wo Alles genug wuchs, und zwar von selbst. Dieß hatte nun ein Ende. Der Erdboden sollte ihnen nicht mehr von selbst Alles tragen, sondern sie sollten ihn bauen. Angebaut sollte er nichts als Dornen und Disteln tragen. Sie sollten sich durch Mühe und Arbeit, unter Kummer und Sorgen, ihre Nahrung erwerben. Und diese Arbeit würde ihnen sauer werden, manchen Schweißtropfen kosten; welches ganz natürlich aus der Schwächung ihres Leibes durch die giftige Frucht folgte. 2) Sterblichkeit. Die Menschen sollten einst wieder sterben und zu Erde werden. Vorher war ihr Leib stark, gesund, und frey von Krankheit und Schmerzen. Durch die giftige Frucht aber ward er schwach, kränklich, mit mancherley Schmerzen und Ungemach behaftet, und mußte endlich sterben. Röm. 5, 12. 6, 23. Sir. 25, 32.

Das, was den ersten Menschen hier als Strafe angekündigt wurde, betrifft uns auch. Wir
 I 4 müß:

müssen auch Schwachheit des Leibes, Krankheiten und Schmerzen ausstehen, saure Arbeit verrichten, und endlich sterben. Handelt denn Gott darin nicht ungerecht, daß er uns auch strafet, da wir doch an der Sünde der ersten Menschen unschuldig sind? Nein. Gott rechnet uns die Sünde der ersten Menschen nicht zu, und strafet uns auch nicht darum, sondern um unserer eignen Sünden willen; denn wir alle sind ja Sünder, und wenn wir gleich nicht auf die Art sündigen, wie Adam und Eva, so sündigen wir auf andere Art. Ueberdas sind diese Strafen so eingerichtet, daß sie uns zum Besten gereichen müssen. z. B. Die Arbeit verschafft uns angenehme Unterhaltung, und bewahret uns dadurch vor sündlichen Ausschweifungen und Abwegen, Sir. 7, 16. Und der Tod ist ebenfalls eine Wohlthat für uns, weil er uns in ein besseres Leben führet; denn wer wünschte sich wohl, immer in dieser Welt zu leben? Sir. 41, 3: 5. Nun lasse man lesen.

§. 122. Die bösen Folgen und die Strafen dieser Sünde blieben nicht lange aus; ihr Leib war durch die giftige Frucht geschwächt, ihr Gewissen unruhig, sie scheueten sich vor Gott; auch ließ Gott ihnen die Früchte der Erden nicht mehr von selbst wachsen, sondern sie mußten nun den Acker bauen, und durch saure Arbeit ihre Nahrung gewinnen.

I Mos. 3, 7: 19.

Dieses ist durch das vorher gesagte ganz verständlich, und bedarf keiner weitläufigen Erläuterung.

Zum Schluß dieses Abschnitts will ich noch eine Anmerkung beyfügen. Ich glaube, daß die von mir hier gegebne Erklärung der Geschichte des Sün-

Sündenfalls eine glückliche Mittelstraße hält. Vor Alters legte man dieser Erzählung eine allzugroße Wichtigkeit bey, und verbrämte sie mit Zusätzen, davon der Text nichts sagt. Man dichtete einen Teufel in die Schlange hinein; man glaubte Berg 15. eine Verheißung des Erlösers zu finden; man redete von einer Verschuldung des ganzen Menschengeschlechts durch den Sündenfall, von einer Zurechnung der Sünde Adams u. s. w. Daß ich die Geschichte von diesen Zusätzen gereinigt habe, darüber habe ich wohl nicht nöthig, mich zu rechtfertigen. Warum ich aber den Erklärungsversuchen der Neuern, die gar nichts wahres in der Erzählung finden, im Jugendunterricht nicht beitrete, darüber habe ich mich oben schon erklärt. Uebrigens bin ich weit davon entfernt, meine Erklärung für die einzig wahre und richtige, oder für die brauchbarste im Volksunterricht auszugeben. Ich habe nur zeigen wollen, wie ich diese Geschichte behandle, und mißbillige es im geringsten nicht, wenn ein Anderer nach seiner Ueberzeugung sie auf andere Art behandelt. Dieselbe hat ja ohnehin auf die Religion keinen wesentlichen Einfluß. Denn alle unsere in der Vernunft und in der Lehre Jesu gegründeten Begriffe von gut und böse, von Tugend und Laster u. d. gl. würden doch ihre Gültigkeit behalten, wenn wir auch nicht wüßten, daß und auf welche Art unsere ersten Eltern gesündigt haben.

§. 123. Die Menschen vermehrten sich bald auf Erden, und ihre ersten Gewerbe waren der Ackerbau und die Viehzucht.

1 Mos. 4 / 1. 2.

Adam und Eva bekamen viele Kinder. Die beiden ersten Söhne werden mit Namen genannt, nemlich Kain, welcher den Ackerbau trieb, und Abel, der sich von der Viehzucht nährte. Dieß waren die beiden ersten Handthierungen der Menschen. An andere Handthierungen, nemlich an Handwerke, Künste und dergleichen konnten sie damals noch nicht denken; denn sie mußten erst an das nöthigste, nemlich an die Nahrung, denken. Und diese verschaffte ihnen der Ackerbau und die Viehzucht. Der Ackerbau verschaffte ihnen Getreide, Gemüse, Obst und dergleichen. Die Viehzucht gab ihnen Fleisch, Milch, Butter, Käse u. s. w. Die Häute der Thiere dienten ihnen auch zur Kleidung, 1 Mos. 3, 21. Jeder wählte sich also diejenige Lebensart, die ihm am angenehmsten war, und konnte die Bedürfnisse, die er selbst nicht hatte, leicht von den andern Menschen durch Tausch erhalten.

§. 124. Die Menschen erkannten und verehrten damals noch den wahren Gott, als den Schöpfer, und Geber alles Guten, und fiengen an, ihre Dankbarkeit gegen ihn durch Opfer zu beweisen.

1 Mos. 4, 3. 4.

Die Erkenntniß des wahren Gottes erhielt sich damals durch mündliche Tradition. Die ersten Menschen erzählten ihren Kindern, was sie von Gott wußten; diese sagten es wieder ihren Kindern u. s. w. Die Menschen wußten also, daß ein Gott wäre, der sie erschaffen und ihnen alles Gute, was sie befaßen, gegeben hätte. Wenn sie nun ihre Dankbarkeit für die Gaben Gottes beweisen wollten, so brachten sie ihm Opfer. Das heißt: sie brachten etwas von ihren Früchten oder
von

von ihrem Vieh, Gott gleichsam zum Geschenk, errichteten unter freyem Himmel einen Altar, verbrannten auf demselben das Geschenk, so daß der Rauch davon gen Himmel stieg. Dadurch glaubten sie denn Gott einen Dienst oder eine Ehre zu erweisen. Dieß war ein freywilliger von den Menschen selbst erfundener Gebrauch. Gott hatte ihnen solches nicht befohlen. Denn eigentlich geschahet ihm auch kein Dienst dadurch. Er, der Schöpfer aller Dinge, bedarf es nicht, daß die Menschen ihm Gaben und Geschenke bringen. Psalm 50, 9 : 13. Indessen gefiel es ihm doch wohl, wenn gute Menschen aus gutem Herzen, das heißt: aus wahrer Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, ihm zuweilen Opfer brachten. Solche Opfer sah er gnädig und mit Wohlgefallen an. (Wie Eltern es wohl aufnehmen, wenn die kleinen Kinder aus Liebe ihnen etwas von ihrer Speise oder dergleichen mittheilen, wenn sie gleich dessen nicht bedürfen.) Die Opfer der bösen Menschen aber konnten ihm nicht gefallen. Jes. I, 11 : 16.

§. 125. Doch zeigten sich auch bald mancherley Sünden. Schon Kain, Adams erstgebohrner Sohn, ward ein Brudermörder.

1 Mos. 4, 8.

Diese Geschichte ist lehrreich, und verdient daher eine ausführliche Erzählung und Erläuterung. Die Veranlassung zu dem Brudermord gab ein Opfer, das beide Brüder zugleich gebracht hatten. Die heilige Schrift erzählt, Gott habe das Opfer Abels gnädiger angesehen, als Kains Opfer. Und warum? nicht weil jenes besser war, sondern weil Abel frömmere war, und ein gutes Herz hatte.

Ver:

Vermuthlich hatte Abel hernach mehr Glück und Segen bey seiner Handthierung, als Kain. Dar- aus schlossen sie dann, daß jenes sein Opfer Gott angenehmer gewesen seyn müsse. Darüber ward Kain neidisch, und ergrimmete über seinen Bruder, so daß er ihn immer sauer ansah. B. 5.

Aus dem Haß können leicht noch größere Sün- den und besonders Mord und Todtschlag entstehen. (1 Joh. 3, 15.) Und Gott sah vorher, daß dieß hier wirklich der Fall seyn würde. Deswegen warnte er den Kain vorher ernstlich und väterlich. Vers 6. 7. Gott sprach: Warum ergrimmt du? und warum verstellst dich deine Geberde? das heißt: was hast du für Ursache, Haß und Feind- schaft gegen deinen Bruder zu hegen, der dich doch nicht beleidigt hat? Ist's nicht also? Wenn du fromm bist, so bist du angenehm? Wie thöricht ist es, deinen Bruder deswegen zu hassen, daß er angenehmer ist, als du, da es doch bloß in deiner Macht steht, eben so angenehm zu seyn. Sey nur fromm und rechtschaffen, so wirst du auch angenehm seyn. Bist du aber nicht fromm, so ru- het die Sünde vor der Thür. Wenn du einmal den Weg der Tugend verlässest, so wird die Sün- de gleichsam auf dich lauren, wie ein reissendes Thier vor der Thüre deiner Hütte lauret, um dich zu erhaschen. Das heißt: du wirst beständig in Gefahr seyn, in schwerere Sünden zu verfallen. Aber laß du ihr nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie. Wichtige Worte! Man soll der sündli- chen Begierde, die sich im Herzen reget, nicht ihren Willen lassen, ihr nicht folgen, sondern durch die Vernunft über sie herrschen. (Siehe S. 78.)

Diese Warnung half aber nichts. Kain fuhr fort in seinem Haß. Hernach kam er einmal mit seinem Bruder auf dem Felde zusammen; da ka-
men

men sie Anfangs mit Worten aneinander; und von Scheltworten und Vorwürfen kam es endlich zu Thätlichkeiten. Da schlug Kain seinen Bruder Abel todt. B. 8.

Gott hielt dem Kain hernach seine Sünde vor. Er wollte sie Anfangs leugnen; da er aber sah, daß dieß nicht half, bekannte er sie. Gott kündigte ihm die Strafe an, daß er in seinem Ackerbau nicht viel Glück haben, und deswegen (gleichsam unftet und flüchtig) von einem Orte zum andern ziehen würde.

In dem folgenden Theil des vierten Kapitels werden einige Nachkommen Kains genannt, wie auch von der Erfindung einiger Künste und Handthierungen Nachricht gegeben.

Bers 17. wird von Kain gemeldet, er habe eine Stadt gebauet. Dieselbe bestand vermuthlich nur aus einigen Hütten, mit einem Graben oder Zaun umgeben. Weil er Ackerbau trieb, so zog er nicht beständig hin und her, wie diejenigen, welche von der Viehzucht lebten, sondern blieb längere Zeit an einem Ort oder in einer Gegend, und bauete daher für sich und seine Kinder einige Häuschen oder Hütten. (Hierbey kann man das von reden, wie die Menschen Anfangs in Hölen, in Hütten u. s. w. wohnten, und wie sie nur langsam die Baukunst erfunden haben.) Daß Kain eine Stadt gebauet habe, wird hier gemeldet im Gegensatz gegen Bers 20. wo von denen, die von der Viehzucht lebten, gesagt wird, daß sie in beweglichen Hütten oder Zelten wohnten. Solcher Leute gab es viele in den ersten Zeiten der Welt, die kein anderes Gewerbe hatten, als die Viehzucht. Dieß Gewerbe war nicht sehr mühsam, und nährte reichlich. Denn sie konnten damals noch so viel

viel Vieh halten, als sie wollten, weil an Futter und an Weide kein Mangel war. Der ganze Erdboden war noch gemeinschaftlich, (*res nullius*) und Jeder konnte also seine Heerde treiben, wohin er wollte, und wo er die beste Weide fand. Und wenn in einer Gegend Alles abgefressen war, so zogen sie mit ihren Heerden weg in eine andere Gegend. Diejenigen, welche eine solche nomadische Lebensart führten, hatten also keine bleibenden Wohnungen, sondern wohnten in Zelten, die sie mitnehmen konnten.

Bers 21. und 22. wird von Erfindung der Musik, wie auch des Schmiedehandwerks Nachricht gegeben. Anfangs müssen diese Erfindungen freylich noch sehr unvollkommen gewesen seyn, und nur nach und nach wurden sie zu dem gegenwärtigen Grade der Vollkommenheit ausgebildet.

Bers 26. wird gemeldet, daß man predigte von dem Namen des Herrn, das heißt: Man erkannte damals noch den wahren Gott, und einige Menschen gaben sich Mühe, dieses Erkenntniß auch bey den andern Menschen zu befördern.

Das fünfte Kapitel ist ein Geschlechterregister der Nachkommen Adams. Das merkwürdigste darin ist das damalige hohe Alter der Menschen. In den folgenden Zeiten hat es sich nach und nach vermindert, bis es auf das jetzt gewöhnliche Lebensalter herab kam. Gott ließ damals die Menschen so lange leben, weil noch nicht viele Menschen da waren. Nach seinem Willen aber sollte doch die Erde voll Menschen werden. Deswegen mußten sie länger leben, damit sie sich geschwinder vermehrten. — Es gescheh aber auch darum, weil die Menschen damals alle Künste und Handthierungen durch eignes Nachdenken und durch eigne Erfahrung

rungen erfinden mußten. Dazu gehörte aber lange Zeit, um so viele Beobachtungen anzustellen, als zu solchen Erfindungen nöthig war. (Dieses kann durch Beyspiele von verschiedenen Künsten u. Handthierungen erläutert werden.)

§. 126. Nach und nach verlohrt sich die Erkenntniß Gottes; man vergaß endlich des Schöpfers; und wie die Menschen sich vermehrten, so nahmen auch Sünden und Laster überhand.

1 Mos. 6, 3. 5.

Es ist leicht zu begreifen, wie es zugienge, daß die Menschen damals die Erkenntniß Gottes endlich ganz verloren. Ihr werdet jetzt täglich in der Schule, und wenn ihr erwachsen seyd, in der Kirche jeden Sonntag, darin unterrichtet, und an dasjenige erinnert, was ihr schon gelernet habt. Ihr habt die Bibel und andere Bücher, worin ihr von Gott lesen könnet. Allein dieß Alles war damals noch nicht. Man hatte keine Schulen, keine Kirchen, keine Bücher; Alles, was die Menschen von Gott wußten, das hatten sie durch mündliche Erzählungen ihrer Eltern erfahren. Bey solchen Umständen war es leicht möglich, daß die Erkenntniß Gottes nach und nach verlohren gieng. Wie nun aber die Menschen nicht mehr an Gott, sondern nur an ihre irdischen Geschäfte dachten, da überlegten sie auch nicht mehr, was recht und unrecht wäre, thaten was sie wollten, und folgten nur ihren Lüsten und Begierden; und so nahmen Sünden und Laster überhand.

§. 127. Gott konnte an einem so lasterhaften Menschengeschlecht kein Wohlgefallen haben, darum

rum vertilgte er dasselbe durch eine große Wasserfluth, die Sündfluth genannt, (1656 Jahre nach dem Anfang des Menschengeschlechts.)

1 Mos. 6, 7. 8.

Die Gottesvergessenen und Lasterhaften Menschen erfüllten also ihre Bestimmung nicht, wozu Gott sie geschaffen hatte, sondern handelten derselben gerade entgegen. Deswegen ließ Gott die Sündfluth kommen, in welcher alle Menschen umkamen, (außer Noah und seine Familie.)

Die Sündfluth entstand durch einen starken Regen, der vierzig Tage und vierzig Nächte an einem fort dauerte. Dadurch wurde das ganze von Menschen bewohnte Land überschwemmet, so daß das Wasser über die höchsten Berge gieng. (Aber die andern Länder der Erde, wo noch keine Menschen wohnten, wurden nicht überschwemmet.)

§. 128. Nur allein Noah wurde, nebst seinen Hausgenossen, beym Leben erhalten, und ward der Stammvater eines neuen Menschengeschlechts. Gott offenbarte sich demselben, um durch ihn die Erkenntniß des wahren Gottes zu erhalten.

1 Mos. 6, 8 13 - 21. 9, 1 - 16.

Die Geschichte von Noahs Erhaltung in der Sündfluth muß den Kindern ausführlich erzählt werden, theils weil sie wichtig und interessant ist, theils um verschiedenen Mißverständnissen dabey vorzubeugen. Folgende sind die Hauptpuncte, welche dabey ins Licht gesetzt werden müssen. Gott verkündigte dem Noah vorher, daß die Sündfluth kommen würde, und sagte ihm auch das Mittel seiner Erhaltung, nemlich er sollte sich ein Schiff bauen

bauen. Und weil die Menschen vorher noch nichts von der Schiffahrt verstanden, so sagte ihm Gott die ganze Bauart desselben, Kapitel 6, 14 : 16. (Erklärung der Zweckmäßigkeit derselben.)

Dies Schiff mußte so groß, und mit so vielen verschiedenen Kammern versehen seyn, weil Noah nicht allein allerhand Lebensmittel für sich und seine Leute sondern, auch allerhand Gattungen Vieh, und Futter für dasselbe, mit in das Schiff nehmen mußte, damit diese Gattungen nicht gänzlich ver- tilgt würden.

Noah nahm nicht von allen Gattungen der Thiere mit in das Schiff, denn das war nicht möglich, und auch nicht nöthig; keine wilden Thiere, denn von diesen blieb die Art doch noch auf dem Erdboden in andern Ländern, die nicht überschwemmet waren; keine Vögel, denn die konnten hinweg- fliegen, und sich ebenfalls in andern Ländern auf- halten; keine Wasserthiere und Amphibien, denn die ersoffen nicht, sondern nur von dem zahmen Vieh, (zahme vierfüßige Thiere, und zahmes Federvieh) welches nicht anders, als bey den Menschen lebet, und von den Menschen ernähret und verspfeget werden muß. Von solchem Vieh nahm Noah und zwar von jeglicher Gattung meh- rere Paare mit.

Noah blieb ein ganzes Jahr in dem Schiff, bis der Erdboden wieder trocken war. Da gieng er wieder heraus mit seiner Familie und mit seinem Vieh. Das erste, was er that, war ein Opfer, das er Gott aus Dankbarkeit für seine Erhaltung brachte. Dagegen verhiess Gott ihm, daß nie wieder eine solche Sündfluth kommen sollte; und zur Erinnerung an diese Verheißung gab er ihm ein sichtbares Zeichen, nemlich den Regenbogen.

Gott redete mit Noah und seinen Söhnen noch mehreres, segnete sie, gab ihnen die Herrschaft über die Thiere, erlaubte ihnen, die Thiere zu tödten, befahl aber zugleich, das Menschenleben zu schonen, u. s. w. Siehe Kap. 9.

§. 129. Nach der Sündfluth haben sich die Menschen bald wieder vermehrt. Einige legten Acker, Gärten und Weinberge an, und baueten Dörfer und Städte. Andere nährten sich von der Viehzucht, wohnten in Hütten oder Zelten, und zogen mit ihren Heerden von einer Gegend zur andern. So zerstreueten sie sich nach und nach, und es entstanden verschiedene Völker und Königreiche.

I Mos. 10 und 11.

Noah hat nach der Sündfluth den Erdboden wieder bearbeitet, gesäet, gepflanzt, und dergleichen. Er war der erste, der Weinstöcke pflanzte, und den Saft der Trauben als Getränk brauchte.

Diejenigen Menschen, welche sich dem Ackerbau widmeten, blieben an einem Orte mohnhaft, und baueten Häuser, Städte, Dörfer u. s. w. Aber die sich von der Viehzucht nährten, zogen mit ihren Heerden umher von einer Gegend zur andern, und wo sie Weide fanden, da schlugen sie auf eine Zeitlang ihre Hütten auf. Wie sie sich aber vermehrten, so mußten sie sich mit ihren Heerden immer weiter ausdehnen und zerstreuen.

Weil es nun oft geschah, daß Bekannte und Verwandte einander ganz verlohren, und nicht wieder finden konnten, so faßten sie gemeinschaftlich den Entschluß, sich ein Zeichen zu machen,
 woran

woran sie die Gegend erkennen könnten, damit sie sich nicht zu weit zerstreueten. In dieser Absicht fiengen sie an, einen hohen Thurm zu bauen, den man im dortigen ebenen Lande weit sehen konnte. Allein Gott hatte kein Wohlgefallen an diesem Unternehmen. Denn es war sein Wille, daß die Menschen sich zerstreuen sollten, damit die ganze Erde voll Menschen würde. Deswegen ließ er auch ihr angefangenes Werk nicht gelingen. Sie wurden uneinig darüber, ließen es liegen, und giengen auseinander. Kap. II.

Nun zerstreueten sich die Menschen nach und nach auf dem ganzen Erdboden. Es entstanden verschiedene ganz von einander abgesonderte Völker. Eine natürliche Folge davon war, daß auch ihre Sprachen sich nach und nach veränderten und ganz verschieden wurden. — Endlich entstanden auch Königreiche. Denn man sah die Nothwendigkeit einer Obrigkeit gar bald ein. Daher vereinigten sich die Bewohner einer Stadt oder eines Landes mit einander, um sich ein gemeinschaftliches Oberhaupt zu wählen. Oft zwang sie auch die Noth, sich demjenigen, der den größten Muth oder die meiste Klugheit bewies, zu unterwerfen, um durch ihn Schutz vor den wilden reißenden Thieren, oder vor ihren raubgierigen und feindseligen Nachbarn zu erhalten.

§. 130. Durch die Sündfluth war das Andenken an Gott wieder erneuert worden, und dasselbe hat sich auch niemals wieder ganz verlohren, sondern es blieb bey allen Völkern der Erde etwas davon übrig.

§. 131. Die Erkenntniß des einzigen wahren Gottes blieb aber nicht lange rein, sondern wurde mit allerhand Irrthümern und Aberglauben

vermischt, und so versielen die Menschen endlich auf Abgötterey und Vielgötterey.

Vor der Sündfluth war es mit den meisten Menschen so weit gekommen, daß sie Gottes ganz vergessen hatten, und gar nicht mehr an ihn dachten. Nach der Sündfluth geschah dieses nicht mehr; aber die Menschen versielen auf andere Abwege, nemlich Abgötterey, welche darin bestand, daß sie allerhand Dinge verehrten, welche sie fälschlich für Götter hielten, und Vielgötterey, welche darin bestand, daß sie mehrere Götter glaubten. — — Wie es gekommen sey, daß die Menschen die Erkenntniß Gottes nicht rein behielten, ist leicht zu begreifen, weil sie damals noch keine Lehranstalten hatten, und die Erkenntniß Gottes bloß durch mündliche Tradition erhalten wurde. (Siehe S. 126.)

§. 132. Man glaubte damals, die Herrschaft der Welt wäre unter viele Götter vertheilt, da: von einige den Himmel und die Luft, andere die Erde, und noch andere das Meer beherrschten. Man fing an, Sonne, Mond und Sterne, ja so gar Thiere und Gewächse, und endlich auch die Seelen verstorbener Menschen, anzubeten. Man verehrte dieselben unter allerhand Bildern, und zuletzt wurden die leblosen Bilder selbst angebetet, und mit Opfern und allerhand Gebräuchen verehret. Bisweilen wurden ihnen sogar Menschen geopfert.

Röm. 1, 21 = 23. Ps. 115, 2 = 8. 106, 35 = 38.

Die hier genannten Irrthümer entstanden nach und nach, gleichsam stufenweise. Die

Erste Stufe der menschlichen Verirrung bestand darin, daß sie mehrere Götter glaubten. Sie hatten keinen richtigen Begriff von Gottes Allmacht

macht und Allwissenheit, und daher glaubten sie, ein Gott könne nicht die ganze Welt regieren, sondern die Regierung der Welt müsse unter mehrere Götter vertheilt seyn. Der Lauf der Himmelskörper, die Veränderungen der Luft und der Witterung, die Winde, das Meer, das Feld, der Wald, der Ackerbau, der Weinbau, die Viehzucht u. s. w. alle diese Dinge wurden nach der damaligen Meynung jedes von einer besondern Gottheit beherrscht und regieret. Daher baute man viele verschiedene Tempel und Altäre, den verschiedenen eingebildeten Gottheiten zu Ehren, und die Menschen verehrten bald diese, bald jene, je nachdem sie eine Handthierung trieben, oder ein Geschäfte anfangen wollten. (Dieses muß durch Beyspiele erläutert werden. Z. B. wer eine Seereise thun wollte, rief den Gott des Meeres an, und opferte ihm; wer Ackerbau trieb, der u. u. und so weiter.) Damals glaubte man auch, jede Stadt, jedes Land, jedes Volk hätte seinen eignen Schutzgott.

Zweyte Stufe. Man vergaß, daß Gott ein Geist und unsichtbar ist, und fing daher an, in der sichtbaren Natur Gottheiten aufzusuchen. Man betrachtete z. B. die Sonne, ihre Majestät, den Nutzen, den sie dem Menschen schafft, ihre regelmäßige Bewegung u. s. w. und man hielt sie für eine Gottheit. Nun war der Uebergang leicht zu dem Gedanken, als ob der Mond und die Sterne auch Gottheiten wären. So gieng man weiter herab bis zu solchen Thieren, die den Menschen besonders nützlich sind, und endlich bis zu Gewächsen. Doch war diese letzte Art der Abgötterey nur bey einigen Völkern gewöhnlich. Auch das Feuer wurde bey einigen Völkern verehret.

Dritte Stufe. Solche Menschen, welche in ihrem Leben große Thaten gethan, oder ihren Zeitgenossen besondere Wohlthaten erzeugt hatten, wurden nach ihrem Tode als Götter verehrt, weil man sich vorstellte, ihre Seelen wären unter die Götter versetzt worden. Diese Meynung scheint anzudeuten, daß der menschliche Verstand sich wieder zu der Idee geistiger und unsichtbarer Gottheiten erhoben habe. Allein weil der große Haufen der Menschen diese Idee nicht fassen konnte, so sank man bald herab auf die

Vierte Stufe, welche darinn bestand, daß man die verstorbenen Menschen abbildete, und diese Bilder zur Erinnerung an sie und ihre Verdienste gebrauchte. Bald aber sanken die sinnlichen Menschen noch tiefer in den Irrthum, dessen

Fünfte Stufe darin bestand, daß sie die Bilder selbst für Götter hielten, anbeteten, und auf andere Art verehrten. Solche Bilder waren entweder gemalt, oder von Holz oder Stein geschnitzet und gehauen, oder von Gold, Silber, Erz, u. d. gl. gegossen. Man nennet sie Gözenbilder, und die Verehrung, welche ihnen erzeugt wurde, Gözendienst. Man opferte den Gözen Anfangs nur Vieh; doch endlich giengen einige Völker in der Thorheit so weit, daß sie ihren Gözen zu Ehren auch Menschen opferten, nemlich Kriegsgefangene, und bisweilen auch sogar ihre Kinder. (Ps. 106, 37. 38.)

Diese verschiedenen Arten der Abgötterey und des Gözendienstes waren zwar nicht bey allen Völkern der Erde alle zugleich eingerissen, sondern bey einem Volk diese, bey dem andern jene, bey einem mehr, bey dem andern weniger. Indessen waren

waren doch alle Völker der Abgötterey ergeben, und nur hie und da fanden sich noch einzelne Menschen, welche durch ihre Vernunft den einigen wahren Gott und die Nichtigkeit des Götzdienstes erkannten. (Siehe 1 Mos. 14, 18.)

§. 133. Es konnte Gott nicht gefallen, daß die Menschen die Wahrheit wieder verlassen hatten, und in so große Irrthümer verfallen waren; doch wollte er das abgöttische Menschengeschlecht nicht abermals vertilgen, sondern beschloß, durch übernatürliche Offenbarungen die Erkenntniß der Wahrheit unter den Menschen zu erhalten und auszubreiten.

Die vorhergehende Beschreibung des Verfalls der Menschen und der bey ihnen eingerissenen Vernachlässigung der Vernunft bahnet den Weg zu den folgenden Geschichten; denn man erkennet daraus die Nothwendigkeit der übernatürlichen Offenbarungen, wovon in der Folge sehr vieles vorkommt. (Vergleiche §. 99 : 101.)

§. 134. Er erwählte daher einen frommen Mann, dem er sich öfters offenbarte, und viele Wohlthaten erzeugte, um durch ihn und seine Nachkommen die Erkenntniß des wahren Gottes auf Erden zu erhalten, und einst auch den andern Völkern mitzutheilen. Dieser fromme Mann hieß Abraham.

1 Mos. 12, 3. 22, 18.

Hier muß vorläufig gesagt werden, daß die folgenden Geschichten des Alten Testaments sich mehrtheils nur mit einer Familie und einem Volk beschäftigen. Es muß aber auch der Gesichtspunkt gezeigt werden, woraus wir dieses zu betrachten haben. Gott wollte nemlich eine zeitlang bey ei-

nem Volk die rechte Erkenntniß durch übernatürliche Offenbarungen erhalten, und von da sollte sie nach und nach auch zu andern Völkern übergehen. Deswegen hat Gott zu jenem einen Volk nicht nur öfters Propheten gesandt; sondern er hat auch schon den Stammvätern dieses Volks sich besonders geoffenbart, damit sie die Erkenntniß des wahren Gottes auf ihre Nachkommen bringen mögten. Der erste Stammvater dieses Volks, dem Gott sich besonders offenbarte, war Abraham.

§. 135. Gott befahl dem Abraham, sein Vaterland und seine Verwandten zu verlassen, damit er nicht von ihnen zur Abgötterey verführt würde, und in ein fremdes Land zu ziehen, nemlich in das Land Canaan.

1 Mos. 12, 1.

Die Geschichte Abrahams ist wichtig, theils wegen ihres Zusammenhangs mit den folgenden Geschichten des Alten Testaments, theils weil er auch im Neuen Testament oft genannt wird. Sie ist auch interessant für die Jugend, und verdient daher eine ausführlichere Erzählung. Doch muß man verschiedene Stücke dieser Geschichte ganz übergehen, ohne sie zu berühren, nemlich Abrahams Zug nach Egypten, Cap. 12, 9; 20. Die Geschichte der Hagar, Cap. 16. Die Einsetzung der Beschneidung, Cap. 17. Die Geschichte von Abimelech und von Ismael, Cap. 20 und 21. und mehrere andere.

Folgende Stücke der Geschichte Abrahams scheinen mir eine Erzählung zu verdienen.

Daß

Das erste, was wir von Abraham merkwürdiges lesen, ist der an ihn ergangne göttliche Befehl, sein Vaterland Chaldäa zu verlassen, und in das Land Canaan zu ziehen.

§. 136. Abraham gehorchte Gott, zog ins Land Canaan, und bekam von Gott die Verheissung: daß ein großes Volk von ihm abstammen, und dieses Land als ein Eigenthum besitzen sollte, und daß durch seine Nachkommen alle Völker der Erde gesegnet werden sollten.

1 Mos. 12, 2 = 7. 13, 14 = 17. 17, 4 = 8. 22, 18.

Es war wirklich eine große Probe des Gehorsams gegen Gott, daß er sein Vaterland, seine Freunde und Alles verließ, und in ein fremdes Land zog. Vergl. Hebr. 11, 8.

Abraham nahm sein Weib Sarah mit nach Canaan, und einen Bruderssohn, Namens Lot, welcher sich aber hernach wieder von ihm trennte, und in dem Lande Canaan für sich besonders wohnte.

In dem Lande Canaan führte Abraham eine nomadische Lebensart, nährte sich von der Viehzucht, zog im Lande herum, und wohnte in Hütten oder Zelten. Er war sehr reich an Vieh, und an leibeignen Knechten oder Sklaven (siehe Kap. 12, 16. 14, 14.)

Die Verheissungen, die Gott dem Abraham that, waren folgende drey:

1) Es sollte ein großes Volk von ihm abstammen. Die Größe und Menge desselben wird verglichen mit dem Staub auf Erden, mit dem Sand am Meere, und mit den Sternen am Himmel.

Dies ist erfüllet worden. Da seine Nachkommen aus Aegypten zogen, belief sich ihre Zahl schon auf 600,000 streitbare Männer, und zu Davids Zeiten auf 1,300,000. Und wie viele Juden leben jetzt noch auf der Welt, welche alle Nachkommen Abrahams sind!

2) Dieses Volk sollte einst das Land Canaan eigenthümlich besitzen und bewohnen. Dies ist auch erfüllt worden.

3) Durch seine Nachkommen sollten alle Völker der Erde gesegnet werden. Dies ist auch schon erfüllt worden. Denn von den Nachkommen des Abraham ist die Erkenntniß des wahren Gottes nach und nach auch zu den andern Völkern der Erde übergegangen; und aus Abrahams Nachkommen kam auch Jesus, welcher eine neue und bessere Religion für alle Völker verkündigte.

Diese Verheißungen gab Gott dem Abraham mehrmals, ehe er ins Land Canaan kam, und auch wie er schon darin war. Kap. 12, 2. 3. 7. 13, 14 : 17. 15, 5. 17, 4 : 8. 22, 17. 18.

Abraham glaubte diesen Verheißungen fest, ob er gleich damals noch keine Kinder hatte, und dieser Glaube wird als eine besondere Tugend von ihm gerühmet, Cap. 15, 6. (Vergl. Röm. 4, 3. 20 : 22. Gal. 3, 6. Jak. 2, 23.)

Abraham verehrte stets den wahren Gott, und brachte ihm Opfer nach damaliger Sitte. Deswegen lesen wir auch von ihm, daß er jedesmal, wo er seine Hütte aufschlug, um eine Zeit lang da zu wohnen, sogleich auch einen Altar bauete, um dem wahren Gott zu opfern, siehe Cap. 12, 7. und 8. 13, 18. Doch er ließ es nicht dabey bewen-

wenden, daß er selbst den wahren Gott erkannte und verehrte, sondern er hielt es auch schon damals für seine Bestimmung, die Erkenntniß des wahren Gottes unter den Einwohnern des Landes Canaan auszubreiten. Deswegen wird oft von ihm gemeldet, er habe von dem Namen des Herrn geprediget. Siehe Cap. 12, 8. 13, 4. 21, 33.

I Mos. 14. Die Stadt Sodom, wo Lot wohnte, wurde einst von Feinden überfallen und geplündert. Lot selbst wurde gefangen weg geführt. Da Abraham dieses hörte, versammelte er seine Knechte, dreyhundert und achtzehn an der Zahl, bewaffnete sie, verfolgte die Feinde, schlug sie, befreiete den Lot und alle andere Gefangene, und machte eine große Beute. — Da er von diesem Siege zurück kam, gieng ihm Melchisedeck, König zu Salem, entgegen, wünschte ihm Glück, und brachte ihm Brod und Wein zur Erfrischung. Abraham schenkte dagegen dem Melchisedeck den zehnten Theil der Beute, die er gemacht hatte. — Von diesem Melchisedeck wird gemeldet, er sey ein Priester Gottes des Höchsten gewesen, das heißt: er verehrte den wahren höchsten Gott, welches auch aus seiner Rede erhellet, die er an Abraham hielt, Vers 19. 20. Melchisedeck hatte durch seine Vernunft den wahren Gott erkannt, und die Nichtigkeit des Götzendienstes eingesehen; und deswegen war er auch ein Freund Abrahams, weil sie beide eines Glaubens waren. Mit diesem Melchisedeck wird Jesus im Neuen Testament verglichen, weil er auch die Verehrung des wahren Gottes lehrte. Siehe Hebr. 6, 20. 7, 1: 3. 17. 21.

I Mos. 18, 19. Von dem Inhalt dieser beiden Capp. darf nur wenig erzählt werden. Es kamen einst einige Engel in sichtbarer menschlicher Gestalt

Gestalt an Abrahams Hütte. (Wir finden in der heiligen Schrift mehrere Beyspiele, daß Engel, die an sich unsichtbar sind, durch ein Wunder in sichtbarer menschlicher Gestalt erschienen sind, wenn sie nemlich von Gott gesandt wurden, um den Menschen etwas kund zu thun.) Abraham war gastfrey; er lud sie ein, in seine Hütte zu kommen, und sich mit Speise und Trank zu erquicken; denn er hielt sie für Menschen. Sie nahmen die Einladung an. Diese verkündigten ihm, daß er vor Ablauf eines Jahres einen Sohn haben würde. Als sie weg giengen, begleitete sie Abraham, und da verkündigten sie ihm, daß den andern Tag die Stadt Sodom nebst Gomorra und noch einigen umliegenden Städten wegen ihrer Laster untergehen sollten. Abraham bat für Lot, und bekam die Versicherung, daß die Frommen nicht mit den Gottlosen umkommen sollten. — Darauf giengen die Engel nach Sodom, kehrten bey Lot ein, verkündigten ihm den Untergang der gottlosen Städte, und riethen ihm, sich des andern Morgens frühe mit den Seinigen von Sodom zu entfernen, welches Lot auch that. Darauf wurden diese Städte durch Blitze angezündet, und zugleich kam ein Erdbeben, die Erde öffnete sich, die Städte mit der ganzen Gegend versanken, und es entstand daselbst ein See, welcher das todte Meer genennet wird, wie auch das Salzmeer, siehe 1 Mos. 14, 3. 4 Mos. 34, 3. von dieser Geschichte vergleiche Luc. 17, 28. 29. Röm. 9, 29.

Das erste, was die Engel dem Abraham verkündigt hatten, gieng auch in Erfüllung; ehe ein Jahr verflossen war, gebahr Sarah einen Sohn, den man Isaack nannte. Siehe Cap. 21, 1:3.

1 Mos. 22. Isaack war Abrahams einiger Sohn, auf den er alle seine Hoffnung stellte, den
er

er gewiß mehr liebte, als alle seine Güter und Reichthümer. Jetzt wurde sein Gehorsam auf eine harte Probe gestellt. Bisher war Abraham in allen Stücken Gott gehorsam gewesen. Aus Gehorsam hatte er sein Vaterland und seine Freunde verlassen. Aber jetzt bekam er sogar den Befehl von Gott, seinen einzigen Sohn Isaack zu opfern. Man kann denken, wie schwer es ihm ward, diesem Befehl zu gehorchen. Und doch war er bereit dazu. (Nun erzähle man die Geschichte ausführlich nach Vers 1 : 19.) — Es heißt in dieser Erzählung, Gott habe den Abraham versucht (oder geprüft.) Das ist nicht so zu verstehen, als ob Gott habe erforschen wollen, wie Abraham sich verhalten würde? denn das wußte Gott doch schon vorher; sondern es hat diesen Sinn: Gott wollte dem Abraham Gelegenheit geben, eine neue und große Probe seines Gehorsams abzulegen, und dadurch auch zugleich andern Menschen ein Beyspiel zu geben. Deswegen ist diese Geschichte auch aufgeschrieben, daß wir daraus lernen, wie wir nichts in der Welt so sehr lieben dürfen, daß diese Liebe uns zum Ungehorsam gegen Gottes Gebote verleiten könnte. (Beyspiele von der Liebe zum Geld und andern irdischen Dingen.) Vergleiche von dieser Geschichte, Hebr. 11, 17 : 19.

Da Isaack erwachsen, und seine Mutter Sarah gestorben war (siehe Kap. 23, 1. 2.) so war Abraham darauf bedacht, seinem Sohn Isaack ein Weib zu verschaffen. Nun erzähle man die Geschichte, welche im Kap. 24 enthalten ist, und zwar, wenn die Zeit es verstattet, ausführlich und mit manchen so charakteristischen Nebenumständen, die dabey bemerkt sind, und man wird finden, daß sie den Kindern sehr interessant ist.

Da Isaak geheurathet hatte, gab ihm Abraham alle seine Habe und Guth, lebte ruhig, und starb endlich in einem Alter von einhundert fünf und siebenzig Jahren. Kap. 25, 5. 7. 8.

§. 137. Abrahams Sohn, Isaak, und dessen Sohn, Jakob, (welcher auch Israel heist) wohnten auch im Lande Canaan, und Gott offenbarte sich ihnen öfters, und wiederholte die Verheißungen, die er dem Abraham gegeben hatte.

1 Mos. 26, 2 - 5. 28, 13 - 15.

Nach Abrahams Tode lebte Isaak auf eben dieselbe Art in dem Lande Canaan, wie sein Vater Abraham. Er hatte zwey Söhne, Esau und Jakob. Esau heist auch Edom, und von ihm stammte ein großes Volk ab, die Edomiten. Jakob hieß hernach auch Israel, und von ihm stammte ein großes Volk ab, das man die Israeliten (oder die Kinder Israel) nennet. Dieß ist das Volk, welches die Erkenntniß des wahren Gottes bey sich erhielt, und dessen Geschichte im Alten Testament ausführlich erzählt wird.

Da Esau und Jakob erwachsen waren; fielen etliche Begebenheiten vor, die eine Feindschaft unter ihnen veranlaßten. Nun erzähle man den Inhalt vom Kap. 25, 27 : 34. und Kap. 27, 1 : 40. Diese Geschichten sind für die Kinder interessant. Nur vergesse man dabey nicht, den Eigennuß Jakobs, und das sträfliche Benehmen der Rebekka, die ihren Mann behorchte, und ihren Sohn zu Lügen und Betrug anführte, kräftig zu rügen, und zu zeigen, daß diese Vergehungen so wohl für die Rebekka, als für den Jakob, eine lange Reihe von Uebeln als eine wohlverdiente Strafe nach sich zogen, nemlich Gefahr, Angst, Trennung, Flucht u. s. w.

Die

Die folgenden Kapitel 28 : 31. werden nur summarisch erzählt. Jakob begab sich auf die Flucht, um in die Vaterstadt seiner Mutter zu gehen. Sein erstes Nachtlager unter freyem Himmel; sein Traum, (welcher sich aus den Gedanken, mit denen er sich niederlegte, ganz natürlich erklären läßt.) Er kommt bey seiner Mutter Bruder Laban an, dienet demselben als Viehhirte zwanzig Jahre, und heurathet dessen zwei Töchter. (Denn damals waren die Menschen noch so wenig ausgebildet, daß sie die Polygamie noch für erlaubt hielten.) Endlich da er viele Kinder und ein ansehnliches eignes Vermögen an Vieh hatte, reisete er mit seiner ganzen Familie und allem, was er hatte, zurück in das Land Canaan.

Kapitel 32. Jakobs Rückreise nach Canaan, und seine Furcht vor Esau. Er schickete Boten zu Esau, läßt um Verzeihung bitten sendet ihm Geschenke, Vers 14. 15. (wonach man sich einen Begriff von seinem Reichthum machen kann) und betet zu Gott um Schutz und Hülfe. Kapitel 33. Esau hatte schon längst seinem Bruder großmüthig verziehen, freute sich, daß er wieder kam, zog ihm entgegen, und bewillkommte ihn auf eine rührende Art.

Jakob kam nun wieder in das Land Canaan, und zu seinem Vater Isaaß. (Kapitel 35, 27.) Isaaß starb in einem Alter von 180 Jahren. Kapitel 35, 28. f. Jakob blieb nun im Lande Canaan, wo er so wie Abraham und Isaaß eine nomadische Lebensart führte, sich von der Viehzucht nährete, und nebst seiner Familie den wahren Gott eifrig und standhaft verehrte. Kapitel 33, 20. 35, 7. vergleiche 35, 2. 4.

Von Abraham, Isaak und Jakob überhaupt vergleiche Hebr. 11, 8. 9. Matth. 8, 11. Luc. 13, 28.

§. 138. Jakob hatte zwölf Söhne, unter welchen vornemlich Joseph durch seine Frömmigkeit und seine merkwürdigen Schicksale berühmt ist.

1 Mos. 35, 23 = 26. Kap. 37, 47.

Die zwölf Söhne Jakobs werden benennet Kapitel 35, 23 : 26. Nach ihrer Zahl theilte sich auch hernach das Volk, das von ihnen abstammte, in zwölf Stämme.

Die merkwürdige Geschichte Josephs hebt an Kapitel 37. und geht bis Ende 1 Mos. Sie verdienet ganz und ausführlich erzählt zu werden.

Kapitel 37. Joseph wurde von seinem Vater vorzüglich geliebet, weil er von besserer Gemüthsart war, als seine ältern Brüder. Er zeigte es seinem Vater an, wenn seine Brüder etwas Böses begiengen, und wurde deswegen von ihnen gehasset. Vers 1 : 4. Josephs bedeutende Träume. Vers 5 : 11. (Hierbey muß erinnert werden, daß vor Alters zuweilen durch Träume wichtige Begebenheiten vorher offenbart wurden, daß wir aber keinen Grund haben, dergleichen auch noch jetzt zu vermuthen, weil die Zeiten der unmittelbaren Offenbarungen vorüber sind.) — Josephs Brüder hüten das Vieh; er wird zu ihnen geschickt; einige wollen ihn tödten; Rubens und Judas bessere Gesinnungen; er wird in eine Grube geworfen — und hernach an eine Caravane fremder Handelsleute verkauft. Vers 12 : 30. (Hierbey muß seine Angst und die Schadenfreude seiner Brüder lebhaft geschildert werden.) — Sie hintergehen hernach ihren Vater mit falschem Vorgeben,

so daß derselbe glaubt, Joseph sey von wilden Thieren, deren es damals noch viele gab, zerrißten worden. Jakobs Traurigkeit. Vers 31 : 35. (Die Bosheit der Brüder Josephs bey diesem ganzen Verfahren muß mit Nachdruck geschildert, und ein ernstlicher Abscheu davor in dem Herzen der Kinder erweckt werden.) — Joseph wird nach Egypten gebracht, und als Sklave verkauft. Vers 36. (Hierbey muß etwas von den Sitten der damaligen Zeiten in Rücksicht auf die Leibeigenschaft und den Sklavenhandel gesagt werden.)

1 Mos. 39. Joseph dienet seinem Herrn getreu, so daß die Geschäfte desselben glücklichen Fortgang haben; sein Herr liebt ihn, und läßt ihm viele Gewalt in seinem Hause. Vers 1 : 6. (Also muß man sich auch in das Unglück schicken lernen, und die Pflichten seines Berufs nur immer treu erfüllen; denn dadurch wird auch das Unglück leichter und erträglicher.) — Jetzt brach aber wieder ein neues Ungewitter über ihn los; er wurde nemlich durch das Weib seines Herrn verleumdert, so daß er unschuldig ins Gefängniß kam. Vers 7 : 21. Diese Geschichte muß mit Behutsamkeit erzählt werden. Die verführerischen Absichten und schamlosen Anträge des Weibes dürfen nicht ganz mit Stillschweigen übergangen, aber auch nicht zu weitläufig detaillirt werden. Man sage davon nur kurz weg: sie wollte ihn verführen. Die Kinder, welche das nicht verstehen, brauchen es auch noch nicht zu verstehen. Dann rühme man die Gottesfurcht des Joseph, und präge seine schönen Worte Vers 9. den Kindern so tief als möglich ein. Endlich fahre man fort: Das Weib klagte den Joseph bey ihrem Manne fälschlich an, als ob er sie hätte verführen wollen. Darüber kam er ins Gefängniß. So muß oft ein guter Mensch unschuldig leiden.

k

Doch

Doch wohl dem, der im Unglück ein gutes Gewissen hat, der um seines Wohlverhaltens willen leidet! Der kann auch noch im Kerker getrost seyn. Dieses zeigte sich auch an Joseph. Aus seinem ganzen Betragen leuchtete seine Unschuld so klar hervor, daß der Aufseher des Gefängnisses ihm mehr Freyheit ließ, und ihm erlaubte, bey den andern Gefangenen herum zu gehen. Vers 21; 30.

Bis hieher hatte Joseph viel Leiden, Verfolgung, Knechtschaft, und Gefangenschaft erdulden müssen. Es zeigte sich aber hernach, daß sein Schicksal sich weiter entwickelte, daß Gott Alles wohl regieret hatte, und daß auch die Leiden und Unglücksfälle, die den Joseph betrafen, ihm und vielen andern Menschen zum Besten gereichten.

Kapitel 40. Joseph deutet die Träume seiner Mitgefangenen. Dieses ganze Kapitel ist verständlich und interessant, muß aber, um nichts von seinem Interesse zu verlieren, recht ausführlich erzählt, oder wenn die Zeit es verstattet, vorgelesen, und mit kurzen Erläuterungen begleitet werden.

1 Mos. 41. Dieses Kapitel muß ebenfalls ausführlich erzählt werden. Pharao's Traum, durch welchen Gott ihm etwas offenbarte, was für das Wohl des Landes wichtig war. Vers 1; 7. Joseph wird gerufen, und deutet Pharao's Träume. Vers 8; 32. Joseph giebt Pharao einen guten Rath. Vers 33; 36. Seine Erhöhung zum geheimen Rath. Vers 37; 45. Joseph bereiset ganz Egypten, und trifft Anstalten, daß in den sieben guten Jahren der Ueberfluß der Früchte gesammelt wird. Vers 45; 49. Die Theurung kommt, Joseph öfnete die Magazine, und ernähret das Volk in Egypten, ja er verkauft auch noch an die Bewohner der

der umliegenden Länder. Vers 53 : 57. Hierbey kann auch etwas von den Maasregeln gesagt werden, welche Kapitel 47, 13 : 26. beschrieben sind, wodurch Joseph dem Volk eine Wohlthat erwies, und auch zugleich den Nutzen des Königs beförderte.

So herrlich hatte sich Josephs Schicksal gewendet, daß er jetzt nicht nur selbst glücklich und geehret, sondern auch ein Wohlthäter vieler tausend Menschen war. Und alle diese Begebenheiten hingen so genau zusammen, daß man jetzt siehet, warum es sich so schicken mußte, daß er nach Egypten verkauft wurde, und ins Gefängniß kam. Also sollen wir bey traurigen Schicksalen den Muth nicht verlieren, sondern immer hoffen, daß dieselben unter der Leitung Gottes zu unserm Glück gereichen können, und daß Alles, was uns betrübet und bekümmert, sich leicht wenden kann.

§. 139. Durch eine große Theurung und andere Umstände wurde Jakob bewogen, das Land Canaan zu verlassen, und mit seinen Söhnen nach Egypten zu ziehen, wo er auch starb.

1 Mos. 46.

Jakob lebte, während das vorher beschriebene in Egypten vorgieng, noch immer im Lande Canaan, und hielt seinen Sohn Joseph für todt. Indessen hat sich durch Veranlassung der Theurung Alles entdeckt, wie Kap. 42 : 46. erzählt wird.

Kapitel 42. Jakob schickte seine zehn ältesten Söhne nach Egypten, um Getreide zu kaufen. Benjamin bleibt zu Hause. Der Inhalt dieses ganzen Kapitels muß ausführlich erzählt werden. Besonders muß die Wirkung des bösen Gewissens Vers 21. 22. bemerkbar gemacht werden. Daß die Brüder Josephs von ihm so geängstigt wurden,

dies war zwar eine wohlverdiente Züchtigung für ihre ehemals an ihm verübte Bosheit. Doch that er es eigentlich nicht aus Rachgier, sondern in der Absicht, daß sie dadurch sollten genöthiget werden, seinen jüngsten und rechten Bruder Benjamin, nach welchem er ein großes Verlangen hatte, mitzubringen; auch that er es in der Absicht, um zu sehen, ob Benjamin wirklich noch lebete, oder ob sie ihn vielleicht auch auf die Seite geschafft hätten.

Kap. 43. verdient ebenfalls eine ausführliche Erzählung.

Kap. 44. desgleichen. Hierbey muß besonders bemerkt werden, daß Joseph das, was mit dem Becher vorgieng, aus guter Absicht veranstaltete, nemlich um seine Brüder dadurch zu prüfen, ob sie auch gegen den Benjamin eben so feindselig und treulos gesinnet wären, wie sie gegen ihn selbst ehemals waren, und ob sie auch wohl fähig wären, ihn auf der Rückreise ebenfalls zu verkaufen. Deswegen stellte er sich, als ob er den Benjamin allein zum Sklaven machen und zurück behalten wollte. Hätten sie dieses bewilliget, so hätte Joseph daraus schließen können, daß sie auch gegen den Benjamin treulos gesinnet wären, und so würde er denselben bey sich behalten haben, um ihn nicht den Händen seiner Brüder zu überlassen.

Kap. 45. Diese rührende Erzählung muß recht umständlich und anschaulich vorgetragen werden, und man wird nicht verfehlen, auch bey den Kindern lebhafteste Rührungen hervorzubringen.

Die folgenden Kapitel können nur kurz und summarisch erzählt werden.

Kapitel 46. Jakobs Reise nach Egypten. Jakob und Joseph bewillkommen sich auf eine rührende Art.

Kapi:

Kapitel 47. Jakob und einige seiner Söhne haben Audienz bey Pharao. Ihre Versorgung im Lande Gosh. Jakob lebet in Egypten noch siebenzehen Jahre. Vor seinem Tode verordnet er, ihn nicht in Egypten, sondern im Lande Canaan, in dem Familienbegräbniß zu begraben.

Kapitel 48 und 49. Jakob segnet Josephs Söhne, hernach alle seine Söhne, giebt ihnen nochmals den erwähnten Befehl wegen seines Begräbnisses, und stirbt, alt 147 Jahre.

Kapitel 50. Jakobs Begräbniß. Vers 1: 14. Josephs Brüder fürchten sich vor ihm, und bitten ihn nochmals um Verzeihung der ihm ehedessen zugefügten Beleidigung. Er beruhiget sie auf eine großmüthige und nachahmungswürdige Art. Vers 15: 21. Er giebt auch Befehl wegen seines Begräbnisses, und stirbt, alt 110 Jahre. —

So weit gehen die Geschichten, die im ersten Buch Mose beschrieben sind.

§. 140. Hier wohnten seine Nachkommen als Fremdlinge über vierhundert Jahre; und ob sie gleich durch Frohndienste und auf andere Art hart bedrückt wurden, so haben sie sich doch sehr stark vermehret, und sind zu einem großen Volk angewachsen, welches man die Israeliten (die Kinder Israel) nannte.

1 Mos. 15, 13. 2 Mos. 12, 40. 2 Mos. 1.

Die Israeliten wohnten in Egypten als Fremdlinge; wenigstens wurden sie von den Egyptern immer so betrachtet; denn sie hatten keine eigenthümlichen Ländereyen in Egypten; auch vermischten sie sich nicht mit den Einwohnern, und nahmen an ihrem Götzendienste und andern Gebräuchen keinen Antheil.

Die Israeliten wurden in Egypten hart bedrückt. Derjenige König, welchem Joseph so treue Dienste geleistet hatte, bedrückte sie zwar nicht, und die nächstfolgenden auch nicht. Aber nach mehreren hundert Jahren, da Joseph und seine Verdienste um Egypten vergessen waren, da kamen verschiedene Könige auf den ägyptischen Thron, welche dieses fremde Volk und seine starke Vermehrung mit neidischen und argwöhnischen Auge ansahen, sich vor den Israeliten fürchteten, und daher sich vornahmen, durch harte Bedrückungen ihre starke Vermehrung zu verhindern.

Die Bedrückungen werden beschrieben 2 Mos. 1. Sie bestanden 1) in schweren Frohndiensten, Vers 11 : 14. (vergl. Kapitel 5, 6 : 18.) 2) darin, daß Pharao, zuerst heimlich den Hebammen, und zuletzt öffentlich seinem ganzen Volk, den Befehl gab, die neugebohrnen Söhnelein der Israeliten zu tödten, Vers 15 : 22. Sie mußten also, wenn gleich jener grausame Befehl nicht allgemein befolgt wurde, doch immer in Angst und Furcht leben, und ihre neugebohrnen Kindern verborgen halten.

§. 141. Sie behielten in Egypten zwar einige Erkenntniß des wahren Gottes, doch nicht so rein, wie ihre Vorfahren. Und wenn sie länger unter den abgöttischen Egyptern gewohnt hätten, so würden sie endlich auch zur Abgötterey verführt worden seyn, und so wäre die Erkenntniß des wahren Gottes ganz verlohren gegangen.

Wir finden nichts davon beschrieben, daß Gott zu den Israeliten, während der 430 Jahre, da sie in Egypten waren, Propheten gesandt, oder sich ihnen besonders geoffenbaret habe. Alle ihre Erkenntniß, die sie von dem wahren Gott hatten, war also von Abraham, Isaak und Jakob her
durch

durch mündliche Traditionen auf sie gekommen, und es läßt sich denken, daß sie nicht mehr ganz rein, sondern mit Irrthümern vermischt war. Doch war sie jetzt noch hinlänglich, sie von der Theilnahme an der egyptischen Abgötterey abzuhalten. Wären sie aber länger unter den Egyptern geblieben, so wäre die Erkenntniß des wahren Gottes bey diesem einzigen Volk der Erde, wo sie sich noch fand, vielleicht auch ganz verlohren gegangen.

§. 142. Jetzt war es also nothwendig, daß Gott sich ihnen von neuem offenbarete, und sie aus Egypten in das Land Canaan zurück führete, wie er ihren Vorfahren verheissen hatte.

Wenn die Erkenntniß des wahren Gottes bey den Israeliten erhalten werden sollte, so war es nothwendig, daß sie von den andern Völkern abgesondert wurden, und daß sie zu dem Ende ein eigenthümliches Land bekamen — kurz, es war nothwendig, daß die Verheißung in Erfüllung gieng, welche Gott dem Abraham, Isaak und Jakob gegeben hatte. (Vergl. §. 136.)

§. 143. Moses, ein Israelite, der an dem königlichen Hof in Egypten erzogen, und in der egyptischen Gelehrsamkeit wohl unterrichtet war, bekam von Gott den Befehl, die Israeliten aus Egypten nach dem Lande Canaan zu führen.

2 Mos. 2. und 3.

Die Erzählung von der Geburt und den ersten Schicksalen des Moses (Kap. 2, 1 : 10.) ist merkwürdig und interessant, und verdienet daher, ausführlich erzählt zu werden, zumal, da sie auch im neuen Testament angeführt ist, Apost.

Gesch. 7, 20 : 22. und Hebr. 11, 23. — Es mußte sich so fügen, daß Moses eine gute Erziehung und gelehrte Bildung bekam, weil er zu Ausführung eines wichtigen Werks bestimmt war, das er sonst nicht hätte ausführen können, wenn er in der Sklaverey aufgewachsen wäre, wie die andern Israeliten. Daß er in der egyptischen Gelehrsamkeit unterrichtet worden, erzählt er zwar nicht selbst; aber er bewies es nachher durch seine Thaten, Gesetze und Schriften, und es wird auch erwähnt, Ap. Gesch. 7, 22.

Die Veranlassung der Flucht Moses aus Egypten (Kapitel 2, 11 : 15.) darf auch nicht mit Stillschweigen übergangen werden, weil sie ebenfals im neuen Testament, Apostelgesch. 7, 23 : 29. ausführlich erwähnt wird. Es muß dabey erinnert werden, daß er zwar in seinem gerechten Eifer zu weit gieng, und daß es unrecht war, den Egypter zu tödten; daß aber in seiner Lage diese Selbsthülfe verzeihlich war, weil die Israeliten damals bey ihrer Obrigkeit, dem König, keine Hülfe gegen die Bedrückungen der Egypter erlangen konnten.

Moses floh nach Midian, wo er vierzig Jahre blieb; daselbst verheurathete er sich, und hütete die Schaafse seines Schwiegervaters. Wahrscheinlich gedachte er nie wieder nach Aegypten zurück zu kehren. Indessen hatte er jetzt Zeit, über das unglückliche Schicksal seines Volks, und über die Mittel, wodurch demselben einst geholfen werden mögte, in der Einsamkeit nachzudenken.

Die Geschichte, wie Moses von Gott den Befehl bekam, die Israeliten aus Egypten zu führen, (Kap. 3, 1 : 10.) verdienet auch, erzählt zu werden, weil sie wichtig ist, und weil sie auch im

im neuen Testament mehrmals angeführt wird. Siehe Ap. Gesch. 7, 30 : 34. Luc. 20, 37. — Aber die folgenden Erzählungen (Kap. 3, 11 : 22. und Kap. 4, 1 : 26.) übergehe man, und sage davon nur kurz: Moses machte allerhand Schwierigkeiten, den ihm von Gott gegebenen Auftrag zu übernehmen; nachdem Gott ihm aber verheißsen hatte, ihn mit Wunderkraft auszurüsten, und bei dem ganzen wichtigen Unternehmen ihn kräftig zu unterstützen, so entschloß er sich endlich dazu, und reisete mit Weib und Kindern nach Egypten.

§. 144. Moses führte sie aus Egypten, nachdem er daselbst viele Wunder verrichtet hatte, und verordnete zum Andenken dieses glücklichen Ausgangs das Osterfest.

2 Mos. 4 = 14.

Die Geschichte des Ausgangs der Israeliten aus Egypten, und besonders die Erzählung von den egyptischen Plagen, ist mit so vielen wunderbaren und zum theil unbegreiflichen Umständen vermischt, daß ich es nicht für gut halten kann, sie den Kindern ausführlich zu erzählen. Denn dies würde nur dazu dienen, ihre Einbildungskraft mit abentheuerlichen Bildern zu erfüllen. Man fasse also das, was Kap. 5 : 12. enthalten ist, in eine summarische Erzählung zusammen, worin die Hauptbegebenheiten nach ihrer natürlichen Zeitfolge angeführt, das Wunderbare aber nur kurz berührt werde, etwa auf folgende Art:

Als Moses nach Egypten kam, sagte er zuerst seinem Bruder Aaron, was Gott ihm befohlen hatte. Darnach versammelten sie die Ältesten der Israeliten, und verkündigten ihnen, daß Gott sie aus Egypten führen wollte. Diese waren sogleich bereitwillig dazu, und freueten sich dar-

über. (Kap. 4, 28 : 31.) Indessen durften sie es doch nicht wagen, ohne die Einwilligung des Königs Pharao auszuführen. Moses und Aaron gingen also zu dem König, und sagten ihm, ihr Gott habe sie zu ihm gesandt, um ihn zu bitten, daß er den Israeliten die Erlaubniß geben mögte, in die Wüste zu ziehen. Sie sagten aber nicht, daß sie ganz auswandern wollten, sondern sie gaben vor, sie wollten in der Wüste ihrem Gott ein Opfer bringen, und hernach wieder zurück kommen. (Diese Verstellung läßt sich sehr wohl entschuldigen. Denn Pharao, der sie in einer so harten und unrechtmäßigen Sklaverey hielt, würde ihr unstreitiges Emigrationsrecht nicht anerkannt haben.) Pharao hält sich nicht für verbunden, ihrem Gott zu gehorchen, weist sie trotzig und spottend ab, (Kap. 5, 1 : 4.) und bedrückt darauf die Israeliten noch härter. (Vers 5 : 18.) — — Darauf ließ Gott allerhand Plagen und Strafgerichte über Egypten kommen, um den König dadurch zum Nachdenken zu bringen. Bald kamen ansteckende Krankheiten unter Menschen und Vieh; bald kam schädliches Ungeziefer, das die Menschen quälte, und die Früchte des Feldes verzehrte; bald Hagel und Ungewitter, wodurch die Felder verwüstet wurden, u. d. gl. Durch diese Plagen wurde Pharao öfters so weit zum Nachdenken gebracht, daß er sie für Strafgerichte Gottes wegen seines Ungehorsams erkannte. Dann ließ er den Moses und den Aaron zu sich kommen, und bat sie, zu ihrem Gott zu beten, damit die Plage aufhören mögte, woben er versprach, die Israeliten ziehen zu lassen; aber wann die Plage vorüber war, so hielt er sein Versprechen doch nicht. (Kap. 7 : 10.) So handeln viele Menschen; in Noth und Gefahr versprechen sie Besserung; aber hernach vergessen sie bald wieder ihres Versprechens. — — Pharao ließ sich indessen auf Vergleichsvorschläge mit Moses

Moses und Aaron ein; dieselben wurden aber nicht annehmlich befunden. (Kap. 8, 25:27. 10, 8:11. 24:26.) Endlich kam noch ein hartes Strafgericht, nemlich alle Erstgeburt in Egypten starb in einer Nacht, auch selbst des Königs erstgeborner Sohn. Dadurch kam er zum Nachdenken. Und jetzt gab er selbst den Befehl, daß die Israeliten noch denselben Tag ausziehen sollten. (Kap. 12, 29:33.) Sie mußten sich also eilen, packten alles Ihrige zusammen, nahmen ihre Weiber, Kinder, Vieh und alles mit, und zogen aus. — — Weil die glückliche Ausführung aus Egypten eine große Wohlthat Gottes für die Israeliten war, so verordnete Moses, daß sie jährlich zum Andenken derselben sieben Tage lang ein Fest feiern sollten, welches das Osterfest hieß. Den Abend vor dem Auszug aus Egypten mußte auf Moses Befehl in jeder israelitischen Familie ein Lamm geschlachtet und in der Nacht genossen werden, um sich dadurch auf die Reise des folgenden Tages zu stärken; und dieß sollte hernach alle Jahre auf denselben Tag geschehen, zur Erinnerung an die wunderbaren Umstände ihres glücklichen Ausgangs aus Egypten. Und dabey sollten sie immer gegürtet und mit Stäben versehen seyn, als Reisende. Dieß Lamm wurde hernach immer am ersten Tage des Osterfestes verzehret, und das Osterlamm geneunt. (Kap. 12, 3:11. 14.) Als sie aus Egypten zogen, wollten viele Israeliten sich noch mit Brod auf die Reise versehen; sie mußten aber hernach so sehr eilen, daß sie nicht Zeit hatten, den Teig säuern zu lassen, und bucken daher aus demselben ungesäuerte Kuchen. Deswegen verordnete Moses, daß sie nachher zum beständigen Andenken dieser Eilfertigkeit alle Jahre auf das Osterfest sieben Tage lang ungesäuertes Brod essen sollten. (Kap. 12, 34. 39. 15.) Dieses thun die Juden noch jetzt an ihren Osterfest. Deswegen wird auch
im

im Neuen Testament das Osterfest genannt: die Tage der süßen Brode, Luc. 22, 1. (Wir Christen feiern auch ein Osterfest, aber nicht zum Andenken des Ausgangs der Israeliten aus Egypten, sondern zum Andenken der Auferstehung Jesu.) Der Ausgang aus Egypten wird hernach in der heiligen Schrift noch oft als eine besondere Wohlthat Gottes angeführet, auch im Neuen Testament, siehe Apostelgeschichte 7, 36. 13, 17. und David hat denselben besungen Ps. 114. — Wie sie schon einige Tagereisen fort gezogen waren, kamen sie an einen schmalen Meerbußen, welcher Egypten von Arabien scheidet, und welcher das rothe Meer genennet wird. Indessen hatte es den König Pharaon gereuet, daß er sie hatte ausziehen lassen; deswegen verfolgte er sie mit einem Kriegsheer, um sie zur Rückkehr zu zwingen. Da geriethen die Israeliten in große Angst, weil sie vor sich das Wasser, und hinter sich die Egypter sahen. Jetzt ließ Gott einen starken Wind kommen, der das Wasser des rothen Meeres zurück trieb, daß es ganz leicht ward, so daß sie hindurch gehen konnten. Die Egypter wollten ihnen auf demselben Wege nachfolgen; aber jetzt kam das Wasser wieder in sein voriges Bette, und Pharaon kam um nebst seinem Kriegsheer. Diese Begebenheit wird ebenfalls in den Psalmen und sonst in der heil. Schrift als eine große Wohlthat Gottes öfters gerühmet, siehe Ps. 78, 52. 53. 106, 9. 11. 136, 13. 15. Hebr. 11, 29.

§. 145. Der Zug gieng durch die arabische Wüste, wo sie sich vierzig Jahre aufhielten, in Zelten wohnten, und allerhand wunderbare Schicksale hatten. Dieser lange Aufenthalt in der Wüste diente

diente dazu, daß die Israeliten durch Gesetze zur Ordnung und zu bessern Sitten gewöhnt würden, ehe sie in das Land Canaan kämen.

Wenn die Israeliten den nächsten Weg nach dem Lande Canaan genommen hätten, so hätten sie längstens in etlichen Wochen dahin kommen können. Allein was sollten sie daselbst machen? Sie waren damals noch nicht in solcher Verfassung, daß sie ein eignes Land ruhig hätten besitzen können. Denn sie hatten bisher in der Sklaverey in Egypten gelebt, ohne Gesetze, und hatten nur bloß von dem Willen der tyrannischen Egypter dependirt. Nun waren sie frey. Aber sie wußten ihre Freyheit noch nicht anzuwenden; denn sie hatten in Egypten gar keinen Unterricht, keine Bildung genossen, und waren also noch im höchsten Grade roh und unbändig, an keine Zucht und Ordnung gewöhnt. Wenn sie nun sogleich ins Land Canaan gekommen wären, ehe sie lernten, was recht und unrecht sey, und ehe sie an Ordnung und Gesetze gewöhnt waren; so würde die ungewohnte Freyheit sie zu den größten Ausschweifungen, viehischen Lastern und heidnischen Groteln verleitet haben. Deswegen führte Gott sie in eine Wüste (ein unbewohntes Land, das einen Theil des Landes Arabien ausmacht, und deswegen die arabische Wüste heißt) wo sie Zucht und Sitten und Gehorsam gegen Gottes Gebote lernen sollten. Daselbst blieben sie vierzig Jahre, wohnten in Zelten, zogen hin und her, und lagen auch öfters eine Zeit lang ganz stille.

Das Volk war damals schon sehr zahlreich, nemlich sechsmal hundert tausend streitbare oder erwachsene Mannspersonen, ohne die Weiber und Kinder. Sie theilten sich in zwölf Stämme nach der Zahl der Söhne Jakobs, und Moses führte
eine

eine Ordnung ein , nach welcher die Stämme hinter einander zogen , wenn sie marschirten , und nach welcher sie ihr Lager aufschlugen , wenn sie stille lagen. 4 Mos. 2.

Eine Wolke , die über dem Lager stand , und dasselbe bey Nacht erleuchtete , zeigte ihnen den Weg. Wenn die Wolke fort gieng , so mußten die Israeliten ihr Lager aufheben , und nachfolgen , wo die Wolke hin gieng. Wenn sie stille stand , so schlugen sie ihr Lager auf , und lagen stille. 2 Mos. 13 , 21. 22.

Weil sie in der Wüste nicht immer an einem Orte blieben , so konnten sie auch keinen Ackerbau treiben. Deswegen gab ihnen Gott statt des Brods eine andere Speise , das Manna , welches in kleinen Körnern bestand , die des Nachts fielen , des Morgens von den Israeliten gesammelt wurden , und welches sie auf allerhand Art zur Nahrung gebrauchten. 2 Mos. 16 , 14 : 35. 4 Mos. 11 , 7 : 9. vergl. Joh. 6 , 31.

Zweymal kamen sie in der Wüste an trockne Derter , wo kein Wasser war. Da befahl Gott dem Moses , mit seinem Stab einen Felsen zu schlagen ; und wenn dieses geschah , so ließ er auf wunderbare Art Wasser aus dem Felsen fließen. 2 Mos. 17 , 1 : 6. 4 Mos. 20 , 2 : 11.

Zweymal murrte das Volk über Fleischmangel ; da ließ Gott eine so große Menge Wachteln kommen , daß sie ihre Begierde nach Fleisch völlig stillen konnten. 2 Mos. 16 , 2. 3. 13. 4 Mos. 11 , 4 : 6. 31 : 34.

Ueber die hier erwähnten Geschichten vergleiche 1 Cor. 10 , 1 : 5. Desgleichen Psalm 78 ,
12.

12. ff. Psalm 105 und 106. So viele besondere Wohlthaten erzeugte Gott den Israeliten, damit sie seiner nicht vergessen, und ihn stets verehren mögten. Psalm 105, 45. Denn die Israeliten waren damals das einzige Volk, das noch den wahren Gott erkannte und verehrte, und waren dazu bestimmt, diese Erkenntniß auf der Erde zu erhalten, und nach und nach auch auf andere Völker zu verbreiten. Deswegen werden sie auch vorzugsweise vor andern Völkern, Gottes Volk genennet. Psalm 105, 43. 106, 5. u. a.

Indessen haben die Israeliten, während sie in der Wüste waren, sich auch auf mancherley Art versündigt, und Proben ihrer Rohheit abgelegt. Einmal, als Moses nicht bey ihnen war, ließen sie sich ein goldenes Bild in der Gestalt eines Kalbes oder eines Ochsen verfertigen, (dergleichen sie in Egypten gesehen hatten, denn die Egypter pflegten Thiere und unter andern auch einen Ochsen zu verehren) welches sie mit Opfer, Opfermahlzeiten und andern Lustbarkeiten verehrten. So bald aber Moses zurück kam, nahm er das Bild weg, und bestrafte die Urheber, und die, welche sich durch vernünftige Vorstellungen nicht wollten von dieser Thorheit abhalten lassen. 2 Mos. 32, 1 : 28. vergl. Psalm 106, 19 : 21. Ap. Gesch. 7, 36 : 41. 1 Cor. 10, 7.

Einst hatte Moses zwölf Rundschafter ausgeschiedt, um das Land Canaan zu recognosciren. Als nun diese zurück kamen, und erzählten, daß es zwar ein gutes und fruchtbares Land, aber von zahlreichen und mächtigen Völkern bewohnt sey, da wurden sie kleinmüthig, und zweifelten, ob sie es auch würden einnehmen können. Moses verwies ihnen dieses Mißtrauen gegen Gott, und kündigte ihnen als Strafe desselben an, daß diejen-

gen,

gen, die sich damals durch Zaghaftigkeit versündiget und gegen Gott gemurret hatten, in der Wüste sterben, ihre Kinder aber in das Land Canaan kommen sollten. 4 Mos. 13 und 14. Die Drohung des Moses gieng auch in Erfüllung; sie starben alle nach und nach in der Wüste. Ueber diese große Sterblichkeit klagt Moses, Ps. 90, 7; 10. Vergl. Sirach 16, 11. 1 Cor. 10, 5. 10. Nur zween von jenen Rundschaftern, Josua und Caleb, welche dem Volk Muth zugesprochen, und es zum Vertrauen auf Gott ermahnt hatten, kamen in das Land Canaan. 4 Mos. 14, 6; 9. 38. Vergl. Sir. 46, 9; 12.

Einst haben sie, des langen Herumziehens müde, gegen Gott gemurret, und sind deswegen durch giftige Schlangen gestraft worden. 4 Mos. 21, 4; 9. vergl. 1 Cor. 10, 9. Als sie aber ihre Sünde bereueten, verhiess Gott ihnen wieder Gnade und Hülfe, und Moses machte eine eherne Schlange, und richtete sie auf an einem erhabenen Ort, als ein sichtbares Erinnerungsmittel jener Verheißung. Vergl. Joh. 3, 14. 15.

Einst nahmen sie Theil an heydnischen Opferrmahlzeiten, und ließen sich zur Abgötterey und Unzucht verführen; da wurden viele durch eine ansteckende Krankheit weggerafft, 4 Mos. 25, 1; 9. vergleichen 1 Cor. 10, 8. Psalm 106, 28. 29. — Vergl. auch von diesen Geschichten, Apostel Geschichte 13, 18.

§. 146. Gott gab den Israeliten in der Wüste viele Gebote und Verordnungen, die durch den Moses dem Volk bekannt gemacht und aufgeschrieben wurden.

Die merkwürdigste Begebenheit, welche sich bey den Israeliten in der Wüste zutrug, war die Gesetzgebung. Diese geschah 50 Tage nach dem Ausgang aus Egypten. Zu deren Andenken haben sie hernach jährlich 50 Tage nach Ostern das Pfingstfest gefeiert.

Die Gesetzgebung geschah in der Wüste, da sie an dem Fuße des Berges Sinai gelagert waren. Da sahen sie einst des Morgens frühe die Spitze dieses Berges mit Gewitterwolken bedeckt, sahen Blitze, hörten Donnerschläge — und endlich vernahmen sie aus der Wolke eine Stimme, welche ihnen die zehen Gebote promulgirte, die auch in dem kleinen Katechismus stehen, doch mit einigen Zusätzen, die sich auf die Geschichte und die damaligen Bedürfnisse des Volks bezogen. 2 Mos. 20, 1: 17. (Diese zehen Gebote, als die ersten und vornehmsten, welche sie zu lernen hatten, wurden hernach auch auf zwey steinerne Tafeln geschrieben.)

Darnach stieg Moses auf den Berg Sinai, wo er vierzig Tage blieb, und noch viele Gebote von Gott empfing, die er hernach in seinen Büchern aufgeschrieben hat.

§. 147. Das vornehmste dieser Gebote war: daß sie den einzigen wahren Gott allein anbeten und verehren, und sich vor aller Abgötterey hüten sollen.

2 Mos. 20, 2 = 6. 5 Mos. 6, 4. 5.

Dieses war das erste Gebot, das Gott den Israeliten gab, und war ihnen sehr nothwendig, indem sie noch sehr zur Nachahmung der heydnischen Abgötterey und des Götzendienstes geneigt waren. Deswegen werden sie auch so oft

erinnert, ihren Gott nicht zu vergessen, an seine Wohlthaten zu gedenken, u. s. w.

§. 148. Viele Gebote betrafen den Gottesdienst, die Opfer und andere Gebräuche, mit welchen die Israeliten Gott verehren sollten.

2 Mos. 23 = 30. 3 Mos. 1 = 8

Die Israeliten hatten vorher, da sie in Egypten waren, noch keinen eignen Gottesdienst gehabt. Dieß war aber jetzt nöthig, damit sie dadurch beständig an den wahren Gott erinnert würden. Weil sie aber noch sehr sinnlich waren, so mußten sie auch einen solchen Gottesdienst haben, der in die Augen fiel, mit allerhand äußern Gebräuchen. Denn sie sahen, daß die Heyden prächtige Tempel und Gözenbilder hatten, und dieselben mit allerhand äußern Gebräuchen, besonders mit Opfern, verehrten. Sie würden also noch mehr geneigt worden seyn, diesen heydnischen Götzendienst nachzuahmen, wenn sie nicht auch selbst einen sichtbaren in die Augen fallenden Gottesdienst gehabt hätten.

Moses verordnete, daß, wenn sie im Lande Canaan wohnen würden, ein Tempel, als ein allgemeiner Versammlungsort zum Gottesdienst gebaut werden sollte. Dieß konnte aber nicht geschehen, so lange sie in der Wüste waren, weil sie nicht an einem Ort blieben. Deswegen mußten sie in der Wüste ein bewegliches Gebäude zum Gottesdienst haben, das sie mitnehmen konnten. Moses ließ daher ein großes Zelt aus seidenen Tüchern von allerhand Farben verfertigen, welches die Stiftshütte genennet wird. Er bestellte auch Priester, welche die Geschäfte des Gottesdienstes verrichteten. Die Priester wurden alle aus dem Stamm Levi (von den Leviten genommen) genommen.

men. Die Leviten, welche keine Priester waren, mußten alle Handarbeiten an der Stiftshütte verrichten, wenn dieselbe fortgetragen und wieder aufgeschlagen wurde.

Die Stiftshütte war mit einem großen Vorhof umgeben, in welchen Jedermann gehen und seine Andacht verrichten durfte. In demselben war der Altar, auf welchem geopfert wurde. Wenn Jemand Gott ein Opfer bringen wollte, so mußte er es in den Vorhof der Stiftshütte bringen; dann mußte einer von den Priestern es nehmen, und das Opfer verrichten. Moses hatte ihnen genaue Vorschriften gegeben, wie sie es verrichten sollten. Ein Theil des Opferthiers wurde auf dem Altar verbrannt; und einen Theil bekam der Opferrinde zurück, welches er aber daselbst in dem Vorhof der Stiftshütte kochen und mit den Seinigen verzehren mußte. (5 Mos. 12, 11; 18.)

In die Stiftshütte selbst durfte niemand gehen, als die Priester. Sie mußte sehr heilig gehalten werden. Die Israeliten stellten sich dieselbe vor als die Wohnung ihres Gottes. — Sie war durch einen Vorhang in zwei Theile geschieden. Der vordere Theil hieß das Heilige. In demselben stand ein Tisch mit Schaubroden, mit brennenden Lichtern, welche von den Priestern unterhalten werden mußten, mit einem Rauchfaß, womit die Priester täglich einmal in der Hütte räuchern mußten, u. s. w. worüber sie ihre genauen Vorschriften hatten. — Der hintere Theil der Stiftshütte, der von dem Vorhang bedeckt war, hieß das Allerheiligste. Darin stand ein mit Golde überzogener Kasten, die Bundeslade genannt, worin die steinernen Tafeln mit den zehn Geboten aufgehoben wurden. In das Allerheiligste durfte Niemand gehen, als nur der oberste Priester, (Ho-

hepriester) und zwar jährlich nur einmal an einem gewissen bestimmten Tage. Vergl. Hebr. 9, 1:7.

Moses verordnete, außer dem Sabbath, auch noch gewisse Feste und Feiertage, und bestimmte, mit was für Gebräuchen an diesen Tagen der Gottesdienst gehalten werden sollte.

§. 149. Viele Gebote, die Gott durch Moses gab, waren Polizeygesetze, durch welche die äußere Ordnung und Sicherheit unter dem Volk erhalten werden sollte; desgleichen allerhand Verordnungen, nach welchen die Obrigkeit Recht sprechen und die Verbrecher bestrafen sollte.

2 Mos. 21 und 22. 3 Mos. 11, 15. 18, 20.

Jede Obrigkeit giebt ihren Unterthanen allerhand Gesetze und Verordnungen. Dieselben sind von zweyerley Art: 1) Polizeygesetze, welche zur Absicht haben, die äußere Ordnung und Ruhe, die Sicherheit und die Gesundheit des Volks zu erhalten, und ihren zeitlichen Wohlstand zu befördern. 2) Solche Gesetze, nach welchen die Streitigkeiten geschlichtet, die Verbrechen untersucht und gestraft werden sollen, u. d. gl. Die Israeliten hatten bisher noch keine eigne Obrigkeit gehabt. Es fehlte ihnen also auch noch gänzlich an dergleichen Gesetzen. Diesem Mangel wurde nun durch die Gebote, welche Gott durch den Moses gab, abgeholfen, insofern es nach der damaligen Lage und Bildung des Volks erforderlich und möglich war.

Moses gab Polizeygesetze. Beispiele davon, welche im Jugendunterricht anzuführen schicklich sind, findet man 2 Mos. 21, 2: 11. 29. 33. 3 Mos. 13. und 14. 5 Mos. 22, 8. Dahin gehören auch die Gesetze von verbotenen Speisen, welche die Erhaltung der Reinlichkeit und Gesundheit, und die Absonder-

Sonderung von den Heyden, zum Zweck hatten.
3 Mos. 11. 5 Mos. 14, 3 : 21.

Moses gab auch Geseze, welche sich auf die Handhabung der Gerechtigkeit, und Bestrafung der Verbrecher bezogen. Beyspiele findet man 2 Mos. 21, 12 : 20. 26. 27. 29. 22, 1 : 15. 3 Mos. 20, 9. 10. 24, 17 : 22. 4 Mos. 35, 16 : 25. 30. 31. 33. 5 Mos. 19, 11 : 21. 25, 1 : 3. 13 : 15.

Endlich gab Gott durch den Moses auch noch Gebote, welche sonst gewöhnlich nicht von den Obrigkeiten gegeben werden, nemlich solche, welche sich auf die innere Beschaffenheit und Gesinnung der Menschen bezogen, und die Beförderung der Menschlichkeit und Billigkeit zum Zweck hatten. Beyspiele siehe 2 Mos. 22, 21 : 27. 3 Mos. 19, 9. 10. 13 : 18. 32 : 34. 5 Mos. 6, 2. 5. 12. 13. 24, 10 : 15. 17 : 22.

§ 150. Alle diese Gebote, die Gott durch Moses gab, heißen zusammen das Gesetz.

Joh. 1, 17.

Das Wort Gesetz bedeutet überhaupt etwas, darin festgesetzt oder verordnet ist, was gethan oder unterlassen werden soll. Es wird gebraucht von einzelnen Geboten und Verordnungen, und auch von Sammlungen mehrerer Gebote. Es giebt allerhand Geseze, Geseze der Obrigkeit, ein Gesetz der Vernunft, (davon oben §. 63. gehandelt worden,) und geoffenbarte Geseze, im alten und im neuen Testament. Wenn aber in der heiligen Schrift von dem Gesetz (schlechtweg ohne einen weitem Zusatz) geredet wird, so bedeutet es allemal den Inbegriff aller der Gebote, welche Gott durch den Moses den Israeliten gegeben hat.

§. 151. Das Gesetz war nicht für alle Menschen gegeben, sondern nur für die Israeliten; es sollte auch nicht auf immer gültig seyn, sondern nur auf eine zeitlang, nemlich bis auf die Zeiten Christi. Wir sind also nicht mehr verbunden, dasselbe zu halten.

Röm. 10, 4. Gal. 3, 23. 24. 4, 4. 5. Col. 2, 16. 17.

Daß das Gesetz der Israeliten nicht für andere Völker verbindend war, versteht sich von selbst, weil es ihnen nicht bekannt gemacht worden. Daß es aber auch nicht für alle Völker gültig seyn konnte, ist leicht einzusehen, wenn wir den Inhalt desselben ansehen. Es war ganz auf das Land, wo die Israeliten wohnen sollten, auf das Klima desselben, auf ihre Staatsverfassung, auf ihre Sitten, und auf den damaligen Grad ihrer Cultur und Religionskenntnisse berechnet. Es enthielt auch viele Gebote, die von andern Völkern gar nicht gehalten werden konnten, wie z. B. die Verordnungen von dem Gottesdienst in dem Tempel. Das Gesetz war also nicht für alle Menschen gegeben.

Es war aber auch nicht für alle Zeiten. Es sollte den Israeliten nur so lange zur Erhaltung der rechten Gotteserkenntnis und guter Sitten dienen, bis eine Zeit kommen würde, da sie Gott auf eine vernünftigere Art zu verehren lernen würden, und also jener sichtbaren Pracht und äussern Gebräuche des Gottesdienstes nicht mehr bedürften; bis eine vollkommnere Religion in der Welt verkündigt werden würde. Und diese wurde verkündigt durch Jesum. Jesus hat also das Gesetz abgeschafft. Die Juden halten es zwar noch, so gut sie können, und meynen, sie seyen schuldig, es zu thun, weil sie an Jesum, der es abgeschafft

schaft hat, nicht glauben. Aber diejenigen Juden, welche die Lehre Jesu angenommen haben, und wir alle, die wir an Jesum glauben, wissen, daß wir nicht schuldig sind, das Gesetz des Moses zu halten. (Hierbey müssen die citirten Sprüche Röm. 10, 4. Gal. 4, 4. 5. Gal. 3, 24. 25. Col. 2, 16. 17. vergl. Apostelgesch. 15, 10. 11. Röm. 3, 28. erklärt werden.)

§. 152. Doch sind in dem Gesetz viele Gebote enthalten, die wir auch beobachten müssen, weil die Vernunft erkennt, daß dieselben für alle Menschen gültig sind, wie folgende: du sollst Vater und Mutter ehren; du sollst nicht tödten; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugniß reden; du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst; und viele andere.

2 Mos. 20, 12. 13. 15. 16. 3 Mos. 19, 18.

Aus dem vorhergehenden §. erhellet, daß das Gesetz des Moses uns gar nicht verbindet. Indessen ist es doch nützlich zu lesen, weil viele Gebote darin stehen, die wir auch halten müssen, wie die hier angeführten, und viele andere. Diese müssen wir aber nicht darum halten, weil Moses sie geboten hat, sondern darum, weil es Gebote der Vernunft sind, die für alle Menschen und für alle Zeiten verbindende Kraft haben. (Dieß erläutere man durch einige Beispiele.)

§. 153. Nachdem Moses die Israeliten vierzig Jahre lang in der Wüste geführt und regieret, und die Geschichte seines Volks nebst allen Geboten Gottes in fünf Büchern aufgeschrieben hatte, so starb er, und Josua wurde an seiner Statt zum Anführer des Volks verordnet.

Bis hieher geht die Geschichte, welche in den fünf Büchern Moses beschrieben ist. Denn Moses hat theils die Geschichte des menschlichen Geschlechts überhaupt vom Anfang der Welt her, theils und insbesondere die Geschichte seines Volks bis zu seinem Tode geschrieben. Die darauf folgenden Geschichten finden wir im Buch Josua.

Moses kam nicht in das Land Canaan; aber er sah es noch, denn er starb an der Grenze desselben. Da er merkte, daß er bald sterben würde, berief er noch das ganze Volk zusammen, erinnerte sie an Gottes Wohlthaten, ermahnte sie zum Gehorsam gegen Gottes Gebote, verhiess ihnen Gottes Schutz und Segen, wenn sie ihm gehorchen würden, und drohete ihnen Unglück und Strafe im entgegengesetzten Fall, (5 Mos. 1: 4 und 27: 30.) verordnete den Josua an seiner Statt zum Anführer des Volks (5 Mos. 31.) nimmt Abschied (5 Mos. 33.) und stirbt. (5 Mos. 34.)

§. 154. Josua führte die Israeliten in das Land Canaan, eroberte dasselbe, und theilte es ihnen aus. Hier sollten sie von den abgöttischen Völkern (den Heiden) abgesondert leben, damit die Erkenntniß des wahren Gottes bey ihnen erhalten würde.

Buch Josua. Psalm 105, 43 • 45. 3 Mos 20, 24. 26.

In diesem §. ist der Inhalt des Buchs Josua zusammengedrängt. Bey der Erzählung desselben kann man sich schon ziemlich kurz fassen, weil vieles darin vorkommt, was auf die Religionsgeschichte keinen Einfluß hat, besonders die Kriegsgeschichten.

Hier:

Hierbey muß vor allen Dingen etwas darüber gesagt werden, was den Josua und die Israeliten berechtigte, das Land Canaan zu erobern. Diese Schwierigkeit läßt sich nicht anders lösen, als durch den ausdrücklichen Befehl Gottes. Da Gott Herr über Alles ist, so kann er einem Volk ein Land abnehmen, und dem andern geben. (Freylieh heißt dieß den Knoten zerhauen; aber wie kann man sich anders helfen?) Dabey kann man noch anführen 1) die Lasterhaftigkeit der vorigen Bewohner des Landes, welche also diese Strafe wohl verdienet hatten; 2) die Absicht Gottes zur Erhaltung einer reinen Gotteserkenntniß; denn die Kinder Israel mußten ein eignes Land haben, wo sie von den Heyden abgesondert lebten, damit sie nicht zur Abgötterey verführt würden. (Hierbey den Spruch Psalm 105, 43; 45.) Deswegen gab Gott auch den Befehl, die Cananiter ganz zu vertilgen. Man hat nicht nöthig anzunehmen, daß sie alle getödet worden sind. Es kann auch seyn, daß die Israeliten durch den Krieg mit den Cananitern eine Art von Völkerverwanderung veranlaßt haben, und daß die meisten Bewohner des Landes Canaan emigrirt sind. Denn die Israeliten hatten schon ihren Zweck erreicht, wenn sie nur so viel Land besaßen, als sie zur Wohnung und zum Unterhalt brauchten.

Die Geschichte des Durchgangs durch den Jordan (Kap. 3 und 4.) verdienet kürzlich erzählt zu werden. Desgleichen die Eroberung der Stadt Jericho, (Kap. 6.) denen Mauern durch ein Erdbeben einstürzten. Josua verbot den Israeliten, von den Kostbarkeiten der Einwohner etwas zu nehmen. Er hatte dabey vermuthlich die Absicht, zu verhüten, daß keine Habsucht, und keine Begierde nach Kleiderpracht, noch Luxus unter ihnen einreißen mögte. Sie sollten damit zufrieden seyn, wenn

sie nur die Häuser und das Land erobert hätten. Denn das gab ihnen Mittel genug, sich zur Noth: durst zu nähren und zu kleiden.

Die folgenden Geschichten erzähle man nur ganz kurz, etwa auf folgende Art: Nach der Einnahme von Jericho wurde der Krieg fortgesetzt, und nach manchem hartnäckigen Widerstand der Einwohner wurde so viel von dem Lande Canaan erobert, als nöthig war, um alle Israeliten hinlänglich mit Wohnungen und Ländereien zu versorgen. Darauf wurde das Land ausgetheilt. Jeder Israelite bekam ein Haus, und so viel Land, daß er sich davon nähren konnte. Jeder Stamm bekam sein Land beisammen. So lange Josua lebte, blieb er der Anführer der Israeliten, und ermahnete sie, den Geboten Gottes gehorsam zu bleiben. Endlich starb er alt 110 Jahre.

§. 155. Ueber vierhundert Jahre lang lebten sie im Lande Canaan ohne Könige; nur in Kriegszeiten hatten sie Anführer oder Richter.

Buch der Richter. Apostelgeschichte 13, 20.

Die Geschichten, welche in dem Buch der Richter erzählt sind, haben gar keinen Einfluß auf die Religionsgeschichte des alten Testaments, und können daher füglich übergangen werden. Die Geschichte Simsons, Kap. 13: 16. gewähret zwar den Kindern viel Belustigung. Weil aber viele abentheuerliche und sehr verwerfliche Handlungen von Simson erzählt werden, so halte ich es für besser, diese Geschichte auch zu übergehen. — Man sage also von dem Inhalt des Buchs der Richter überhaupt nur so viel, daß die Israeliten im Lande Canaan über vierhundert Jahre ohne ein beständiges gemeinschaftliches Oberhaupt lebten. In den Städten und Dörfern hatten sie zwar Ältesten,
Richt:

Richter u. d. gl. welche nach dem Gesetz des Moses die Gerechtigkeit verwalteten. Aber sie hatten keinen König, kein gemeinschaftliches Oberhaupt. Nur in den Zeiten der Noth, wenn sie von den benachbarten heydnischen Völkern bedrängt wurden, wo sich also das ganze Volk zur Vertheidigung des Landes vereinigen mußte, wurden Anführer erwählt, welche man Richter nannte, und deren Kriege mit den Heyden in dem Buch der Richter beschrieben sind.

§. 156. Endlich begehrten sie einen König, und ihr Verlangen wurde ihnen bewilligt; über fünfhundert Jahre lang wurden sie von Königen regieret.

1 Sam. 8 = 11. 13 = 31. 2 Sam. 1 Kön. 2 Kön.

Wir kommen jetzt zu den Geschichten, welche in den Büchern Samuels enthalten sind, (denn das Buch Ruth enthält nur eine unbedeutende Familiengeschichte.) Es befinden sich in den Büchern Samuels viele Geschichten, welche ohne Nachtheil übergangen werden könnten; sie sind aber doch meistens sehr interessant, und hängen überdies so zusammen, daß man viele derselben nicht ganz übergehen kann, ohne den Faden der Geschichte zu zerreißen. Ich weiß auch aus Erfahrung, daß es den Kindern viel Vergnügen macht, die vornehmsten Geschichten der beiden Bücher Samuels, besonders des ersten, im Zusammenhang zu vernehmen. Aber freylich muß man sich nach der Zeit richten, und sich weitläuftiger oder kürzer fassen, je nachdem man viel oder wenig Zeit vor sich hat. Ich will daher nach der Folge der Kapitel zeigen, welche Erzählungen ich einer weitläuftigern oder kürzern Erwähnung würdig halte, und welche nach meinen Einsichten ganz übergangen werden können.

Die

Die ersten zehn Kapitel des ersten Buchs Samuels gehören zu diesem §. Der Uebergang von der vorigen Verfassung, da die Israeliten unter Richtern lebten, zu der monarchischen Verfassung, da sie Könige bekamen, wird in diesem §. gemeldet. Der letzte Richter war Samuel, welcher nicht allein einen herrlichen Sieg über die Philister erhielt, 1 Sam. 7, 10 : 14., sondern auch in Friedenszeiten Regent und Richter der Israeliten war; siehe Kap. 7, 6. 15 : 17. Er war auch ein Prophet, der das Volk zum Gehorsam gegen Gott vermahnete, der Abgötterey steuerte, auch bisweilen durch Gottes Offenbarung künftige Dinge vorher sagte.

Die Geburt und Jugendgeschichte Samuels wird in dem ersten Buch Samuels ausführlich erzählt, Kap. 1. und 2. und hernach seine andern Thaten, wie auch seine und seines Volks Schicksale Kap. 3. ff. Kap. 1 und 2. Diese beiden Kapitel werden nur kurz erwähnt, und etwa folgende Hauptumstände berührt: Samuels Mutter, Hanna, war Anfangs lange ohne Kinder. Als sie einst mit ihrem Mann nach Silo gereiset war, wo die Stiftshütte stand, betete sie daselbst, daß Gott ihr Kinder bescheren mögte, und that ein Gelübde, daß, wenn Gott ihr Gebet erhörte, sie ihren erstgebohrnen Sohn dahin bringen wollte, damit er von dem Hohenpriester aufgezogen und in dem Geseß wohl unterrichtet werden mögte. Nach einiger Zeit bekam sie einen Sohn, den nannte sie Samuel. Da er entwöhnt war, erfüllte sie ihr Gelübde, und brachte ihn nach Silo zu dem Hohenpriester Eli, wo er aufgezogen wurde. Hier hatte er Gelegenheit, dem Gottesdienst in der Stiftshütte täglich beizuwohnen, und das Geseß zu lernen, welche er auch wohl benutzte. Und ob gleich Eli zwey sehr ungezogene und böse Söhne hatte,

hatte, so ließ er sich doch durch ihr Beyispiel nicht verführen, sondern war schon in seiner frühen Jugend fromm und gottesfürchtig. (Dies Beyispiel stelle man den Kindern zur Nachahmung vor, und nehme davon Veranlassung zu allerhand nützlichen Ermahnungen.) Kap. 3 und 4. Samuel zeigte sich schon frühe als einen Propheten, und lehrte die Israeliten, wenn sie zur Stiftshütte kamen. (Kap. 3, 19; 21. Kap. 4, 1.) Einst, als er des Nachts in der Stiftshütte lag, offenbarte ihm Gott das bevorstehende traurige Schicksal des Hohenpriesters Eli und seiner Familie. Derselbe sollte nemlich gestraft werden, weil seine Söhne so viele Bosheit ausübten, und weil Eli solches geschehen ließ, ohne sie darum ernstlich zu bestrafen. (Hierbey kann man die Kinder erinnern, daß es der Eltern Pflicht ist, ihre Kinder vom Bösen zurück zu halten, und erforderlichen Falls auch zu züchtigen, und daß die Kinder solches als eine Wohlthat erkennen müssen.) Samuel mußte auf Gottes Befehl dem Hohenpriester Eli die gedrohte Strafe ankündigen. Sie gieng auch in Erfüllung. Denn bald hernach zogen die Israeliten aus zum Krieg gegen die Philister, und wurden geschlagen; die beiden Söhne Eli's kamen dabey ums Leben; und die Bundeslade, welche sie mitgenommen hatten, wurde von den Philistern weggenommen. Als Eli die Nachricht hörte, fiel er vor Schrecken von seinem Stuhl, und stürzte den Hals ab.

Kapitel 5 und 6. Von diesen beiden Kapiteln sage man weiter nichts, als daß die Philister die Bundeslade in ihr Land führten, einige Zeit behielten, und endlich gutwillig den Kindern Israel wieder zurück gaben.

Kap. 7. Hier wird gemeldet, wie Samuel die Israeliten zur Verehrung des wahren Gottes ermahnete, den Götzendienst, der schon hier und da unter ihnen eingerissen war, bekämpfte, einen herrlichen Sieg über die Philister erfocht, und sein Richteramt verwaltete.

Kap. 8. Da Samuel alt war, konnte er sein Richteramt nicht mehr selbst verwalten, und übergab es seinen Söhnen. Diese aber verwalteten es ungerecht und parthenisch. Da begehrte das Volk einen König. Samuel suchte sie zwar von diesem Wunsch abzubringen, und stellte ihnen des Königs Rechte vor, und wie derselbe vielleicht seine Gewalt zu ihrer Unterdrückung mißbrauchen würde. Allein sie bestanden darauf, und ihre Bitte wurde ihnen bewilliget.

Kap. 9 und 10, 1 : 16. Der erste König der Israeliten hieß Saul. Vor seiner Erhebung zur Königswürde war er ein gemeiner Mann. Durch einen Zufall kam er einst zu Samuel; da sagte ihm Samuel vorher, doch mit dem Befehl, es vor der Hand noch zu verschweigen, daß er König werden würde, und salbete ihn.

Kap. 10, 17 : 27. Darauf berief Samuel das ganze Volk zusammen, warf das Loos über alle Israeliten, und es fiel auf Saul, der dann auch sogleich dem Volk als König vorgestellt wurde.

Kap. 12, 1 : 6. Da nun die Israeliten einen König hatten, so legte Samuel auf eine ehrenvolle Art sein Richteramt nieder. (Vergl. Sirach 46, 22.) Doch fuhr er hernach noch fort, das Volk zu lehren, B. 20 : 25. (Was im Kap. 12, 7 : 19. steht, kann ganz übergangen werden.)

§. 157. Drey Könige haben über das ganze Volk regieret. Der erste hieß Saul. Der zweyte David, überwand viele heydnische Völker, eroberte heydnische Länder, führte eine lange und glückliche Regierung, und verfertigte viele heilige Gesänge (Psalme) zum Gebrauch bey dem Gottesdienst. Sein Sohn Salomo, der dritte König, war wegen seines Reichthums und seiner Weisheit berühmt, fieng an, Schiffahrt und Handlung in andere Länder zu treiben, bauete einen prächtigen Tempel zu Jerusalem, und hinterließ viele nützliche Lehren in seinen Sprüchen, und in seinem Predigerbuch.

1 Sam. 2 Sam. 1 Kön.

1 Sam. II. Saul beginnet seine Regierung mit einer rühmlichen Heldenthats, welche eine ausführliche Erzählung verdienet.

Kap. 13: 15. Was in diesen drey Kapiteln steht, ist zwar zum Theil und in gewissem Betracht merkwürdig genug; aber es gehöret nicht für Kinder. Man sage also von diesen drey Kapiteln nur folgendes: Saul nahm sich nun der königlichen Regierung ordentlich an, machte allerhand nützliche Einrichtungen, fieng an, ein stehendes Militair aufzurichten, (Kap. 13, 2. 14, 52.) ernannte einen Feldhauptmann oder General über seine Truppen (14, 50.) und führte viele glückliche Kriege gegen allerhand benachbarte heydnische Völker (Kap. 14, 47. 48.) — Indessen hat Saul, ob er gleich Anfangs wohl und löblich regiert hatte, doch hernach zu verschiedenen malen Gottes Gebote übertreten, und Samuel kündigte ihm deswegen an, daß das Königreich nach seinem Tode nicht bey seiner Familie bleiben, sondern auf einen andern kommen sollte.

Kap. 16. David, ein Sohn Jsai von Bethlehem, welcher in seiner frühen Jugend die Schafe seines Vaters gehütet, (Psalm 78, 70. 71.) und sich dabey der Musik, besonders auf der Harfe, befließiget hatte, wurde von Gott erwählet, nach Saul König zu werden, und auf Gottes Befehl von Samuel gesalbet. Es blieb aber vor der Hand noch verschwiegen, daß er zum König gesalbet war. Der König Saul ward indessen oft mißmüthig, vermuthlich darüber, weil Samuel ihm die oben gemeldete Strafe angekündigt hatte; und David wurde zu ihm geholt, um ihn durch sein Harfenpiel aufzumuntern.

Kap. 17. Davids Sieg über Goliath. Diese Geschichte verdienet eine umständliche und ausführliche Erzählung.

Kap. 18. Von dieser Zeit an ließ Saul den David nicht wieder zu seinem Vater gehen, sondern behielt ihn bey sich, und gab ihm eine Officiersstelle. Er bekleidete dieselbe so, daß er bey jedermann Gunst und Ehre erlangte. Jonathan, Sauls Sohn, schloß ein enges Freundschaftsbündniß mit ihm. Vers 1:5. Hernach heurathete er auch Sauls Tochter. Weil er aber von jedermann gerühmet wurde, so ward Saul eifersüchtig, und stand ihm nach dem Leben. Und um ihn mit guter Manier aus der Welt zu schaffen, gab er ihm eine noch höhere Officiersstelle, und sandte ihn oft aus in den Krieg, in der Hoffnung, daß er umkommen würde. Allein er kam immer glücklich wieder zurück.

Kap. 19. Saul äußert den Vorsatz, den David umbringen zu lassen, wird aber durch Jonathans Fürbitte wieder auf andere Gedanken gebracht. Vers 1:8. Doch bald hernach will er ihn an die Wand speißen; David entflieht, und entkommt glücklich.

glücklich durch die List seines Weibes. Vers 9:17. (Was im folgenden Theil dieses Kapitels steht, (Vers 18:24.) übergehe man gänzlich.)

Kapitel 20. Von jetzt an wagte David es nicht mehr, sich in dem Hause Sauls sehen zu lassen. Er ließ daher durch seinen Freund Jonathan die Gesinnung Sauls erforschen; und da er erfuhr, daß Saul noch sehr zornig über ihn war, so begab er sich auf die Flucht.

Kap. 21. David kehrt bey dem Hohenpriester Ahimelech ein, und nimmt Schaubrod und Goliaths Schwerdt mit. (Vergl. Matth. 12, 3. 4.) Darauf flieht er in der Philister Land, wird erkannt, stellt sich rasend, und entkommt dadurch glücklich.

(Was Kap. 22. steht, kann füglich übergangen werden. Ich halte es auch nicht für gut, den Kindern ohne Noth solche Grausamkeiten zu erzählen, wie Saul an den Priestern begieng.)

Kap. 23:27. In diesen Kapiteln steht vieles, was ganz übergangen werden muß, z. B. Kap. 23, 1:12. Kap. 25. Kap. 27, 8:12. Es kommen aber auch merkwürdige und lehrreiche Geschichten darin vor. Man kann den Hauptinhalt derselben auf folgende Art summarisch zusammen fassen. David war jetzt beständig auf der Flucht vor Saul. Er machte sich einen Anhang von allerley Männern, die mit ihm fast in gleicher Lage waren, deren Zahl sich an vierhundert belief, (Kap. 22, 2.) hernach aber bis auf sechshundert anwuchs. (Kap. 27, 2.) Mit diesen zog er im Land herum, und verbarg sich, bald hier, bald da. Saul ließ ihn suchen, und zog auch öfters selbst mit einem Kriegsheer aus, ihn zu fangen. Einst hatte er ihn schon umringt; aber durch einen glücklichen Zufall wurde David wieder gerettet, (Kap. 23, 19:28.) Zweymal hatte David bequeme Gelegenheit, seinen Verfolger Saul zu tödten; aber aus

Gewissenhaftigkeit that er es nicht. (Siehe Kap. 24, 4:23. Kap. 26, 5:25. Diese beiden Begebenheiten verdienen, etwas ausführlicher erzählt, und besonders das edelmüthige Betragen Davids gerühmt zu werden.) Durch Davids Großmuth bewogen, hörte Saul endlich auf, ihn zu verfolgen. David aber traute doch nicht ganz, begab sich außer Landes und wohnte zu Ziklag bis zu Sauls Tode.

Kap. 28. Diese Geschichte könnte ganz übergangen werden, wenn nicht zu besorgen wäre, daß dieselbe zur Vertheidigung des Gespensterglaubens gemißbraucht werden könnte. Deswegen verdienet sie eine ausführliche Erläuterung, woben gezeigt werden muß, daß das Weib zu Endor eine gewinnsüchtige Betrügerin war. Der Text sagt zwar nichts davon, daß sie eine Betrügerin war. Es scheint vielmehr, daß der Verfasser dieser Erzählung, dessen Person und Charakter uns gänzlich unbekannt ist, selbst geglaubet habe, der Geist Samuels sey aus dem Reich der Todten herauf gestiegen, und habe dem Saul geweissagt. Demohngeachtet ersiehet man aus der ganzen Erzählung gar leicht, daß Alles Betrug war. Ich pflege den Hergang der Sache auf folgende Art vorzustellen.

Saul hatte in frühern Jahren unter andern löblichen Verordnungen auch diese gemacht, daß kein Zauberer und Wahrsager sich in seinem Lande aufhalten sollte. Die Wahrsagerin zu Endor mußte also ihr Gewerbe, das sie vorher öffentlich getrieben, und womit sie viel gewonnen hatte, jetzt im Verborgenen treiben. Durch Sauls Verordnung war ihr also viel Gewinn, entzogen worden, und sie war deswegen über ihn ergrimmt. — Saul, der vorher nicht abergläubisch gewesen war, ward es jetzt zur Zeit der Noth und Gefahr, da nemlich die Philister ihn mit einer großen Heeresmacht angriffen. Er

Er erkundigte sich nach einer Wahrsagerin, welche die Todten beschwören und fragen könnte; und da ihm die zu Endor verrathen wurde, gieng er des Nachts dahin, mit dem Vorsatz, den Geist des schon längst verstorbenen Samuels citiren zu lassen. Er hatte sich verkleidet, und wollte nicht erkannt seyn; deswegen stellte sich auch das Weib Anfangs, als kenne sie ihn nicht. Aber sicher kannte sie ihn doch; denn er war ja so kenntlich durch seine außerordentliche Größe. (vergl. Kap. 10, 23.) Da er sein Anliegen vorbrachte, dachte sie, er wollte sie vielleicht nur auf die Probe stellen, ob sie auch ihr verbotenes Handwerk noch triebe; sie mußte sich also stellen, als ob sie es nicht thun wollte, und berief sich auf des Königs Verbot, bis er sie durch einen Eid gegen alle Verantwortung und Gefahr sicher gestellet hatte. Sie durfte also nun auch reden, was sie wollte, und nahm sich daher vor, ihn zu erschrecken und zu ängstigen. Sie machte ihre Künste; endlich that sie einen hellen Schrey, gab vor, sie sähe einen Geist kommen, und derselbe habe ihr geoffenbaret, daß der Fremde, der bey ihr war, der König sey. Sie beschrieb den Geist so, wie Samuel in seinem Leben sich getragen hatte. Saul sah ihn nicht. Aber er ließ sich in eine Unterredung mit ihm ein. Vermuthlich hatte das Weib Jemanden abgerichtet, der sich in einen dunkeln Winkel stellen, und dem Saul antworten mußte, was sie ihm in den Mund gelegt hatte. Dieser vorgebliche Geist sagte dann dem Saul recht viel Schreckliches, unbekümmert, ob es eintreffen würde, oder nicht; dann Saul hatte ja dem Weibe geschworen, daß sie wegen nichts zur Verantwortung gezogen werden sollte. Er sagte ihm, er würde von den Philistern geschlagen werden. Dieß ließ sich schon muthmaßen aus der zaghaften Gemüthsstimmung des Königs. Und daß es hernach auch wirklich eintraff, war eine natürliche Folge seiner gänzlichen Muthlosigkeit. Er sagte ihm,

seine drey Söhne würden umkommen. Dieß traff nicht bloß durch Zufall ein; sondern es war ebenfalls eine natürliche Folge der Gemüthsstimmung Sauls; denn da sie sahen, daß alles schief gieng, und daß ihr Vater nicht in der gehörigen Verfassung war, um die Armee gut zu kommandiren; so haben sie nach ihrer gewohnten Tapferkeit sich allzusehr gewaget. Der vorgebliche Geist sagte ihm auch, er selbst würde umkommen. Dieß geschah auch; aber er kam nicht um durch das Schwerdt des Feindes, sondern durch sein eignes Schwerdt. Er erstach sich, weil er durch diese betrügerische Weissagung verleitet glaubte, er müßte doch sterben, und seinen Feinden nicht in die Hände fallen wollte. Wäre er nicht so abergläubisch gewesen, hätte er seine Armee mit der ihm sonst eignen Tapferkeit und Entschlossenheit angeführt; so hätte er vielleicht gesiegt, so wären er und seine Söhne vielleicht am Leben geblieben. (Man siehet hieraus, was der Aberglauben für Schaden stiften kann. Und hier hat man herrliche Gelegenheit, die Kinder vor allerley Gattungen des Aberglaubens zu warnen.)

Kap. 29 und 30. können ganz übergangen werden.

Kap. 31. Sauls Niederlage und Tod. Sein und seiner Söhne Leichname werden von den Philistern fortgeschleppt, und zum Spott aufgehängt; aber durch die dankbaren Bürger zu Jabes, die er einst gerettet hatte, (vergl. Kap. 11.) glücklich zurück gebracht, und ehrenvoll begraben.

Das zweyte Buch Samuels. Kap. 1. Einer aus Sauls Heer eilte nach Ziklag, und verkündigte dem David, Sauls und seiner Söhne Tod. Denn es war damals schon allgemein bekannt, daß David König werden würde, und er hoffte also, durch diese Nachricht dem David eine große Freude zu machen. Und in der Hoffnung, eine ansehnliche Belohnung

nung zu erhalten, gab er vor, er selbst hätte den Saul umgebracht. Allein seine Hoffnung betrog ihn; denn David ließ ihn als einen Königsräuber sogleich hinrichten. Und dadurch geschah ihm auch nicht Unrecht; denn wer sich einer Schandthat rühmet, ist auch nicht zu gut, sie zu begehen. — David traurete und klagte sehr über den Tod Sauls, und besonders über den Tod seines Freundes Jonathan. Ueberhaupt bewies sich David sehr edelmüthig gegen Saul. Da er hörte, daß die Bürger zu Jabes ihn begraben hatten, sandte er Boten zu ihnen, ertheilte ihnen großes Lob, und versicherte sie seiner Gnade. (siehe Kap. 2, 4:7.) Und zweien Männer, welche einen noch übriggebliebenen Sohn Sauls ermordet, und den Kopf desselben in Hoffnung einer guten Belohnung dem David gebracht hatten, ließ er auf der Stelle hinrichten. (Siehe Kap. 4, 7:12.)

Kap. 2:6. müssen nicht ausführlich erzählt werden. Man sage nur kurz folgendes: Nach Sauls Tode ward David König über alle Israeliten. Er führte eine lange und glückliche Regierung, überwand viele heydnische Völker, und vergrößerte sein Reich. (Kap. 5, 6. 7. 17:25. vergl. Kap. 8, 1:11. Kap. 10. Kap. 21, 15:22.) Er schlug seine Residenz auf zu Jerusalem auf der Burg Zion. (vergleiche Ps. 2, 6.) Dahin ließ er auch die Stifths- hütte samt der Bundeslade bringen, damit er den Gottesdienst nahe hätte. Er ließ den Gottesdienst ordentlich nach dem Gesetz halten, und während seiner ganzen Regierung befließte er sich, die Verehrung des wahren Gottes zu befördern; deswegen wird er auch ein Mann nach dem Herzen Gottes genannt, (1 Sam. 13, 14. Ap. Gesch. 13, 22.) und noch lange nachher als Muster eines frommen Königes gerühmet. (vergl. 2 Kön. 18, 3. 22, 2.)

(Weil der Gottesdienst nachher beständig zu Jerusalem auf dem Berge Zion gehalten wurde, so wird dieser Berg in der heiligen Schrift öfters als ein heiliger Ort gepriesen. (siehe Ps. 9, 12. 48, 3. 65, 2. 74, 2. 76, 3. 78, 68. 84, 8. 99, 2. 102, 22. 132, 13. 135, 21.) und Jerusalem wird die heilige Stadt genennet, (Siehe Matth. 4, 5. 27, 53. vergleiche Ps. 122, 1:4. 87, 3.)

Er machte bey dem Gottesdienst noch eine schöne und nützliche Einrichtung. Er stiftete nemlich ein Chor von Sängern und Musikanten, welche in dem Vorhof der Stiftshütte Lobgesänge und andere geistliche Lieder singen mußten. 1 Chron. 16, 16. ff. 17, 4. ff. (vergl. Sir. 47, 9:12.) Diese Gesänge verfertigte er zum Theil selbst, zum Theil wurden sie auch von andern frommen Männern verfertigt. Man sammelte sie nachher in ein Buch, welches wir noch im alten Testament haben, und welches man die Psalmen nennet. (Psalm heist ein Gesang.) Viele Psalmen sind Lobgesänge, worin die Macht und Herrlichkeit Gottes, die wir aus der Natur erkennen, gepriesen wird, (wie z. B. Ps. 8, 19. 29. 104. und andere.) In andern werden die besondere Wohlthaten gepriesen, die Gott den Israeliten, oder dem David selbst erwiesen hat. Viele Psalmen sind Gebete in allerhand Nöthen und Anliegen. Darunter sind auch manche, die David schon in seiner frühern Jugend machte, ehe er König war. (Viele Psalmen sind auch für uns verständlich und erbaulich, doch nicht alle.)

David hatte viele vortreffliche Eigenschaften. Er liebte Gottes Wort, siehe Ps. 19, 8:12. und Ps. 119. Er fand sich gerne in der Stiftshütte und bey dem Gottesdienst ein, siehe Ps. 27, 4. 26, 6:8. 84, 2:5. 11. Er war ein Feind aller Abgötterey, siehe Psalm 115, 1:9. 135, 15:21. Er setzte allein auf den wahren Gott sein Vertrauen, siehe Ps. 63, 1:9.

18, 2. 3. Und endlich befeistigte er sich auch, gerecht und wohl zu regieren, welches er zu erkennen giebt, Psalm 101.

Kap. 7. David faßte den löblichen Vorsatz, statt der Stiftshütte einen ordentlichen Tempel zu bauen. Der Prophet Nathan verkündigte ihm aber auf Gottes Befehl, daß er das Volk (welches unter Davids Regierung noch viele Kriege zu führen hatte, vergl. 1 Chron. 29, 3.) mit diesem Bau verschonen sollte; sein Sohn, der nach ihm zur Regierung kommen würde, sollte einen Tempel bauen, (welches auch geschah. —) David stand also von dem Vorhaben, selbst einen Tempel zu bauen, ab; doch machte er bey seinem Leben schon mancherley Vorbereitungen dazu, siehe 1 Chron. 23. 29 und 30. Weil aber David doch den guten Willen gezeigt hatte, Gott zu Ehren einen Tempel zu bauen, so gab ihm Gott durch den Propheten Nathan die Verheißung, daß seine Nachkommen nach ihm auf dem königlichen Throne bleiben würden. Ja, er verhiess ihm sogar, das Königreich seiner Nachkommen sollte ewiglich bestehen. Durch diese letzten Worte wurde auf Jesum gedeutet, welcher auch ein Nachkomme Davids war, (siehe Matth. 1, 1.) und durch seine Lehre ein geistliches ewig daurendes Reich in der Welt aufgerichtet hat. Die nachfolgenden Propheten haben auch diese Worte von einem besonders merkwürdigen Erlöser und König, der aus den Nachkommen Davids kommen sollte, verstanden und ausgelegt. Deswegen haben auch die Juden in den Zeiten des Neuen Testaments dem Erlöser, den sie erwarteten, den Sohn Davids genannt. (Siehe Matth. 22, 42. Joh. 7, 42. Matth. 12, 23.) Und diejenigen, welche Jesum für den verheißenen Erlöser hielten, gaben ihm den Ehrentitel: Sohn Davids. (Siehe Matth. 9, 27. 15, 22. 20, 30. 21, 9. 15.)

Kapitel 8: 10. können übergangend werden.

Kapitel II. Die Geschichte von der Versündigung Davids mit der Bathseba muß kurz und ernsthaft, und mit Vermeidung alles Anstößigen, erzählt werden. Man erinnere vorläufig, daß auch fromme Menschen leicht in Sünden fallen können, wenn sie nicht beständig wachsam und aufmerksam auf sich selbst sind; daß großes Glück und Wohlleben, die überhaupt der menschlichen Tugend gefährlich sind, auch den David zu dieser Sünde verleiteten; daß auch die Versündigungen frommer Menschen in der Bibel nicht verholen, sondern zur Warnung vorgestellt werden. — Darauf sage man kurz, daß David Ehebruch begieng mit dem Weibe eines andern Mannes, der im Kriege war, — daß er hernach die Veranstaltung machte, daß der Mann an einen gefährlichen Ort gestellt wurde und umkam, und daß David also ein Mörder ward, — daß er hernach das Weib heurathete — und daß diese ganze schändliche That Gott sehr mißfallen mußte. (B. 27.)

Kap. 12. Nathan kommt auf Gottes Befehl zu David, und stellt ihm in einer erdichteten Erzählung sein Unrecht vor, B. 1:4. David, der noch nicht die Bedeutung dieser Erzählung merkt, geräth nach seiner sonst gewohnten Gerechtigkeitsliebe in Eifer, B. 5. 6. Nun macht Nathan die Anwendung, Vers 7:12. David erkennt und bekennet sein Unrecht. Nathan verspricht ihm zwar Begnadigung, weil er seine Sünde bereuete, drohet ihm aber zugleich allerley zeitliche Strafen, und besonders viel Herzeleid in seiner Familie, B. 13. 14. Ein Theil dieser Drohung gieng sogleich in Erfüllung durch die Krankheit und den frühen Tod eines von der Bathseba gebohrnen Kindes, siehe Vers 15:23. — — Der übrige Theil dieses Kapitels muß übergangen werden.

Kapitel 13 und 14. müssen ebenfalls übergangen werden.

Kap.

Kap. 15, 19. enthalten die Geschichte von dem Aufruhr Absaloms gegen seinen Vater David. Diese Geschichte ist in verschiednem Betracht lehrreich. Man kann dabey erinnern, wie Unglück und göttliche Strafgerichte den David wegen seiner Kapitel 11. erzählten Sünden verfolgten. Man kann die Gelassenheit und Sanftmuth rühmen, womit David, im Bewußtseyn seiner Schuld, die Beleidigungen seinen Feinde ertrug. Endlich giebt das schreckliche Ende Absaloms auch Gelegenheit, die Kinder zu erinnern, was es für eine schwere Sünde sey, sich gegen seine Eltern aufzulehnen. Aus diesen Rücksichten halte ich es für nützlich, diese Geschichte ausführlich zu erzählen. Doch muß man das Anstößige, z. B. wie Absalom seines Vaters Rebshweiber beschlafen hat, dergleichen auch noch manche andere geringfügige Nebenumstände und Episoden, die nichts zur Hauptsache thun, mit Stillschweigen übergehen.

Kapitel 20 und 21. sind mit Stillschweigen zu übergehen.

Kapitel 22. ist ein Lobgesang, worin David Gott dankte für die Errettung von allen seinen Feinden. Derselbe stehet auch unter den Psalmen. (siehe Ps. 18.)

Kapitel 24. enthält abermals eine Erzählung von einer Versündigung Davids. Diese Geschichte hat für den Exegeten mancherley Schwierigkeiten. Wenn man sie nicht ganz mit Stillschweigen übergehen will, so sage man davon nur folgendes.

David kam einst auf den Einfall, sein Volk zählen zu lassen. Die Summe der streitbaren Mannschaft war 1,300,000. Dieß war nun zwar an sich nichts Böses; denn heutiges Tages thun alle Obrigkeiten ebendasselbe, und zwar aus nützlichen Absichten. Aber bey David ward diese Handlung unrechtmäßig durch die Absicht. Denn er that es aus Hochmuth. — — Gott ließ ihm durch den Prophe-

ten Gad ankündigen, daß er sich versündigt und Strafe verdienet habe. Er gab ihm die Wahl unter drey Strafen. 1) Siebenjährige Theurung, 2) dreymonathliche Flucht vor seinen Feinden, 3) dreytägige Pestilenz. David erkannte und bereuete seine Sünde. Er wählte daher auch nicht eine solche Strafe, wodurch sein Volk den Beschwerden einer langen Theurung oder eines harten Kriegs ausgesetzt worden wäre, sondern eine solche, deren Folgen ihn selbst eben so leicht, als seinen geringsten Unterthan treffen konnten, nemlich die dreytägige Pestilenz. Diese kam denn auch wirklich, und es starben daran innerhalb drey Tagen siebenzigtausend Menschen.

Hierbey entstehet ganz natürlich die Frage, warum diese siebenzigtausend Menschen von der Strafe betroffen wurden, da doch nur David allein gesündigt hatte? Diese Frage läßt sich folgendermaßen beantworten: Für die Menschen, die an der Pestilenz starben, war es eigentlich keine Strafe; denn sie mußten doch einmal sterben, wie wir alle. Aber David, der vorher auf die Menge seiner Unterthanen stolz gewesen war, wurde durch diese plötzliche Verminderung derselben gedemüthiget, und lernte einsehen, wie vergänglich weltliche Macht und Hoheit sey.

Das erste Buch von den Königen. Kap. I und 2. Diese beiden Kapp. sind zwar merkwürdig zur Kenntniß der Sitten und Denkungsart der damaligen Zeit. Allein es ist nicht rathsam, den Kindern die grausamen Befehle, welche David vor seinem Ende dem Salomo (in Ansehung Joabs und Simeis) gab, und die Beyspiele von Rache, die Salomo bey dem Antritt seiner Regierung an seinen Widersachern ausübte, zu erzählen. Man führe daher nur folgendes an: David hatte viele Söhne, deren mehrere nach ihm die Regierung zu erhalten hofften. David
aber

aber bestimmte sie seinem Sohn Salomo, den er von früher Jugend auf durch den Propheten Nathan hatte wohl erziehen und unterrichten lassen. (Siehe 2 Sam. 12, 25.) Diesem gab er vor seinem Ende noch allerhand Verhaltensbefehle, ermahnte ihn, die Gebote Gottes zu halten, (Kap. 2, 3. 4.) und befahl ihm, einen Tempel zu bauen. (1 Chron. 29, 10. ff.) Darauf starb David (nach einer vierzigjährigen Regierung) und sein Sohn Salomo trat die Regierung an.

Kap. 3. Salomo fieng seine Regierung sehr löblich an. (B. 3.) Aber darin fehlte er gegen das Gesetz, daß er ein heydnisches Weib, nemlich die Tochter des Königs Pharao in Egypten, heirathete. (B. 1.) Einst, da er ein großes Opfer gebracht hatte, hatte er des Nachts folgenden bedeutenden Traum. Gott erschien ihm, und erlaubte ihm, sich etwas von ihm auszubitten. Salomo bat um Weisheit, um ein verständiges und den göttlichen Geboten gehorsames Herz, damit er sein Volk wohl regieren und gerecht richten könnte. Gott zeigte sein Wohlgefallen darüber, daß er nicht um Reichthum, irdisches Glück, langes Leben u. d. gl. sondern um Weisheit und Verstand gebeten hatte, und versprach, ihm nicht allein dieses zu geben, worum er gebeten hatte, sondern auch jenes noch dazu. (B. 4 : 14.) Hieraus können wir lernen, worum wir vorzüglich bitten müssen, wenn unser Gebet Gott wohlgefallen soll, nemlich um solche Gaben, wodurch wir geschickt werden, unsere Pflichten zu erfüllen. (Beispiele vergl. Matth 6, 33.)

Das erste, was Gott dem Salomo hier im Traum verheißen hatte, das gieng auch hernach richtig in Erfüllung. (Vergl Kap. 5, 12.) Er bekam große Weisheit und Verstand, welche er nicht allein zur Regierung seines Landes, sondern auch zur Erlernung aller:

allerhand nützlicher Wissenschaften anwendete. Eine Probe, wie Salomo seine Weisheit in Regierungsgeschäften anwendete, wird erzählt B. 16 : 27. Von dieser Zeit an hatten alle seine Unterthanen große Furcht vor ihm, und Niemand wagte es, ihn zu belügen, weil er nach seiner Weisheit die Wahrheit leicht ans Licht bringen konnte.

Kap. 4. Hier wird die Weisheit Salomo's noch mals gepriesen B. 29 : 34. Seine Weisheit machte ihn berühmt, nicht allein bey seinem Volk, sondern auch unter den benachbarten Heyden. (B. 31 : 34.) Er versfertigte viele Sprüche (Sittensprüche) und Lieder. (B. 32.) Von seinen Sprüchen sind uns noch viele aufbehalten in der Sammlung, die man die Sprüche Salomo's nennet, desgleichen in seinem Predigerbuch, welche beide viele nützliche Lehren enthalten. Von seinen Liedern finden wir noch etliche unter den Psalmen, siehe Ps. 72 und 127. Er besaß auch große und ausgebreitete Kenntnisse in der Naturgeschichte. (B. 33.)

Das andere Stück, was Gott dem Salomo im Traum verheissen hatte, nemlich daß ihm Reichthum, Wohlstand und irdisches Glück zu Theil werden sollte, gieng auch in Erfüllung. Er ward sehr reich. Und dieß hatte verschiedene Ursachen. 1) Er hatte Frieden mit allen seinen Nachbarn. (B. 24. 25.) 2) Sein Vater David hatte schon die benachbarten Heyden sich unterworfen und zinsbar gemacht, (siehe 2 Sam. 8.) Salomo bekam also während seiner ganzen Regierung Tribut und Geschenke von den benachbarten Heyden. (B. 21. vergl. Kap. 9, 20. 21.) 3) Er sieng auch an, Schiffahrt und Handlung zu treiben, wodurch er viel gewann. (Kap. 9, 26. 27. 10, 22.) Seine Schiffe, die auf dem Meer giengen, brachten ihm unter andern auch viel Gold aus einem gewissen Lande, das damals Ophir hieß, dessen

dessen gegenwärtiger Name aber unbekannt ist. (Kapitel 9, 28.) Der Reichthum Salomons, und der Wohlstand des Volks unter seiner Regierung wird gerühmet Kap. 4, 20. 10, 14. 15. 23. 27. Weil Salomo so reich war, so konnte er auch große und wichtige Unternehmungen ausführen, und sich in solcher Pracht und Herrlichkeit zeigen, die Jedermann in Erstaunen setzte. Er bauete viele neue Städte, (Kap. 9, 17; 19.) Er bauete ein neues königliches Schloß, an welchem 13 Jahre lang gearbeitet wurde, (Kap. 7, 1; 12.) Er hatte einen sehr großen Hofstaat, (Kap. 4, 2; 19. 22. 23. Kap. 9, 22. 23.) Er schaffte sich auch eine zahlreiche Kavallerie an, (Kap. 4, 26. 28. Kap. 10, 26. 28. 29.) Er ließ allerhand kostbare Geräthe und Waffen und einen prächtigen königlichen Thron verfertigen, (Kap. 10, 16; 21.) Die Herrlichkeit Salomons wird auch im Neuen Testament angeführt Matth. 6, 29. (vergl. Pred. 2, 4; 10.)

Kap. 5; 8. In diesen Kapiteln wird der Tempelbau beschrieben. Salomo erinnerte sich gleich bey dem Antritt seiner Regierung, daß sein Vater David ihm befohlen hatte, einen Tempel zu bauen. Er schloß daher einen Contract mit dem König zu Tyrus, um in dessen Lande auf dem Berge Libanon Cedernholz zum Tempel holen zu dürfen. (Kap. 5, 1; 12.) Die Größe des Baues läßt sich beurtheilen aus der Anzahl der Arbeiter, welche Bauholz und Steine von dem Berge Libanon herbey schafften. (Kap. 5, 13; 18.)

Kap. 6. wird der Bau des Tempels erzählt. Man verweile sich bey der Bauart desselben nicht lange, sondern sage nur kürzlich so viel, daß es ein großer und prächtiger Bau war, inwendig mit Golde überzogen; daß er inwendig durch eine Wand in zwey Theile getheilet war, wie ehemals die Stiftshütte, wo in dem hintersten Theil, in dem Allerheilig-

heiligsten, die Bundeslade aufgestellt wurde; und daß um den Tempel ein Vorhof war, wo das Volk sich zum Beten und Opfern versammelte. Der Bau des Tempels dauerte sieben Jahre. — Die Verzierungen, Werkzeuge und Geräthschaften des Tempels, die bey'm Gottesdienst gebraucht wurden, waren alle sehr prächtig gearbeitet, und größtentheils von Gold. (Kap. 7, 13: 51.)

Kap. 8. Einweihung des Tempels. Salomo berief dazu die Ältesten der Kinder Israel. Er ließ die Bundeslade in den Tempel tragen, und in dem Allerheiligsten aufstellen. (B. 1: 6.) Nach einer Anrede an die Ältesten über die Veranlassung und den Zweck des nun glücklich vollendeten Baues (B. 12: 21.) kniete er nieder, und that ein schönes Gebet, worin er Gott für die bisherigen den Israeliten erzeigten Wohlthaten dankte, und um fernern göttlichen Segen für das Volk bat, (B. 22: 53.) Darauf hielt er eine Rede an das Volk, darin er sie zum Gehorsam gegen Gottes Gebote ermahnete, (B. 54: 61.) und beschloß endlich diese Feierlichkeit mit einem großen Opfer, (B. 62. 63.) und mit einer Mahlzeit, womit er die Ältesten des Volks bewirthete. (B. 65. 66.) — — Gott offenbarte sich dem Salomo noch mehrmals (vermuthlich durch Propheten,) und gab ihm herrliche Verheißungen auf den Fall, wenn er immer rechtschaffen und Gott gehorsam bleiben würde, drohete ihm aber schwere Strafen, wenn er ihm nicht getreu seyn würde. (Kap. 11: 13.)
Kap. 9, 2: 9.

Kap. 10, 1: 10. Eine Königin aus Arabien kam einst nach Jerusalem, um sich durch eignen Anblick von dem zu überzeugen, was sie in ihrem Lande von Salomons Weisheit und Herrlichkeit gehöret hatte. Sie legte dem König allerhand Räthsel und Fragen vor, welche er alle beantwortete. Sie bewunderte seine

seine Weisheit, Pracht und Reichthum, beschenkt ihn, (und wurde bey ihrer Abreise wieder von ihm beschenkt, B. 13.) Dieses Stück verdienet vorgelesen zu werden. Man vergleiche damit Matth. 12, 42.

Bisher ist viel Rühmliches von Salomo erzählt worden. Allein er bewies auch durch sein Beyspiel, daß allzugroßes irdisches Glück den Menschen oft schädlich ist, und sie gar leicht zur Sünde verleiten kann. Er hielt allzu genaue Freundschaft mit den benachbarten heydnischen Königen, heurathete mehrere heydnische Prinzessinnen, und ließ sich durch diese so bethören, daß er ihnen erlaubte, in seinem Lande und sogar nahe bey Jerusalem ihren Götzen zu räuchern und zu opfern, welches für die Israeliten eine große Anreizung zur Abgötterey und zum Götzendienste war. Kap. II, 1 : 8.

Dies war eine schwere Versündigung. Denn es war seine Pflicht, aller Abgötterey zu steuern und zu wehren, und schlechterdings keinen Götzendienst in seinem Lande zu dulden. Deswegen kündigte ihm Gott die Strafe an, daß nach seinem Tode das Reich nicht ganz bey seinen Nachkommen bleiben, sondern ein Theil des Volks sich einem andern König unterwerfen würde, (Kap. 8, 9 : 13.) welches auch hernach geschah.

Es ist zu vermuthen, daß Salomo in seinem spätern Alter, als er die Eitelkeit aller irdischen Dinge einsah, (siehe sein Predigerbuch) sich wieder zu Gott bekehret habe. (Vergl. Pred. 12, 13. 14.)

Salomo starb nach einer vierzigjährigen Regierung. Kap. II, 43.

§. 158. Nach Salomo wurde das Reich zertheilt, und hernach immer von zween Königen zugleich beherrscht.

herrscht. Einer hatte zehn Stämme des Volks unter sich, und hieß der König Israel; der andere beherrschte nur zween Stämme, und hieß der König Juda.

1 Kön. 12 : 22. 2 Kön.

1 Kön. 12. Nach Salomons Tode ward sein Sohn Rehabeam König. Nach seiner Thronbesteigung versammelte sich das ganze Volk, um ihm die Regierung zu übertragen. Aber sie baten zugleich, er mögte sie nicht so hart beschweren, wie sein Vater Salomo sie beschweret hatte, (mit Bauen und andern Frohndiensten.) Rehabeam gab ihnen aber eine troßige Antwort, und drohete sie noch härter zu beschweren. Dieß that er, um sich gleich Anfangs fürchtbar zu machen, und sich dadurch ein größeres Ansehen zu verschaffen. Allein dieses unvorsichtige Betragen hatte eine entgegengesetzte Wirkung. Denn das Volk ward aufgebracht über diese Antwort, und verließ ihn. Nur die beiden Stämme Juda und Benjamin blieben dem Rehabeam getreu. Die andern zehn Stämme fielen von ihm ab, und erwählten sich einen eignen König, Namens Jerobeam. B. 1 : 24. Jerobeam wohnte zu Sichem, B. 25. Rehabeam aber wohnte zu Jerusalem in dem Schloß, das sein Vater Salomo gebauet hatte. Er und seine Nachfolger hießen Könige über Juda. Jerobeam aber, und die nach ihm über die zehn Stämme herrscheten, hießen Könige über Israel.

Folgende neunzehn Könige haben über Israel geherrscht: Jerobeam, Nadab, Baesa, Ella, Simri, Amri, Ahab, Ahasia, Joram, Jehu, Joahas, Joas, Jerobeam II, Zacharias, Sallum, Menahem, Pekajah, Pekah, Hosea.

Folgende zwanzig Könige haben über Juda geherrscht: Rehabeam, Abia, Assa, Josaphat, Joram,

Joram, Ahasia, Athalia, Joas, Amasia, Ufias, Sotham, Ahas, Hiskias, Manasse, Ammon, Josias, Joahas, Jojakim, Jechonias, Zidekia.

Die Geschichten dieser Könige stehen im ersten und zweyten Buch der Könige, und im zweyten Buch der Chronik. Wir werden aber die meisten übergehen, weil es nur unbedeutende Kriegsgeschichten sind, von Kriegen, welche die Könige Israel und Juda, theils unter sich, theils mit den Heyden geführt haben. Wir werden daher nur die merkwürdigsten Begebenheiten anführen, und zwar vornehmlich solche, die auf das Schicksal des Volks, oder auf die Geschichte der Religion einen sichtbaren Einfluß hatten.

Die Theilung des Reichs hatte mancherley nachtheilige Folgen für die Israeliten. Ihre Macht wurde dadurch geschwächt, so daß sie den benachbarten Heyden weniger widerstehen konnten; sie wurden oft unter einander selbst in Kriege verwickelt; und endlich wurde auch dadurch der Grund zu der nachher eingerissenen Abgötterey gelegt. Denn Jerobeam ließ sein Volk nicht nach Jerusalem in den Tempel gehen, damit sie sich nicht etwa dem König Juda wieder unterwerfen mögten. Deswegen baute er in seinem Lande an verschiedenen Orten Altäre, wo man opferte und räucherte; er verordnete unwissende Priester, die nicht aus dem Stamm Levi waren; er erdachte willkührliche Feste und Feiertage; ja, er richtete sogar Bilder auf, und verleitete das Volk dadurch zur Abgötterey. Siehe Kap. 12, 26: 33. Kap. 13, 33.

Hierin ahmten alle nachfolgenden Könige über Israel das Beyspiel des Jerobeams nach. Wenn sie gleich nicht alle eigentliche Abgötterey trieben, so haben doch alle den Grundsatz befolgt, ihre Unterthanen nicht nach Jerusalem in den Tempel gehen zu lassen, und deswegen in ihrem Lande hin

und wieder auf Hügeln und in Hainen Altäre errichtet. Dadurch verursachten sie also, daß das Volk nicht mehr nach dem Gesetz des Moses seinen Gottesdienst halten konnte. Von diesem unordentlichen und willkürlichen Opfern auf Hügel und in Hainen war auch nur ein kleiner Uebergang zum Götzendienst. Und so geschah es denn oft, daß das Volk in Abgötterey und Götzendienst versank. Einige Könige über Israel haben auch selbst Abgötterey und Götzendienst getrieben, wie z. B. Ahab, von welchem unten ausführlicher geredet werden wird, und mehrere andere.

Auch die Unterthanen der Könige Juda, welche ihren Gottesdienst noch im Tempel zu Jerusalem hielten, ließen sich bald durch das Beyspiel der zehn Stämme, bald durch das Beyspiel der benachbarten Heyden, öfters zur Abgötterey und zum Götzendienst verführen. Schon Rehabeam ließ es zu, daß in seinem Lande Götzendienst getrieben wurde, und versündigte sich also auf dieselbe Art, wie sein Vater Salomo. Siehe Kapitel 14, 22. 23. Unter den folgenden Königen Juda waren zwar einige, die sich ernstlich angelegen seyn ließen, die Verehrung des wahren Gottes, und die Beobachtung des Gesetzes, bey ihren Unterthanen zu erhalten und zu befördern. Dahingegen aber waren mehrere andere, welche die Abgötterey einreissen ließen, oder wohl gar selbst begiengen. (Es ist wahrscheinlich, daß manche Könige dieses gegen bessere Ueberzeugung, bloß aus Gefälligkeit gegen ihre heydnischen Nachbarn, und um mit diesen in Frieden zu leben, gethan haben. Spuren dieses Grundsatzes findet man 1 Maccab. 1, 12: 16.)

Bey dieser in beiden Königreichen eingerissenen Abgötterey, und bey diesem Verfall der wahren Religion, war es ganz natürlich, daß auch allerhand andere Sünden und Laster unter den Israeliten

liten einreißen, und daß endlich die Ruchlosigkeit und Sittenlosigkeit überhand nahm. Siehe Kapitel 14, 24.

Von diesen mancherley Sünden der Israeliten, und wie Gott sie durch die Propheten öfters warnen und zur Besserung ermahnen ließ, wird in den nun folgenden § §. gehandelt.

§. 159. So deutlich Gott sich den Israeliten geoffenbaret hatte, so ließen sie sich doch öfters von den Heyden zur Abgötterey verführen, und übertraten die Gebote Gottes auf mancherley Weise.

Dieser §. ist durch das bisher gesagte schon verständlich.

§. 160. Gott sandte deswegen öfters Propheten und Lehrer zu ihnen. Diese erinnerten sie an den wahren Gott und an seine Gebote, warnten sie vor Abgötterey, droheten ihnen schwere Strafgerichte, wenn sie fortfahren würden, zu sündigen, und verhießen ihnen glückliche Zeiten, wenn sie sich bessern würden. Einige Propheten haben ihre Lehren und die Geschichte ihres Volks aufgeschrieben, welche Schriften wir zum Theil noch im Alten Testament haben.

In den Büchern der Könige werden mehrere Propheten nachhaft gemacht, welche auf Gottes Befehl die Könige und das Volk wegen ihrer Abgötterey bestraften. Siehe 1 Kön. 13, 1. ff. 14, 6. ff. 22, 15. ff. 2 Kön. 19, 20. und andere.

Unter den Propheten, welche in den Büchern der Könige erwähnt sind, sind besonders merkwürdig Elias und Elisa.

Die Geschichte des Elias ist voller Wunderbarkeiten und zum Theil unbegreiflicher Umstände. Sie darf aber doch nicht ganz übergangen werden,

weil sie sehr belehrend ist über die Geschichte des damaligen Verfalls der wahren Religion, und weil sie auch im Neuen Testament oft angeführet wird. Doch muß man sie mit kluger Auswahl erzählen.

Elias fieng sein prophetisches Lehramt an unter dem israelitischen Könige Ahab. Dieser regierte 22 Jahre über Israel, und hatte seine Residenz in der Stadt Samaria, welche sein Vater, der König Omri, gebauet hatte. (1 Kön. 16, 24. 29.) Ahab hat sich mehr versündigt, als alle israelitische Könige, die vor ihm regieret hatten. Er heurathete ein heydnisches Weib, Namens Isabell, die Tochter des Königs zu Sidon, welche der Abgötterey sehr ergeben war, und besonders einen heydnischen Götzen, den man Baal nannte, sehr eifrig verehrte. Ahab bauete (vermuthlich aus Gefälligkeit gegen sein Weib) dem Baal in der Stadt Samaria einen Tempel und Altar, nahm selbst an der Verehrung desselben Theil, und verführete also auch sein Volk dazu. (1 Kön. 16, 30. 33.)

Kapitel 17. Elias weißaget dem Ahab, daß zur Strafe des durch seine Schuld eingerissenen Götzendienstes eine große Dürre und Theurung über das Land kommen sollte. (Vers 1.) Darauf gieng Elias weg, und verbarg sich in einer Wüste, wo er eine Zeit lang sich nährte von den Speisen, welche die Raben (wie sie zu thun pflegen) in den umliegenden Ortschaften geraubet, und in die Wüste getragen hatten. B. 2. 6. (Nach einer neuerlich entdeckten, und wahrscheinlich richtigen, Veränderung der hebräischen Vokale waren es nicht die Raben, sondern die Araber, welche den Elias ernährten. Ich überlasse es gänzlich den Einsichten jedes Lehrers, zu entscheiden, ob er es den Fähigkeiten seiner Lehrlinge angemessen glaube, ihnen diese Erklärung vorzutragen.) Von da gieng Elias

Elias in ein heydnisches Land, nach Sarepta, im Königreich Sidon, zu einer armen Wittwe; und dieselbe wurde von Gott so gesegnet, daß sie nicht nur selbst nebst ihrem Sohn in der Theurung bequem leben, sondern auch den Propheten Elias noch ernähren konnte. Vers 7: 16. (vergl. Luc. 4, 25. 26.)

Kapitel 18. Die Prophezeiung des Elias war indessen richtig eingetroffen. Es kam eine außerordentliche Dürre, welche drey und ein halbes Jahr daurete; und da entstand dann ganz natürlich eine große Theurung und ein allgemeiner Mangel an Lebensmitteln und an Fütterung. Endlich da die Noth so groß ward, daß Ahab selbst kein Futter für seine Pferde mehr bekommen konnte; so erinnerte er sich an des Elias Weissagung, und schickte in allen Landen umher, ihn zu suchen. Er war aber nicht zu finden. Endlich kam er freywillig zu Ahab. (Vers 1: 16.) Ahab macht ihm Vorwürfe, als ob er Schuld an der Theurung sey. Allein Elias antwortet ihm freymüthig, nicht er, sondern Ahab selbst sey daran Schuld, nemlich durch seine Abgötterey, und durch die Verehrung des Baal. (Vers 17. 18.) — Elias that darauf den Vorschlag, eine Probe anzustellen, ob sein Gott oder Baal der wahre Gott wäre. Er nahm den König mit auf einen Berg, ließ das Volk dahin zusammen berufen, wie auch die Priester des Baal, (welche die Königin vermuthlich aus heydnischen Ländern hatte kommen lassen.) Jetzt wurden zwey Altäre aufgerichtet, einer für den Baal, und einer für den wahren Gott. Dann wurden zwey Ochsen herzugebracht, getödtet, und auf jeden Altar einer gesetzt. Nun stellte Elias dem Volk vor, derjenige, welcher der wahre Gott wäre, würde jetzt ein Wunder thun, und Feuer vom Himmel fallen lassen, so daß sein Opfer dadurch verzehret würde; und denjenigen Gott, der dieses thun würde, wollten sie

hinfüro allein für den wahren Gott erkennen. Das Volk stimmte mit ein. Nun riefen die heydnischen Priester ihren Baal lange an, daß er mögte Feuer vom Himmel fallen lassen; aber vergeblich. Darauf that Elias ein kurzes und kräftiges Gebet zu dem wahren Gott, und siehe! ein Blitz zündete sein Opfer an. Es war sehr wichtig für die Erhaltung der wahren Religion, daß dieses Gebet des Elias erhört wurde. Denn jetzt konnte er dem Volk mit Nachdruck vorstellen, wie schändlich es bisher von den Baalspriestern betrogen, und zur Verehrung eines falschen Gottes verführt worden sey. Er brachte auch dadurch das Volk so in Eifer, daß es auf sein Geheiß und mit Bewilligung des Königs, über jene heydnischen Priester herfiel, und sie tödtete. — Da nun die bisherige Abgötterey abgestellt war, so hörte auch die Strafe bald auf; es gab wieder Regen und fruchtbare Witterung. Vers 19:46. (vergl. Jak. 5, 17. 18.)

Kapitel 19. Da die Königin hörte, daß durch des Elias Veranstellung die Baalspriester getödtet worden waren, drohete sie ihm ebenfalls den Tod. Da entfloh er wieder auf eine Zeit lang in eine Wüste.

Kapitel 21 und 22. Als einst die Königin mit Wissen und Genehmigung des Königs Ahab eine große Ungerechtigkeit begangen, und unschuldiges Blut hatte vergießen lassen; so kam Elias wieder zu Ahab, und kündigte ihm an, daß er und die Königin zur Strafe für diese Ungerechtigkeit eines gewaltsamen Todes sterben sollten. Diese Weissagung wurde auch erfüllet. Ahab zog bald darauf in den Krieg gegen die Syrer, und kam in einer Schlacht um. Die Königin wurde lange nachher von einem Usurpator des Reichs, der Ahabs ganze Familie ausrottete, ebenfalls auf eine gewaltsame Weise getödtet.

Das

Das zweyte Buch von den Königen.
 Kapitel 1. Nach Ahabs Tode ward sein Sohn Ahasia König über Israel. Er war auch abgöttisch. Als er einst krank war, sandte er Boten in eine heydnische Stadt, um den Baal zu befragen, ob er wieder gesund werden würde? Elias begegnete den Boten, schickte sie wieder zurück, und ließ dem König sagen, weil er zu Baal gesandt hatte, so würde er nicht wieder von seiner Krankheit aufkommen, sondern sterben; (Vers 2: 6.) welches auch bald geschah. Sein Bruder Joram ward nach ihm König über Israel. Vers 17. (Was Vers 7: 16. erzählt ist, wie nemlich der König Ahasia dreyimal einen Officier mit funfzig Soldaten abschickt um den Elias zu holen, wie die beiden ersten samt ihren Soldaten durch Feuer vom Himmel verzehret wurden, u. s. w. halte ich nicht für nöthig zu erzählen. Will man aber diese berühmte, und auch im Neuen Testament Luc. 9, 54. angeführte Geschichte nicht ganz übergehen; so bemerke man dabey, daß wegen der damals so allgemein eingerissenen Abgöttey allerhand Wunderzeichen geschehen mußten, um das Andenken an den wahren Gott, für dessen Verehrung Elias sich so eifrig bemühte, noch einigermaßen bey den Israeliten zu erhalten.)

Kapitel 2. wird die Geschichte von des Elias Himmelfahrt erzählt. Ich erinnere mich dabey, einst gehört zu haben, daß ein Schullehrer seinen Schülern diese Geschichte so erklärte, als ob Elias von einem Blitz erschlagen worden sey. Die Schüler erzählten dieses zu Hause, den Eltern war diese Erklärung anstößig; und ein Mann aus demselben Ort gieng deswegen in die benachbarte Stadt zu einem Gelehrten, auf welchen er ein großes Vertrauen setzte, und bat ihn, ihm seine dadurch entstandenen Zweifel an der Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift zu lösen. Der Gelehrte

konnte ihn nicht anders beruhigen, als daß er ihm mit ernstem Ton sagte, er sollte nur Alles gerade so glauben, wie es in der Bibel stünde. Dieses Beyspiel führe ich zur Warnung an, damit man sich vor solchen dem gemeinen Mann anstößigen Erklärungen hute. Man schweige also entweder ganz stille von dieser Geschichte, oder, wenn man dieß nicht will, so bleibe man bey dem buchstäblichen Sinn des Textes, und sage kurz: Weil Elias ein so frommer Mann, ein für die Verehrung des wahren Gottes so eifrig bemühter Prophet war, so nahm ihn Gott auch auf eine wunderbare und außerordentliche Art von der Welt weg, er starb nicht, wie andere Menschen, sondern wurde lebendig von der Erde weg genommen, und in die Wohnungen der Seligen versetzt.

Elias hatte lange vorher einen Schüler und Begleiter, Namens Elisa, angenommen. (1 Kön. 19, 19 : 27.) Dieser lebte noch lange nach ihm als ein berühmter Prophet, und vermahnete die Israeliten zur Verehrung des wahren Gottes. Er verrichtete auch viele Wunderwerke.

Unter den Thaten des Elisa sind nur wenige, deren Erzählung von sonderlichem Nutzen seyn könnte. Ueberdas kommen in seiner Geschichte manche Wunder vor, wovon man keinen rechten Zweck absehen kann. — Will man aber doch einige Begebenheiten aus seiner Geschichte ausheben, so können es etwa folgende seyn.

Kapitel 2, 23. 24. Elisa wurde einst von einem Haufen ungezogener Knaben wegen seines kahlen Kopfes verspottet. Bald hernach wurden dieselben von zwey Bären angefallen, und ihrer viele getödtet. Dieß sah man als eine Strafe für die gegen den Propheten ausgestoßenen Spottreden und Schimpfworte an. Dabey muß man die Kinder erinnern, daß es Sünde ist, jemand wegen Leibesgebrechen zu verspotten. Ka:

Kapitel 5, 1 : 14. Naemann, ein General des Königes in Syrien, wird auf den Rath des Elisa durch Baden im Jordan von dem Aussatz gereinigt. (Vergl. Luc. 4, 27.)

Kapitel 6, 24 : 33. und Kap. 7. Unter der Regierung des israelitischen Königs Joram wurde seine Residenzstadt Samaria einmal lange von den Syrern belagert, so daß die schrecklichste Hungersnoth darin entstand. Da weissagete Elisa, daß den andern Tag alle Lebensmittel wieder sehr wohlfeil seyn würden. Diese Weissagung gieng auch in Erfüllung. Denn in derselben Nacht hörten die Syrer ein großes Getöse, (vielleicht von einem Erdbeben) so daß sie meyneten, es käme ein verbündetes Kriegsheer der Stadt zu Hülfe. Erschrocken hoben sie die Belagerung auf, flohen, und ließen ihr Lager und ihre Magazine zurück. Dadurch bekamen die Einwohner wieder einen großen Ueberfluß von Lebensmitteln.

Nach Elias und Elisa sind in beiden Königreichen noch viele Propheten aufgetreten, welche gegen die Abgötterey und die andern Sünden des Volks eiferten, und die Israeliten durch Verheißung göttlichen Segens und glücklicher Zeiten zur Erfüllung ihrer Pflichten aufzumuntern suchten. Dahin gegen droheten sie ihnen auch schwere Strafgerichte auf den Fall, wenn sie in ihren Sünden fortfahren würden. Ihre Verheißungen und Drohungen hatten aber immer zeitliches Glück und zeitliches Elend zum Gegenstand. Denn man hatte damals noch keine so deutliche Erkenntniß von einem künftigen Leben, und von einer Vergeltung in der Ewigkeit, als wir jetzt haben. Deswegen war man gewohnt, die Vergeltung guter oder böser Werke bloß in diesem Leben zu erwarten. Und weil das Schicksal der Menschen doch nicht immer ihren Werken entsprach, so pflegte man einen Theil der

Vergeltung auch in das Schicksal ihrer Nachkommen zu setzen. Zeitliches Glück, Wohlstand, Gesundheit, langes Leben, und eine große und glückliche Nachkommenschaft, betrachtete man damals als die Belohnung der Tugend; und das Gegentheil von diesem allen als die Strafe des Lasters. Dieß muß man bey Lesung des ganzen alten Testaments, und besonders der prophetischen Weissagungen nicht vergessen. (Daben muß man die Kinder erinnern, daß wir Christen durch den Unterricht Jesu ganz andere und richtigere Begriffe über diesen Punct erlanget haben.

Viele Propheten haben blos mündlich gelehret. Andere haben die Reden, die sie an das Volk hielten, aufgeschrieben. Es ist möglich, daß viele von diesen schriftlichen Aufsätzen verlohren gegangen sind. Doch sind auch manche aufbewahret worden, welche im alten Testament unter der Rubrick: Die Propheten, befindlich sind. Wir finden da schriftliche Aufsätze von sechszehn verschiedenen Propheten gesammelt. Die vier ersten; Jesajas, Jeremias, Hesekiel und Daniel heißen die vier großen Propheten, vermuthlich deswegen, weil die Sammlungen ihrer Schriften größer sind. Die zwölf folgenden: Hosea, Joel, Amos, Obadia, Jona, Micha, Nahum, Habacuc, Jephania, Haggai, Sacharia und Maleachi heißen die zwölf kleinen Propheten, weil wir nur noch kleine Sammlungen schriftlicher Aufsätze von ihnen haben.

Man füge noch die Erinnerung hierbey, daß die eben genannten Schriften der Propheten meistens für Ungelehrte schwer zu verstehen sind, und daß es daher nicht wohlgethan ist, wenn sie sich dieselben vorzüglich zur Lectüre wählen, (indem viele dadurch zur Schwärmerey verleitet werden.)

Einige Propheten haben auch die Geschichte ihres Volks aufgeschrieben. Solche Geschichtsbücher, die vermuthlich von Propheten der damaligen Zeit herrühren, sind: Das Buch der Richter, die beiden Bücher Samuels, die beiden Bücher der Könige, die beiden Bücher der Chronik, und andere. Welche Propheten aber die eigentlichen Verfasser derselben gewesen seyen, das ist uns unbekannt.

§. 161. Da das Volk immer fortfuhr, sich zu versündigen, so kamen endlich die gedrohten Strafen. Das Reich Israel wurde zuerst von heynischen Völkern überwunden, und die zehen Stämme unter die Heyden zerstreuet.

2 Kön. 17.

Das Ende des Königreichs Israel wird ausführlich beschrieben 2 Kön. 17. Der König Salmanasser von Assyrien kam mit einem großen Heer, belagerte die Stadt Samaria und nahm sie ein, nahm den letzten israelitischen König Hosea gefangen, eroberte das ganze Land, und führte die zehen Stämme weg in sein Land, wo sie weit umher zerstreuet wurden, und sich endlich mit den Heyden vermischten. Denn damals hatten alle Völker noch die grausame Sitte, die Bewohner eroberter Länder wegzuführen, und zu Sklaven zu machen. —

Das Land, wo die zehen Stämme gewohnet hatten, blieb indessen nicht leer, sondern der König von Assyrien bevölkerte es mit heydnischen Colonisten aus verschiedenen Provinzen seines Reichs. Es waren auch noch einige Israeliten darin. Und so entstand ein vermischtes Volk, das theils aus Israeliten u. theils aus Heyden bestand. Dieses Volk wurde nach Samaria, der Hauptstadt des Landes, die Samariter genannt. Dieselben dienten zwar noch eine Zeit lang den heydnischen Götzen; doch wurde durch die unter ihnen be-

find:

findlichen Israeliten auch die Verehrung des wahren Gottes erhalten, welche endlich die Oberhand über den Götzendienst gewann. — Dieses Volk existirte noch in den Zeiten des Neuen Testaments, wo sie den wahren Gott verehrten, doch nicht in dem Tempel zu Jerusalem, wie die Juden, sondern in einem andern Tempel in ihrem eignen Lande. (Vergl. Joh. 4, 20.) Weil sie aber nicht an dem jüdischen Gottesdienst Theil nahmen, so wurden sie von den Juden verachtet, so daß das Wort Samariter für einen Schimpfnamen bey ihnen galt. (Vergl. Joh. 8, 48.) Ueberhaupt herrschte in den Zeiten des Neuen Testaments eine große Feindschaft zwischen den Juden und den Samaritern. (Vergl. Joh. 4, 9. Luc. 9, 52. 53.)

§. 162. Das Reich Juda bestand noch etwas länger; aber endlich wurde es auch von einem heydnischen Volk überwunden, die Stadt Jerusalem und der Tempel wurde zerstört, und die Juden in ein fremdes Land (nach Babylon) vertrieben, wo sie siebenzig Jahre lang den Heyden unterthan seyn mußten.

2 Kön. 25.

Nachdem das Königreich Israel schon ein Ende genommen hatte, bestand das Königreich Juda noch ziemlich lange, (ohngefähr 134 Jahre) und wurde in dieser Zeit noch von verschiedenen rechtschaffenen Königen regieret, welche den Gottesdienst nach dem Gesetz halten ließen, und den Götzendienst bekämpften. Einer davon hieß Siskia, (von welchem 2 Kön. 18 : 20. etliche merkwürdige Geschichten beschrieben sind, die kürzlich erzählt zu werden verdienen.) Ein anderer hieß Josia, welcher ebenfalls sehr löblich regierte. Mit unter regierten aber auch böse und abgöttische Könige, welche das Volk zum Götzendienst verleiteten. Da kamen denn endlich
auch

auch über das Reich Juda die Strafgerichte, welche schon längst durch die Propheten gedrohet waren. Der König Nebucadnezar von Babylon nahm die Stadt Jerusalem ein, beraubte den Tempel aller seiner Schätze, führte den König Jechonia und die vornehmsten des Volks hinweg in sein Land, und setzte einen andern König zu Jerusalem, Namens Zidekia. Dieser regierte aber nur elf Jahre, und war der letzte König Juda. Denn da er sich einst gegen den König zu Babylon empörte, und ihm nicht mehr unterthänig seyn wollte, schickte derselbe abermals ein Kriegsheer, belagerte die Stadt Jerusalem, nahm sie ein, zerstörte die Stadt, das königliche Schloß und den Tempel, und führte den König Zidekia nebst den meisten Einwohnern des Landes gefangen nach Babylon. (2 Kön. 24 und 25.)

Die Einwohner des Königreichs Juda, (welche nachher die Juden hießen) blieben siebenzig Jahre lang (nemlich von der ersten Wegführung unter Jechonia an gerechnet) in den Landen des Königs zu Babylon. Dieser Aufenthalt unter den Heiden, wo sie als Fremdlinge und Sklaven hart behandelt wurden, wird die babylonische Gefangenschaft genennet.

§. 163. Diese Strafe dienete ihnen zur Besserung, und erweckte großen Abscheu vor aller Abgötterey, so daß sie hernach bey der Verehrung des wahren Gottes standhaft blieben. Auch die Heyden haben durch die zerstreuten Juden nach und nach einige Erkenntniß des wahren Gottes erhalten.

Dan. 1, 6.

Die Juden vermischten sich während ihrer Gefangenschaft nicht mit den Heiden, wie die zehn Stämme gethan hatten, sondern lebten auch unter den Heiden als ein abgesondertes Volk, nach ihrem Geseß.

Gesetz. Daß über sie gekommene Unglück betrachteten sie als eine Strafe Gottes für ihre vorigen Uebertretungen des Gesetzes. Und also dienete dasselbe ihnen zur Besserung. Denn von dieser Zeit an beflisigten sie sich, ihr Gesetz eifrig zu erfüllen, blieben standhaft bey der Verehrung ihres Gottes, und haben nachher nie wieder allgemein Abgötterey getrieben. Während der babylonischen Gefangenschaft hofften und sehnten sie sich beständig, wieder in ihr Land zurück zu kommen, (welches auch geschah.) Proben ihrer damaligen Gesinnungen finden wir Ps. 126. und 137., welche beide Psalmen während der babylonischen Gefangenschaft verfertiget wurden.

Die babylonische Gefangenschaft war also den Juden zu ihrer Besserung nützlich. Sie hatte aber auch den Nutzen, daß durch die zerstreuten Juden die Erkenntniß des wahren Gottes auch schon einigermaßen unter den Heyden verbreitet wurde.

§. 164. Nach siebenzig Jahren erhielten die Juden wieder Erlaubniß, in ihr Land zu ziehen. Viele giengen dahin zurück, baueten Jerusalem und den Tempel wieder auf, und richteten ihren Gottesdienst wieder so ein, wie es im Gesetz durch Moses verordnet war.

Buch Esra. Buch Nehemia.

Der persische König Cores, (oder Cyrus) welcher das babylonische Reich eingenommen hatte, gab allen in der babylonischen Gefangenschaft befindlichen Juden die Erlaubniß, in ihr Land zurück zu kehren, und den Tempel wieder aufzubauen. Auch gab er ihnen die Kostbarkeiten und Geräthschaften wieder zurück, welche Nebucadnezar ehe dem aus dem Tempel geraubet hatte. Auf diese Erlaubniß machten sich viele Juden auf, (zusammen 42,360. siehe Esra 2, 64.) und zogen in das Land Canaan,

Canaan, in das ehemalige Königreich Juda zurück. Dieses Land hieß hernach das jüdische Land. Sie ließen sich wieder nieder in den Städten, die sie vorher bewohnt hatten; und was verfallen und zerstört war, das baueten sie wieder auf. Nachher kamen nach und nach immer mehrere Juden aus der Gefangenschaft zurück.

Da die Juden wieder in ihrem Lande waren, so war ihre erste Sorge dahin gerichtet, den Tempel zu Jerusalem wieder aufzubauen. Dieses Werk griffen sie auch sogleich frisch an. Ihre Nachbarn, die Samariter, legten ihnen dabey mancherley Hindernisse in den Weg; dadurch wurde der Bau eine Zeit lang unterbrochen. Endlich wurde er doch nach glücklich besiegten Hindernissen vollendet, und zwar sechs und vierzig Jahre nach seinem Anfang. (vergl. Joh. 2, 20.) Dieß war der Tempel, der zu Jesu Zeiten noch stand. — Da derselbe fertig war, wurde der Gottesdienst nach dem Gesetz des Moses eingerichtet. Alle diese Geschichten sind ausführlich beschrieben in dem Buch des Esra, welcher ein Priester und Lehrer des Volks, und bey der neuen Einrichtung des Gottesdienstes selbst sehr thätig war.

Da der Tempel fertig war, wurde auch die Stadt Jerusalem und ihre Mauern und Thore wieder aufgebaut, wiewohl unter allerhand Hindernissen und Schwierigkeiten. Die ausführliche Geschichte davon ist beschrieben in dem Buch des Nehemia, welche vorher Mundschent des persischen Königs Artabastus (oder Artaxerxes Longimanus) gewesen war, und mit Bewilligung des Königs in das jüdische Land reisete, und die Wiederaufbauung der Stadt Jerusalem mit großer Thätigkeit bewerkstelligte.

§. 165. Nun lebten die Juden wieder im Lande Canaan bey sechshundert Jahren. Sie hatten jetzt keine Könige, nur zuweilen Fürsten und Heerführer im Krieg. Fünfhundert Jahre lang suchten sie ihre Freyheit gegen die Heyden zu vertheidigen, bis sie endlich von den Römern bezwungen wurden, und also unter die Botmäßigkeit des Römischen Kaisers kamen.

Dieser Zeitraum von sechshundert Jahren, da die Juden nach der babylonischen Gefangenschaft wieder in ihrem Lande lebten, reichte bis in die Zeit des Neuen Testaments. Die Lebensgeschichte Jesu fällt auch noch in diesen Zeitraum.

In dieser Zeit hatten sie keine Könige mehr im eigentlichen Verstand, sondern ihre Verfassung war mehr republikanisch. Sie wurden regieret theils durch die Hohenpriester, theils durch andere von ihnen selbst erwählte Vorgesetzte; und im Krieg durch Heerführer, die sich durch besondere Tapferkeit auszeichneten.

Ihre Freyheit, die darin bestand, daß sie von den Heyden unabhängig lebten, und ihr Gesetz ungehindert halten durften, haben sie bey fünfhundert Jahre lang gegen die Heyden vertheidigt. Sie wurden zwar oft von den benachbarten Heyden angegriffen, und auch hart bedrängt. In den Kriegen, welche die Könige von Syrien und Egypten mit einander führten, wurden sie von den durchmarschirenden Kriegsheeren sehr übel mitgenommen. Einige heydnische Könige haben sogar den Plan gehabt, die jüdische Religion ganz zu verdrängen, und die Juden zur Abschaffung ihres Gesetzes und zur Theilnahme an dem Götzendienste zu zwingen. Allein die Juden blieben standhaft bey ihrer Religion, und bey der Beobachtung des Gesetzes; und durch die Tapferkeit ihrer Anführer, beson-

besonders des Judas Maccabäus, wurden sie aus allen diesen Bedrängnissen erlöst. Diese Geschichten sind in den Büchern der Maccabäer beschrieben.

Endlich kamen sie unter die Botmäßigkeit der Römer. Dieses mächtige Volk hatte damals alle umliegenden Länder erobert, und die Juden konnten sich ihnen also auch nicht widersetzen. Die Römer nahmen das jüdische Land ein, und behandelten es als ein erobertes Land, doch mit Menschlichkeit. Sie verheerten und verförten nichts, sie führten keine Einwohner als Gefangene weg, wie ehemals die Assyrier und Babylonier gethan hatten; sie beraubten auch den Tempel nicht, und störten die Juden nicht in ihrem Gottesdienst; sondern sie ließen dieselben ruhig und sicher wohnen, und nach ihrem Gesetz leben. Die Juden mußten aber den römischen Kaiser für ihren Oberherrn erkennen, und ihm gewisse Abgaben bezahlen. Von dieser Zeit an wurde das jüdische Land durch römische Statthalter regiert, und römische Besatzung hinein geleset. In dieser Verfassung befand sich das jüdische Volk zu der Zeit, da Jesus lebte. — — Durch die Kenntniß dieser Lage und Verfassung des Volks werden viele Stellen des Neuen Testaments verständlich. Man zeige den Kindern dieses an einigen Beispielen.

Die folgenden §§ des Katechismus machen den Uebergang von der Geschichte des Alten Testaments auf das Neue Testament. Ehe ich zu deren Erläuterung fortschreite, will ich noch einige Worte sagen von etlichen historischen Büchern des Alten Testaments, von deren Inhalt bisher noch nichts erwähnt worden ist, weil die darin erzählten Geschichten gar nicht in den Zusammenhang der Geschichte

schichte des Alten Testaments gehören, und daher auch unbeschadet des Zusammenhangs ganz übergangen werden können, wenn man nicht ihrer vielleicht aus andern Gründen erwähnen will. Es sind folgende vier: Das Buch Hiob. Das Buch Esther. Der Prophet Daniel. Der Prophet Jonas. Ich überlasse es jedem Lehrer zu eigener Beurtheilung, ob er den Kindern von dem Inhalt dieser vier Bücher etwas sagen, oder gänzlich davon schweigen wolle. Ich will meine ohnmaßgeblichen Gedanken darüber mit wenigem anführen.

Das Buch Hiob. Die Geschichte dieses Buches ist in manchem Betracht sehr lehrreich. Es stellet uns einen Mann auf, der von Geburt ein Heide war, der aber durch seine Vernunft Gott und seine Eigenschaften, und die Pflichten des Menschen, auf das deutlichste erkannte; der einen unsträflichen Lebenswandel führte; der so wohl im Glück als im tiefsten Elend seiner Tugend getreu blieb. Dieß ist für Kinder der lehrreichste Theil der Geschichte Hiobs. Ich halte es daher für rathsam, wenn man diese Geschichte nicht ganz übergehen will, doch nur das zu erzählen, was Kap. 1, 1:5. 13:22. Kap. 2, 7:10. und Kap. 42, 10:17. stehet.

Das Buch Esther. Diese Geschichte ist sehr unterhaltend und belustigend für die Kinder. Sie enthält auch nichts unbegreifliches, nichts Anstößiges — ausgenommen die Erzählung Kap. 9, 5:16. von der grausamen Rache, welche die Juden an ihren Feinden nahmen. Wenn man dieses Stück der Geschichte nur wegläßt, so glaube ich, daß man den ganzen übrigen Inhalt des Buchs Esther ohne Nachtheil erzählen, und dabey noch Gelegenheit zu mancher nützlichen moralischen Bemerkung finden kann.

Der Prophet Daniel. Diese Geschichte hat sehr viel wunderbares. Meines Bedünkens könnte man dieselbe füglich übergehen. Will man aber vielleicht dieses nicht, weil einige Begebenheiten darin vorkommen, welche sehr bekannt und berühmt sind, z. B. die Errettung der drey Männer aus dem feurigen Ofen, und Daniels aus dem Löwen: graben, so bemerke man dabey, daß Gott damals solche Wunder zu Babylon geschehen ließ, um dadurch auch die Heyden nach und nach zur Erkenntniß des wahren Gottes, den die Juden verehrten, zu bringen. (vergl. S. 163.)

Der Prophet Jonas. Diese Geschichte ist wirklich lehrreich; man kann allerhand nützliche moralische Belehrungen daraus ziehen. Und zu diesem Behuf ist es auch gleichgültig, ob es eine wahre Geschichte, eine Vision, oder ein Lehrgedicht sey. Auf diese Frage lasse man sich also gar nicht ein, sondern — wenn man sie erzählen will — so behandle man sie als wahre Geschichte. Dieses ist um so rathsamer, weil auch Jesus sich zweymal auf diese Geschichte beziehet. Siehe Matth. 12, 40. und 41.

§. 166. Die Erkenntniß des wahren Gottes war bisher nur bey den Juden erhalten worden, durch das Gesetz des Moses, das sie noch immer strenge hielten. Die Heyden hatten noch wenig von dieser Erkenntniß erlangt, lebten meistens in großer Unwissenheit und Aberglauben, und dienten den Götzen. Viele glaubten gar keinen Gott und kein künftiges Leben mehr, und ergaben sich daher allen Sünden und Lastern.

Wir sind nun so weit gekommen, daß wir nächstens die Geschichte des Neuen Testaments anfangen

können. Vorher aber muß noch erklärt werden, welches der Zustand der Religion in den damaligen Zeiten war. Denn, wenn man weiß, was die Menschen damals für Religionskenntnisse und Begriffe hatten, so kann man auch hernach die Lehre Jesu, und überhaupt die Religionslehre des Neuen Testaments besser verstehen. Deswegen wird hier §. 166 bis 171. durch allgemeine Bemerkungen über den damaligen Zustand der Religion der Weg zu der Geschichte des Neuen Testaments gebahnet.

Bis dahin war die Erkenntniß des wahren Gottes nur bey den Juden erhalten worden. Unter den andern Völkern der Erde fanden sich wohl immer auch einige Menschen, die durch ihre Vernunft den wahren Gott erkannten, wie wir auch in der Geschichte des Alten Testaments Beyspiele davon an Melchisedeck, Hiob u. a. gesehen haben. Es mögen wohl auch viele Heyden durch die Gemeinschaft und den Umgang mit den Juden einige Erkenntniß des wahren Gottes erlangt haben. Indessen war der große Haufen der Heyden doch noch immer der Abgötterey, Vielgötterey und dem Götzendienste ergeben. Und diejenigen, welche zu aufgeklärt waren, als daß sie die Thorheiten des großen Haufens hätten glauben können, machten zwar äußerlich die Religions-Gebräuche desselben mit, im Herzen aber hatten sie größtentheils gar keine Religion, und glaubten weder einen Gott, noch ein künftiges Leben. Auch unter den Juden fanden sich solche, die kein künftiges Leben glaubten, nemlich die Sadducäer, von welchen auch im Neuen Testament vieles steht.

§. 167. Jetzt kam die Zeit, da auch die Heyden eine bessere Erkenntniß erhalten sollten. Der Vorzug der Juden vor den Heyden sollte aufhören; das jüdische Gesetz sollte abgeschafft werden; und statt des Gesetzes sollte eine neue Lehre verkündigt und dadurch alle

alle Völker der Erde zur Erkenntniß des wahren Gottes gebracht werden.

Nest kam die Zeit, da eine allgemeine Religionsverbesserung auf dem Erdboden vorgehen sollte. Nicht allein die Juden sollten eine bessere Religion empfangen, als die durch den Moses gestiftete war; sondern auch die Heyden sollten daran Theil nehmen. Diese neue Lehre sollte so eingerichtet seyn, daß alle Völker der Erde dadurch nach und nach zur Erkenntniß des wahren Gottes gebracht werden könnten. Die Juden sollten also ferner keinen Vorzug mehr haben vor den andern Völkern der Erde. Und eben darum sollte auch das jüdische Gesetz, darin sie bisher ihren Vorzug gesetzt hatten, und wodurch sie bisher von den andern Völkern abgesondert waren, durch diese neue Lehre gänzlich abgeschafft werden.

§. 168. Diese neue Lehre sollte den Juden zuerst verkündigt werden, durch einen Propheten oder Lehrer, auf welchen die Propheten des Alten Testaments schon lange gedeutet hatten. Denn diese hatten lange vorher verkündigt, daß einst Jemand aus den Nachkommen Abrahams, und besonders aus dem Geschlechte Davids, kommen, und die Erkenntniß des wahren Gottes unter die Heyden bringen, die Juden aber erlösen und beglücken würde.

1 Mos. 12, 3. 22, 18. 2 Sam. 7, 13. 16. Ps. 89, 30.
36 = 38. Jes. 9, 6. 7. 55, 3 = 5. 61, 1. 2.

Diese neue Lehre wurde zwar den Juden zuerst verkündigt, weil sie am fähigsten waren, dieselbe anzunehmen. Denn durch die Erkenntniß des wahren Gottes, und durch den Unterricht des Alten Testaments, war bey ihnen schon ein guter Grund zu weitem Belehrungen gelegt. Hernach

sollte die neue Lehre aber auch zu den andern Völkern der Erde übergehen. — Der Lehrer, der diese neue Lehre verkündigte, trat also unter dem jüdischen Volk zuerst auf. Die Propheten des Alten Testaments hatten schon lange vorher von ihm, von seiner Abstammung, von seinen Lehren, Thaten und Schicksalen geweissaget.

Ich halte es nicht für rathsam, die Existenz messianischer Weissagungen ganz zu leugnen, oder auch nur davon zu schweigen, weil nicht nur das Neue Testament die Existenz derselben als unbezweifelt voraus setzt, sondern weil auch Jesus selbst sich oft darauf beruft, daß die Propheten dies oder jenes von ihm geweissagt haben. Uebrigens überlasse ich es gänzlich dem Gutbefinden der Lehrer, welche von den hier citirten Stellen sie im Jugendunterricht als Weissagungen auf Jesum anführen wollen. Nur rathe ich, besonders diejenigen Stellen bemerklich zu machen, woraus man siehet, daß der verheissene Lehrer nicht nur zum Lehrer der Juden, sondern auch der Heyden bestimmt war, nemlich 1 Mos. 12, 3. 22, 18. Jes. 55, 5. Man kann noch hinzufügen Jes. 49, 6. 60, 1:5.

§. 169. Aus diesen Weissagungen der Propheten hatten die Juden schon lange die Hoffnung geschöpft, daß bald ein Erlöser für sie kommen würde. Sie wußten aber nicht, daß derselbe ein geistlicher Erlöser seyn, eine neue Lehre verkündigen, und sie von dem Gesetz und von der Herrschaft der Sünden erlösen würde; sondern sie hofften auf einen irdischen Erlöser, der mit weltlicher Macht kommen, und sie von den Bedrückungen der Heyden befreien würde.

Luc. 1, 71. 74.

Die Propheten hatten nur im Allgemeinen gesagt, daß ein gewisser Nachkomme Davids große Thaten

Thaten thun, sein Volk aus mancherley Elend erlösen, und auf mannichfaltige Art segnen und beglücken würde. Die Juden verstanden dieß alles zu sinnlich und buchstäblich von einer Erlösung aus zeitlichem Elend, und von einer durch ihn zu hoffenden irdischen Glückseligkeit. Also anstatt, daß sie einen Erlöser hätten hoffen sollen, der sie von geistlichen Uebeln, von Unwissenheit und Lasterhaftigkeit, befreien würde, so hofften sie auf einen irdischen Erlöser, das heißt: einen solchen, der sie von zeitlichen Uebeln befreien würde. Und weil seit alten Zeiten und bis dahin ihr größtes Elend in den Bedrückungen der Heyden seinen Ursprung hatte, so konnten sie sich keine größere Glückseligkeit denken, als eine gänzliche Befreyung von allen Bedrückungen der Heyden. Und diese hofften sie von dem ihnen verheißenen Erlöser. Vergleiche die hierbey citirten Sprüche.

§. 170. Diesen Erlöser erwarteten sie eben damals mit großem Verlangen, als sie dem römischen Kaiser unterthan waren. Denn sie hofften, er würde sie von der Herrschaft des Kaisers frey machen, ein neues Königreich zu Jerusalem aufrichten, und selbst König des jüdischen Volks werden. Deswegen benannten sie ihn auch in ihrer Sprache mit den Namen Messias und Christus, welche einen König bedeuten.

Matth. 20, 21. Apostelgesch. 1, 6. Luc. 24, 21.

Es gefiel den Juden gar nicht, daß sie einer heydnischen Obrigkeit, dem Römischen Kaiser, unterthan seyn mußten, obgleich derselbe sie nicht hart bedrückte. Es war also ganz natürlich, daß sie von dem verheißenen Erlöser die Wohlthat hofften, wieder frey und unabhängig zu werden. Eben so natürlich war es denn auch, daß sie sich denselben als mit weltlicher Macht gerüstet, als einen Beherrscher und Beschützer seines Volks, kurz als einen weltlichen

den König, vorstellten. Deswegen nannten sie auch den erwarteten Erlöser: Messias oder Christus, (siehe Joh. 4, 25.) welche beide Worte einen König bedeuten. Und diejenigen, welche Jesum für den Erlöser hielten, erwarteten auch von ihm, daß er das Volk von der Herrschaft des Kaisers frey machen, und selbst als weltlicher König beherrschen würde. Siehe die citirten Sprüche.

§. 171. Endlich kam der verheißene Erlöser, viertausend Jahre nach dem Anfang des Menschengeschlechts; doch nicht als ein weltlicher König, sondern als ein Lehrer. Sein Name war: Jesus.

Joh. 18, 36. 37.

Ohngefähr viertausend Jahre waren seit dem Anfang der Welt verfloßen, als Gott den verheißenen Lehrer und Erlöser sandte, welcher Jesus hieß. Von seiner Lehre, Thaten und Schicksalen werden wir bey der Geschichte des Neuen Testaments ausführlicher handeln.

Ende des ersten Theils.

